

Bestrebungen und Hindernisse.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus

dem Englischen übersetzt

von

W. E. Drugulin.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1853.



Bestrebungen und Hindernisse.

Dritter Band.



Erstes Kapitel.

Während Lady Malwark stolz und über alle die kleinen Arrangements, die sie getroffen hatte, erfreut, und in der festen Ueberzeugung, daß sich Helene in Henry Adair verlieben würde, sobald sie ihn erblickte, nach Hause zurückkehrte, saß dieser, auf seinen Vater, welcher die ersten fünf Minuten nach Lady Malwark's Entfernung auf Vorbereitungen zum Ausgehen verwendete, wartend da. Henry Adair sah sich in dem kleinen Zimmer um, blickte auf den großen Rechnungsfolianten, dachte an Alles, was eigentlich sein sollte, und seufzte tief. „Es ist eine Krankheit," dachte er, „es ist eine Krankheit, und unglücklicherweise eine von denen, für welche es keine Heilung giebt." Aber Henry Adairs Liebe zu seinem Vater war sehr groß, und obgleich er die Kargheit des Geizhal=

ses wahrnahm und auf das Peinlichste fühlte, vergaß er doch nie, daß dieser Geizhals sein Vater war, und zwar ein Vater, der ihn mehr liebte, als selbst sein Gold. Er fühlte keine Neigung, das Metall, welches Jener mit so großer Freude aufspeicherte, auszugeben oder zu verschwenden, denn er war nicht von prachtliebendem oder verschwenderischem Charakter, aber dessen ungeachtet wünschte er, daß sein Vater mitunter eine seinem Stande geziemende Außenseite zeigen und die Anwendung von seinen Reichthümern machen möge, welche durch den Besitz derselben für ihn zur Pflicht wurde. Zuweilen machte der Sohn auch einen Versuch, ihn zu einer solchen Handlungsweise zu bewegen, wenn es besondere Fälle erforderten, und es gelang ihm auch mitunter, aber er sah, daß dies seinem Vater solche Schmerzen bereitete, wenn er ihn zu ungewöhnlichen Ausgaben veranlaßte, daß er sich dessen so viel wie möglich enthielt. Was ihn selbst betraf, so begnügte er sich schon mit sehr Wenigem und er brachte gern den Gefühlen seines Vaters das Opfer, nie nach den Mitteln zu streben, um die Ausgaben zu bestreiten, welche dem Sohne eines Pairs geziemten, wollte aber bei alledem dasjenige nicht aufgeben, was einem Gentleman von mäßigem Reichthume zukam, so daß zwischen dem Vater und ihm ein hierauf bezüglicher Vergleich geschlossen wurde. Dessen ungeachtet konnte Henry Adair an seinen Vater nie ohne bitte-

res Bedauern darüber denken, daß Eigenschaften, welche ihm Achtung und Schätzung, wenn auch nicht große Ehrerbietung und Verehrung gesichert haben würden, in der einen traurigen Leidenschaft unterging, welche jedes bessere Gefühl erstarren ließ. Das Bedauern, welches er vernünftigerweise fühlte, hatte ferner auf eine weniger vernünftige Art gewirkt, und eine Art von Verzweiflung erzeugt, seinen Vater je eine andere Rolle spielen zu sehen, und da er glaubte, ja selbst hoffte, daß es lange dauern würde, ehe er berufen sein werde, die Einkünfte zu verwalten, deren Aufspeicherung der einzige Gedanke seines Vaters war, hatte er sich einer launischen, gleichgiltigen Stimmung hingegeben, welche auf einen von Natur feurigen und originellen Charakter wirkte, und ihn für manche von den gewöhnlichen Anstandspunkten der Gesellschaft gleichgiltig machte. Seine Sitten waren stets gentlemännisch, aber seine Handlungen fast immer excentrisch, und Alle, die ihn kannten, betrachteten ihn als einen höchst talentvollen, aber sonderbaren jungen Mann. Und doch entsprang diese Eigenthümlichkeit keiner wirklichen oder erheuchelten Verachtung gegen die Formen, welche er verletzte, oder gegen die Ansichten Anderer. Er vergaß die Formen und Regeln nur, wenn ihn eine starke Bewegung erfüllte, und that die ungewöhnlichsten Dinge auf die gentlemännischste Weise, und was die Ansicht Anderer betraf, so nahmen seine Ge-

fühle, wenn er eine Person fand, die er wirklich achten oder lieben konnte — was natürlich nur selten vorkam — gegen diese eine Art von ehrerbietiger Unterwürfigkeit an, welche ihn an jedem Worte hängen ließ, als ob es ein Gesetz wäre. Dies war, wie wir kaum zu sagen brauchen, bei seinem Vater nicht der Fall. Was er gegen ihn fühlte, war Zärtlichkeit. Es war erwiederte Liebe, aber nicht Ehrerbietung, obgleich es sein ganzes Benehmen den Schein dieses Ausdrucks annehmen ließ; aber sein eignes Herz war zu edel, um ihm ein Gefühl der Verehrung gegen irgend Einen zu gestatten, der sich in dem goldnen Schlamme des Geizes wälzen konnte.

Etwa fünf Minuten, nachdem Lady Malwark das Haus verlassen hatte, trat Lord Adair mit dem Hute in der Hand zu seinem Sohne und hörte seinem Berichte über einen sehr angenehmen Spazierritt durch das Dorf Jrilles, welches Henry für ihren Morgenausflug vorschlug, zu, als ein lautes Klingeln einen neuen Besucher ankündigte. Ehe Lord Adair den Befehl geben konnte zu sagen, daß er beschäftigt sei, öffnete der Diener, welcher gewartet hatte, um seinen Herrn heraus zu lassen, die Thür und meldete Mr. Williamson.

Lord Adair legte über die Unterbrechung, weniger ärgerlich als der Sohn, Hut und Stock auf den

Tisch, bewillkommnete Mr. Williamson mit einer gewissen stolzen Vertraulichkeit und sagte darauf:

„Nun, Henry, Du wirst doch am besten thun, Deinen Ritt allein zu machen, denn ich habe mit unserm Freunde hier eine Menge von Geschäften zu besorgen.“

„Wo ist Ihr Sohn John?“ fragte Henry Adair den Advokaten ohne weitere Begrüßung. „Er soll mit mir reiten. Ich bin heute nicht in der Laune, um meinen Ritt allein zu machen.“

Mr. Williamson sagte ihm, wo er seinen Sohn finden würde, und der junge Mann verließ das Zimmer, indem er vor sich hin murmelte:

„Ein Narr kann mir heute gute Dienste leisten; ich brauche etwas, was mich aufreizt und mich zwingt, mich zu zügeln.“

Lord Adair hörte sich die Thür schließen und den Hufschlag des Pferdes unten auf dem Pflaster, ehe er seine Lippen öffnete, um über den Gegenstand, auf welchen er sich bezogen hatte, zu sprechen; sobald aber sein Sohn sicher fort war, rief er:

„Nun setzen Sie sich, Williamson, setzen Sie sich; es ist heute etwas ganz Außerordentliches vorgefallen — Lady Malwark ist hier gewesen.“

„Den Teufel auch!“ rief der Advokat, „ich dachte mir es beinahe; es schien mir, als ob sie Unheil vorhätte, da sie gestern eine solche Menge imper=

tinenter Fragen an mich richtete; aber sagen Sie mir, Mylord, wer es ihr eingegeben hat, und wie viel sie weiß."

„Nun, Green hat sie auf die Sprünge gebracht. Charles Green, der undankbare Schuft! und wie viel sie weiß, vermag ich nicht zu sagen. Sie schien ein gutes Theil zu wissen, hat sich aber natürlich nicht völlig ausgesprochen. Sie ließ eine Menge von Winken und Andeutungen fallen und sagte in kurzen Worten, daß sie von der Sache eben so viel wisse, wie ich selbst. Sie meinte ferner, daß mir wohl bekannt sei, daß das ostindische Vermögen eigentlich meinem Vetter Charles hätte zufallen sollen, und eine Menge anderer Dinge von dieser Art." Williamson wartete einige Augenblicke ehe er antwortete:

„Das hat Alles eben so gut geschehen können, um ihre Unwissenheit zu verbergen. Sie ist klug, Mylord — verteufelt klug, die Alte;" fuhr er fort, denn listige Personen glauben stets, daß Personen, deren Charakter ihnen unverständlich ist, durch die gleiche Klasse von Motiven bewegt werden, wie sie selbst; „Sie ist klug, verteufelt klug! Sie hätten sie auspumpen und angeln sollen, was sie eigentlich wußte, und was am Ende doch nicht so viel ist."

„Aber ich verstehe das Auspumpen und Angeln — wie Sie es nennen — nicht so gut," antwortete Lord Adair, indem sich mit seiner Wiederholung der

Ausdrücke des Advokaten eine gewisse Geringschätzung vermischte.

„Ich bezweifle aber doch, daß sie sehr viel weiß," wiederholte der Advokat, „denn sie würde damit herausgeplatzt sein, darauf verlassen Sie sich, um Sie durch die Furcht zu dem zu bewegen, was sie wünschte, und natürlich ist sie nicht hergekommen, ohne einen Zweck zu haben, worin er auch immer bestehen mochte."

„So viel ich wahrnehmen konnte," antwortete Lord Adair, „war ihre Absicht weder mehr noch weniger, als mich zu veranlassen, das Vermögen, oder wenigstens einen Theil davon, an meinen Cousin Charles abzutreten. Aber die Wahrheit zu gestehen, war ich so überrascht und verwirrt, daß ich weder wußte, was ich antworten sollte, noch darauf vorbereitet war, zu untersuchen, was sie entdeckt hatte, oder was sie wollte. Ich konnte an weiter nichts denken, als die ganze Diskussion zu verschieben, bis ich im Stande sein würde, mit Ihnen darüber zu sprechen."

„Ganz recht, ganz recht," sagte der Advokat, „Sie haben stets vollkommen recht, Mylord, und, was kann Green am Ende weiter thun? — nicht das Geringste! Er hat nichts als seinen Eid und er mag schwören, bis er schwarz im Gesicht ist, ehe er einen Sixpence aus Ihrer Tasche beschwört. Es ist ohne Zweifel sehr unangenehm; aber er kann nichts thun. Er vermag nur seinen einzelnen Eid gegen un-

sere beiden Eide aufzustellen, und ich möchte fragen, welcher davon der beste ist."

„Ja, aber ich möchte nicht gern schwören," antwortete der Pair. „Nein, ich möchte ganz und gar nicht schwören, Williamson; und nehmen Sie überdies an, daß der andere Bursche zum Vorscheine käme."

„Er ist todt wie ein Hering, Mylord," antwortete Williamson; „ich habe mit dem Sergeanten, der über seinen Tod Rapport erstattete, selbst gesprochen; er ist, wie ich schon gesagt habe, in Italien durch den Kopf geschossen worden; aber selbst, wenn er noch lebte, würde das nichts sein, wissen Sie, Mylord," fügte er, sich dem Pair nähernd, mit leiser, aber nachdrucksvoller Stimme hinzu, „sie müssen es produciren, sie müssen es produciren, ehe sie eine Klage erheben können, die der Gerichtshof auch nur anzuhören vermag; sie mögen es produciren, wenn sie können, hahaha!" und er lachte laut und triumphirend.

Lord Adair, der seinen Ruf höher schätzte, als es Mr. Williamson vermochte, schien jedoch mit den Tröstungen seines wackern Freundes nicht ganz zufrieden zu sein.

„Wissen Sie," sagte er, „wissen Sie, Williamson, daß ich oftmals wünschte, daß ich es nicht gethan hätte. Es würde ein entsetzlicher Verlust gewesen sein!

wirklich ein sehr großer Verlust — wenigstens vierundzwanzig Tausend Pfund des Jahres, aber doch wünsche ich mitunter, daß ich es nicht gethan hätte."

„Nun, Mylord," antwortete Williamson etwas mürrisch, „Sie wissen, daß mir die Sache eigentlich nichts angeht."

„Daß sie Ihnen nichts angeht, Sir!" antwortete der Pair mit scharfem Tone; „ei, Sie haben es mir ja selbst vorgeschlagen, Sie haben die ganze Sache arrangirt und es selbst verbrannt."

„Nun, Mylord," entgegnete der Advokat, während ein schlaues, bedeutsames Lächeln sich über seine groben Züge stahl. „Der Sache läßt sich sehr leicht abhelfen, wenn es Ew. Herrlichkeit beliebt; Sie brauchen nichts weiter zu thun, als das Vermögen herauszugeben. Das war es, was ich damit meinte, als ich sagte, daß mir die Sache nichts angehe. Sie können das Vermögen herausgeben und die Zinsen, die Sie bis jetzt gezogen haben, zurückzahlen, und wenn Sie eine Vergütung dafür, daß Sie es so lange inne behalten haben, für nöthig halten, so können Sie zwanzig bis dreißig Tausend Pfund dazu geben."

„Unsinn, Unsinn!" antwortete der Pair, „halten Sie mich für wahnsinnig oder blödsinnig? Aber ich will Ihnen Etwas sagen, Williamson. Die alte Lady Malwark, die ich nie für eine so vernünftige Frau

gehalten habe, als sie sich jetzt erweist — die alte Lady Malwark hat einen Plan vorgeschlagen, der alle Unannehmlichkeiten beseitigen und Alles wieder in Ordnung bringen wird. Ich habe beschlossen, darein zu willigen und mein Herz auf lebenslang dadurch zu beruhigen, um nicht weiter mit Befürchtungen und Besorgnissen und unangenehmen Erinnerungen gequält zu werden. Ich habe seit länger als zwanzig Jahren keinen ruhigen Augenblick gehabt, Mr. Williamson."

„Aber was schlägt die Alte vor?" fragte der Advokat begierig. „Hat sie nicht gesagt, Mylord, daß sie von Ihnen wünsche, daß Sie das indische Vermögen zurückgeben sollten, soweit Sie sie hätten verstehen können? Es ist kaum eine Minute her, daß Sie mir das gesagt haben."

„Das habe ich allerdings gethan," antwortete Lord Adair, „weil sie davon zuerst sprach, und ich würde natürlich weiter gefragt haben, um vollkommen ausfindig zu machen, was sie meinte; aber sie machte mir plötzlich einen Vorschlag, welcher alle Schwierigkeiten beseitigte und einen klaren und geraden Ausweg eröffnete, um die Sache auf ewig in Vergessenheit zu bringen."

„Und darf ich fragen, worin diese wunderbare Art bestand?" sagte der Jurist in großer Spannung, denn der Leser muß bereits bemerkt haben, daß der

Advokat einen gewissen Halt an dem alten Pair besaß, welchen er so sehr ungern durch die Einmischung Lady Malwarks oder irgend einer andern Person verloren haben würde. Besonders in einem Augenblicke, wo die Agentur für die Güter Lord Methwyns die angenehmen Brosamen, welche von seinen juristischen Geschäften abfielen und die verschiedenartigen Bequemlichkeiten und Perquisiten, welche sich daraus ziehen ließen, aus seinen Händen geglitten und zerschmolzen waren wie ein Schneeball im Feuer.

„Ich will es Ihnen sagen, Williamson," antwortete der Pair, indem er mit zufriedener Miene seine Brille aufsetzte; „ich will es Ihnen sagen. Lady Malwark schlug vor, daß mein Sohn Henry der ganzen Sache dadurch ein Ende machen solle, daß er die Tochter meines Cousins Charles heirathe."

Mr. Williamson saß einen Augenblick mit vor Schrecken, Erstaunen und Besorgniß weit offenem Munde da und sobald er seine Redefähigkeit wieder erlangt hatte, wäre er beinahe in die Worte ausgebrochen: „Die unheilstifterische alte Hexe!" Er besaß jedoch eine hinlängliche Herrschaft über sich, um bei dem bestimmenden Artikel stehen zu bleiben und das Die bildete zum ersten Male in seinem Leben eine Interjektion. Er verbesserte sich jedoch endlich und machte daraus:

„Den Teufel auch! Nun, Mylord, ich muß ge-

stehen, daß es kaltblütig genug von ihr war, Ew. Herrlichkeit vorzuschlagen, Ihren Sohn mit seinen glänzenden Aussichten an ein Mädchen zu verheirathen, das keinen kupfernen Heller hat. Ei, Mylord, Sie würden ja selbst ihre Hochzeitskleider bezahlen müssen. Sie haben doch sicherlich nicht darein gewilligt?"

„Das habe ich allerdings gethan," antwortete der Pair in einem Tone der Entschlossenheit, bei welchem sich das Gesicht des Advokaten abermals verlängerte; „das habe ich allerdings gethan, und ich will Ihnen noch etwas mehr sagen, Williamson, ich werde von meinem Vorsatze nicht abgehen."

„Wie es Ew. Herrlichkeit beliebt," antwortete der Advokat; „ganz wie es Ew. Herrlichkeit beliebt; aber ich wünschte, daß Sie mir erlaubten, Ihnen auf einen Augenblick über die Sache Vorstellungen zu machen. Hören Sie nur an, was ich dagegen vorzubringen habe."

„O, ich werde Alles anhören, was Sie wünschen," antwortete Lord Adair in dem Tone, welchen man anzuwenden pflegt, wenn man entschlossen ist, jedem richtigen oder unrichtigen Argumente zu widerstehen. „Ich bin vollkommen bereit, Alles zu hören, was dafür oder dawider gesagt werden kann."

„Nun denn, Mylord," fuhr der Advokat fort, indem er seine Gründe mit der Geschicklichkeit, welche er durch die Gewohnheit erlangt hatte, sich an die

Schwächen der Menschen zu wenden, an die Leidenschaft richtete, von welcher er wußte, daß sie in der Natur des Pairs die Oberhand hatte. „Nun denn, es scheint mir ein sonderbarer und selbst ein unverschämter Vorschlag von der alten Dame zu sein. Ein hübscher junger Mann, wie Ihr Sohn, das einzige Kind eines Pairs von großem Vermögen, der mit bedeutendem Talent begabt ist und sich bei den Frauen einzuschmeicheln versteht, könnte mit seiner Frau, wenn er sich verheirathen will, doch wohl eher ein Vermögen von jährlich sechs bis siebentausend Pfund erwarten, als ganz und gar nichts. Miß Sincop, die Tochter des Bankiers mit wenigstens einer halben Million, und Miß Brown, das einzige Kind des großen Lieferanten, die beide hübsche, guterzogene Mädchen sind, würden stolz sein und sich glücklich fühlen, Ihren Sohn heirathen zu dürfen, während ich noch ein Dutzend reiche Erbinnen unter den höhern Klassen aufzählen könnte, die sicherlich froh sein würden, sich eine Pairskrone und einen hübschen Ehemann in den Kauf zu sichern."

„Und dann beleidigen wir Lady Malwark und die Geschichte wird, durch Greens Eid verstärkt, in der ganzen Welt ausgesprengt," antwortete der Pair, „und was würden die Folgen davon sein? Ich will es Ihnen sagen, Williamson. Wenn mein Sohn auch nur eine Andeutung davon hörte, daß so Etwas

der Fall wäre, so würde ich sein Gesicht nicht wieder sehen, so lange ich lebte, und alle Ihre schönen Pläne, um ihn mit einer reichen Erbin zu verheirathen, zu nichte werden. Ueberdies, Mann — überdies habe ich ihn sagen hören, daß er nie eine Frau heirathen werde, welche mehr als fünfhundert Pfund des Jahres besitze, denn er behauptet, daß er nie eine solche gesehen habe, die nicht argwöhnisch oder eingebildet oder geldstolz gewesen sei, und lassen Sie sich sagen, daß Henry ein junger Mann ist, der sein Wort hält, wenn er sich zu Etwas entschlossen hat."

Mr. Williamson wußte recht gut, daß er dies war, aber da seine Politik ihm nicht erlaubte, dies zuzugestehen, so lachte er über die Idee und sagte dann zu Lord Adair, daß er nur warten möge, bis Henry einmal verliebt sein würde, und daß er dann sehen werde, wie Jener heirathe, gleichviel, ob Vermögen vorhanden sei oder nicht.

„Auf alle Fälle," fuhr er fort, „treiben Sie, Mylord, ihn nicht, ein Mädchen zu heirathen, das keinen Sixpence hat, während es eine große Menge giebt, die er vielleicht recht gut leiden würde, und die besser daran sind."

„Ja, Williamson, das ist schon Alles recht schön; aber ich kann dieses Mädchen nicht als vermögenslos betrachten, während ich vom Gegentheil so

viel weiß, und ich bin entschlossen, es in die Macht keines Menschen zu geben, mich mit Kanzleigerichts-klagen zu ruiniren, oder mich durch unablässige Auf-regung umzubringen."

„Dann werden Sie vermuthlich das ganze indi-sche Vermögen als Aussteuer zurückgeben wollen, wenn sich Ihr Sohn verheirathet," sagte Williamson höh-nisch.

„Nein, nein — ganz und gar nicht, ganz und gar nicht!" rief der Pair, „ich gedenke natürlich mei-nem Sohne genug zu geben, um seinen Rang in der Gesellschaft aufrecht erhalten zu können, wenn er ver-heirathet ist — und nach meinem Tode werden sie so Alles erhalten. Ich spare nicht um meinetwillen, Williamson — ich bin jetzt beinahe Siebzig, und das Ganze muß ihm bald zufallen; aber wir wollen ihn zuerst mit Denjenigen prüfen, damit er weiß, wie er mit mehr auskommt, wenn er es erhält. Auf alle Fälle bin ich aber entschlossen, nicht Alles, was ich bereits habe, dadurch auf das Spiel zu setzen, daß ich noch mehr zu erlangen suche und mich bemühe, ihn reiche Erbinnen heirathen zu lassen u. s. w. Nein, nein, er soll sie heirathen, so wahr ich lebe, wenn die Beiden sich darüber verständigen können."

Williamson sah ein, daß es nichts nützen würde, weiteren Widerstand zu leisten, und er blieb nur noch einige Minuten bei dem Pair, um seine Entfernung

nicht plötzlich und übereilt erscheinen zu lassen. Allerdings dachte er ein Paar Momente daran, ob es nicht vielleicht am Besten sein würde, es auf einen offenen Bruch mit Lord Adair ankommen zu lassen und mit der Veröffentlichung alles Desjenigen, was er von einigen wichtigen Geheimnissen wußte, zu drohen, wenn der Plan, Henry Adair mit seiner schönen Cousine zu verheirathen, nicht aufgegeben würde. Er war von dreister und rauher Natur, liebte die Collisionen und das Tyrannisiren und war vollkommen darin geübt, über Alle, welche das Glück in seine Hände spielte, zu dominiren, aber ein kurzer, dem Nachdenken gewidmeter Zeitraum bewies ihm, daß ein solches Benehmen vielleicht nur einen unangenehmeren Ausgang herbeiführen könnte, als den, welchen er erwartete, und daß sich der Pair vielleicht selbst veranlaßt fühlen würde, die Initiative bei Eröffnungen zu ergreifen, welche für Mr. Williamson eben so gefährlich sein mußten, wie für irgend einen Andern. Er beschloß daher, sich auf andere Pläne zu stützen, wiewohl natürlich sein Spiel durch die ohne ihn gemachten Züge komplicirt und derangirt wurde, und nachdem er noch fünf Minuten lang ein etwas zerstreutes Gespräch mit dem Pair über andere gewöhnliche Geschäftssachen geführt hatte, nahm er seinen Hut, verabschiedete sich und verließ das Haus. Er stieg mit gegen seine Unterlippe gepreßtem Daumnagel die steinernen Stufen nach dem

schmutzigen Eingange hinab und gab sich dort einen Augenblick dem Zorne hin, von welchem er die letzte halbe Stunde über erfüllt gewesen war, indem er mit dem Fuße auf den Boden stampfte und rief: „Das ist der Teufel.“

Zweites Kapitel.

Lady Mary Denham war ohne den leisesten Wunsch, oder die Absicht, den Charakter des belgischen Volks in kritischer oder philosophischer, moralischer oder politischer Hinsicht zu untersuchen, nach Belgien gekommen. Sie hatte keinen Geschmack an dem Studium aller der kleinen Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters, oder der Erforschung der Sitten und Gebräuche anderer Völker. Sie wünschte weder sich durch das Annehmen anderer Gewohnheiten auszubilden, noch ihre Freunde in der Heimath durch die Beschreibung der Thorheiten und Abgeschmacktheiten derjenigen, welche ihr Gastlichkeit bewiesen, oder sie, die Fremde in einem andern Lande mit Höflichkeit und Aufmerksamkeit behandelt hatten, zu belustigen. Sie war vollkommen überzeugt, daß ihre eig=

nen Sitten die einer Dame — daß ihr Vaterland weit civilisirter und gebildeter, als irgend ein anderes — daß seine Gebräuche weit angenehmer und unendlich anständiger seien, als die irgendwo anders zu findenden, — und daß die Franzosen und Belgier in ihrer Art recht gut wären.

Die Folge davon war, daß sie, da sie eine reichliche Anzahl von englischen Dienern mit nach Brüssel genommen und dazu noch einige Fremde gemiethet hatte, um zum Kommunikationskanale mit den Bewohnern des Landes zu dienen, ihre eignen Gewohnheiten, Stunden und Launen beibehielt, aber ihnen diejenige ausländische Beimischung gab, deren sie sich in einem fremden Lande nicht gut entschlagen konnte. So waren um sechs Uhr an dem Tage nach demjenigen, von welchem wir im vorigen Kapitel gesprochen haben, Lady Mary, Lady Malwark und Miß Adair in dem Salon Lady Marys versammelt und die Gesellschaft verstärkte sich nach einigen Minuten durch Major Kennedy, Kapitän Lacy und General P. —

„Es thut mir leid, liebe Helene, daß Ihr Vater heute nicht herkommen kann," sagte Lady Malwark, „ich habe einen jungen Freund eingeladen, den ich ihm gern vorstellen möchte."

„Ich fürchte, daß ich die unglückselige Ursache der Abwesenheit Oberst Adairs bin," sagte General P.; „ich habe mich genöthigt gesehen, ihn zu ersu-

chen, einige sehr wichtige militärische Arrangements zu beaufsichtigen, da ich wußte, daß kein Anderer sie so gut leiten könne. Ihr Vater und ich, meine liebe junge Dame, sind alte Kameraden," fügte er mit einem Kopfnicken gegen Helene hinzu, welche das Lob ihres Vaters mit stärker geröthetere Wange angehört hatte.

Die Gesellschaft vermehrte sich durch mehrere neue Besucher und Lacy hatte seinen Sitz neben Helenen genommen, um mit ihr eins von den leisen, angenehmen Gesprächen zu führen, welche zuweilen die langweilige halbe Stunde vor dem Diner mit Licht erfüllen, als der Diener meldete: Mr. Adair! und Helenens Augen sich mit einem Ausdrucke der Ueberraschung erhoben.

Der junge Adair trat erröthend ein, denn er war bei allen seinen Eigenheiten doch etwas schüchtern, aber die Gluth auf seiner Wange ließ seine sehr hübsche Person nicht schlimmer und seine dunkeln Augen nicht weniger strahlend erscheinen und die Blicke fast aller im Zimmer Anwesenden waren auf ihn geheftet. Lacy that dies jedoch nicht. Seine Augen waren auf Helene Adair gerichtet, über deren Gesicht eine plötzliche Blässe zog, welche ihn überraschte und in Besorgniß versetzte.

„Guter Gott, Helene, was giebt es?" fragte er leise.

„Nichts, nichts," antwortete sie; „fragen Sie mich jetzt nicht. Wirklich gar nichts, Charles, ich werde es Ihnen später sagen." Und ehe sie noch mehr hinzufügen konnte, brachte Lady Malwark, die sich erhoben hatte, um den Fremden zu bewillkommnen und ihn der Lady Mary Denham vorzustellen, diesen zu Helene selbst. Lacys Ueberraschung sollte sich nicht vermindern, als er ihre gegenseitige Vorstellung wahrnahm, denn Henry Adair hatte kaum seine Augen auf Helene gerichtet, als er auch, wie plötzlich von einer überwältigenden Empfindung ergriffen, tief aufathmete, bis in die Stirn und Schläfe erröthete, wie ein verschämtes Mädchen und dann wieder aschenbleich wurde. Helene hatte jedoch jetzt ihre Bläße verloren und ihre Wange glühte in peinlicher Röthe, während Lady Malwark, die von alledem nichts sah, oder wenn sie es wahrnahm, eher allem Anderen zuschrieb, als dem richtigen Grunde, die beiden Cousins einander in einem Tone munterer, guter Laune vorstellte. Helene neigte sanft den Kopf und er seinerseits schien, nachdem er mit bebender Lippe, als ob er zu sprechen im Begriff sei, einen Schritt vorwärts gethan hatte, plötzlich wieder von seinen Gefühlen überwältigt zu werden, zog sich zurück, begab sich nach der andern Seite des Zimmers und schien dort aus dem Fenster zu blicken.

Lacy blieb unterdessen neben Helene Adair sitzen,

und obgleich sie durch das Zusammentreffen mit einem so jungen und sehr hübschen Manne augenscheinlich in nicht geringem Maße bewegt wurde, war Charles Lacy der einfachen Aufrichtigkeit des Herzens, welches er gewonnen hatte, doch zu sicher, um die geringste Spur von Eifersucht zu fühlen, oder auch nur auf einen Moment zu argwöhnen, daß dieses Herz jemals für einen Andern die Empfindungen gehegt haben könne, welche er mit Stolz zum ersten Male erweckt zu haben glaubte. Er sah, daß sie selbst nach dem Fortgehen ihres Cousins immer noch bewegt und unruhig war, und da er mit dem zarten Takte eines gentlemännischen Geistes fühlte, daß das Bewußtsein, vor ihm Verlegenheit bewiesen zu haben, ohne eine Gelegenheit, sie erklären zu können, gerade die Verlegenheit, an welcher sie litt, verlängern würde, fuhr er fort, zu sprechen, als ob nichts geschehen sei, und sagte:

„Ihr junger Cousin hat mich entweder nicht gesehen, oder mich vergessen."

„Sie haben ihn also ebenfalls früher gesehen!" rief Helene überrascht.

„Jawohl sehr oft," antwortete Lacy; „ich bin vergangenes Jahr in Paris häufig mit ihm zusammengetroffen. Er ist, wie ich höre, ein junger Mann von ausgezeichnetem Charakter und sehr vielem Talent."

„Wirklich!" sagte Helene; „aber nicht wahr, er ist sehr excentrisch."

„Ja gewiß," antwortete Lacy bestimmt; „er steht allgemein in diesem Rufe; aber ich habe gehört und glaube, daß seine Excentricitäten stets liebenswürdige Formen annehmen, obgleich sie zum Exceß gehen. Seine Sonderbarkeiten sind sämmtlich Früchte eines ungezügelten Enthusiasmus."

Helene blickte mit einem vielsagenden Lächeln in sein Gesicht auf. „Nun," meinte sie endlich: „seine Excentricitäten werden wohl liebenswürdig sein müssen, denn ich verdanke ihnen viel."

„Wirklich!" sagte Lacy, „das ist mir ein Geheimniß, Helene, Sie werden mich unwillkürlich neugierig machen — neugierig, wie er oder seine Excentricitäten im Stande gewesen sind, Ihnen Nutzen zu bringen.

Helene blickte zu Boden und das Blut stieg schnell wieder in ihre Wange; aber es rührte nur von einer momentanen Schüchternheit her, denn im nächsten Moment erhob sie ihre Augen von Neuem — ihre schönen, braunen Augen mit dem aus ihnen strahlenden, unverkennbaren Lichte der Liebe und sie antwortete:

„Wenn nicht eine von seinen Excentricitäten gewesen wäre, so würde ich Sie nie kennen gelernt haben, Charles."

Es wurde gemeldet, daß aufgetragen sei und der halb ausgesprochene Ausruf blieb auf Lacys Lippen

schweben. Seine Liebe zu Helenen war jetzt jedoch allen Personen, die sie häufig beisammen sahen, sichtbar geworden, bis auf Zweie — Lady Malwark und Oberst Adair. Die Blindheit der Erstern rührte von einer eigenthümlichen Formation des moralischen Auges her, welche sie verhinderte, irgend etwas auf die gleiche Weise zu sehen, wie andere Leute, und die des Zweiten von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, welche alle Väter verhindert, es wahrzunehmen, wenn sich ihre Kinder verlieben; aber er hatte dafür eine Entschuldigung, denn die Gesellschaft seiner Tochter war ihm seit seiner Ankunft in Brüssel nur selten vergönnt gewesen. Lacys Liebe war jedoch so bekannt und allmälig so offen an den Tag getreten, daß er es keineswegs für nöthig hielt, seinen Sitz neben Helenen an irgend einen Andern abzutreten und demnach auch bei Tische den Stuhl neben ihr einnahm. Henry Adair befand sich etwas weiter oben auf der andern Seite und sobald seine Augen auf Lacy fielen, strahlte das Licht des Erkennens — ja des erfreuten Erkennens — mit einem heitern Lächeln darin auf. Es schien, als ob in dem Anblicke Charles Lacys etwas liege, was ihn beruhigte und die peinliche Verlegenheit beseitigte, an welcher er offenbar gelitten hatte, bis er seinen Sitz am Tische einnahm. Lacy hatte nach einer andern Seite geblickt; aber sobald er seine Augen zu ihm wendete, verbeugte sich Henry Adair

und Jener sprach lächelnd: „Ich dachte, daß Sie mich vergessen hätten, Adair.“

„O nein,“ antwortete Dieser, „das wäre unmöglich, Kapitän Lacy, da die Freude, Sie von Zeit zu Zeit zu sehen, das Einzige war, was mir vergangenen Winter Paris erträglich machte.“

„Es ist allerdings ein Ort, dem ich sehr abgeneigt bin,“ antwortete Lacy.

„Dann sagen Sie mir im Namen des Himmels, warum Sie dort geblieben sind?“ fragte Jener. „Sie wurden von nichts dort festgehalten. Sie konnten frei kommen und gehen wie die schnellbeschwingte Schwalbe, oder der ungefesselte Wind, während ich dagegen an die große, langweilige Hauptstadt mit ihren Palästen und ihrem Ocean von schmutzigen Gassen und Gäßchen, ihren Erinnerungen an Schlächtereien, und ihrer Atmosphäre des Lasters durch die Gegenwart meines Vaters gefesselt wurde, der, wie Sie wissen, einsam genug sein würde, wenn ich ihn oft, oder auf lange Zeit verließe.“

Henry Adair hatte, ehe er zu Ende kam, die Augen der Meisten, denen er fremd war, auf sich gelenkt, aber die Anwesenheit Lacys hatte ihm jetzt insofern Erleichterung verschafft, daß er zwar wieder in sich selbst versank, sobald er wahrnahm, daß er an die Deklamation streife, sich aber doch bald wieder faßte und das Gespräch mit verschiedenen seiner Nach-

barn munter genug unterhielt. Nur sehr Wenige schienen fähig zu sein, es mit ihm an Macht der Sprache oder Kraft des Gedankens aufzunehmen, außer Lacy, der sich nicht bemühte, es bei irgend einem Anlasse zu thun, wenn nicht Jener, wie es nicht selten vorkam, etwas Unverständiges und Phantastisches vorbrachte, worauf Lacy allerdings antwortete und einen hinlänglichen Grad von dem poetischen Enthusiasmus, der zwar gezügelt und beherrscht, doch um nichts weniger stark in seinem Herzen existirte, mit dem ruhigeren Verstande vermischte, welcher augenblicklich alles Unwahre, wie stark es auch in Worten verschanzt sein mochte, darniederwarf. Henry Adair machte auch selten den Versuch, seinen Vernunftgründen Widerstand entgegenzustellen, denn er schien sofort zu fühlen, daß Lacys Geist dem seinen überlegen sei und ihn mit einer gewissen Ehrerbietung zu betrachten. Mit Helenen sprach er mehr als einmal und wurde von der guten Lady Malwark oftmals auf diesem Wege weiter geführt, aber Helene antwortete nicht mehr, als unbedingt nöthig war, um ihr Benehmen nicht eigenthümlich erscheinen zu lassen. Es lag nicht in ihrem Wesen, gegen irgend Jemand erkältend zu sein; aber Lacy hatte hinlänglichen Grund, um zu fühlen, daß sie sich gegen keinen Andern auf die gleiche Weise benahm, wie gegen ihn selbst.

So verging das Diner, und nachdem es vorüber

war, schlossen sich die Herren bald wieder den Damen im Salon an. Es läßt sich nicht leugnen, daß Lacy den eifrigen Wunsch hegte, von Helenen eine Aufklärung über das, was er vor Tische bemerkt hatte, zu erlangen, von ihr zu erfahren, wo und wie sie das erste Mal mit ihrem Cousin zusammengetroffen war und welchen Einfluß er auf ihre Bekanntschaft mit ihm selbst geübt haben konnte. Es ist unmöglich, so zu lieben, wie Lacy Helene Adair liebte, ohne ein starkes persönliches Interesse an Allem zu fühlen, was im Herzen der Geliebten Bewegungen hervorrufen kann, welche groß genug sind, um zu einem Lächeln, oder einer Thräne, oder einem Erröthen Anlaß zu geben. Es war jedoch einer von den Abenden, welche dazu bestimmt sind, einen Jeden zu verhindern, mit einer andern Person ein Privatgespräch zu halten. Eine Menge von Leuten kam an, verursachte eine Bewegung der Stühle und machte bereits getroffene Arrangements zu nichte, und in dem einzigen Augenblicke, wo Lacy eine Gelegenheit wahrnahm, die gewünschte Aufklärung zu erlangen, rief ihn ein so eben eingetretener General in das andere Zimmer und zog ihn in ein langes, interessantes Gespräch über die jetzt schnell herannahenden Ereignisse. Es war der 14. Juni, und ein Freund theilte ihm mit, daß am Abend die Nachricht nach Brüssel gekommen sei, daß die Franzosen die preußischen Vorposten über die Sambre

getrieben hatten. Er sagte, daß sogar das Gerücht verbreitet sei, daß sie in Charleroy eingezogen wären, daß man es aber nicht glaube, sondern vielmehr allgemein vermuthe, daß die Demonstrationen auf jener Seite nur die Absicht hätten, Napoleons wahren Vorsatz, auf der andern Straße gegen Brüssel anzurücken, zu maskiren. Dies war der Grund, weshalb der Herzog von Wellington keine Bewegungen machte, sondern auf Ereignisse wartete, welche die eigentlichen Pläne des Feindes verrathen konnten.

„Auf alle Fälle ist es aber klar," fuhr der General fort, „daß in Kurzem weit nachdrücklichere Maßregeln ergriffen werden müssen."

Die Sache war zu interessant, um auf die leichte Achsel genommen werden zu können, so daß das Gespräch mehrere Minuten dauerte, und als Lacy zurückkehrte, fand er, daß Henry Adair den Stuhl an Helenens Seite eingenommen hatte. Lacy konnte ihn immer noch hier lassen ohne Eifersucht zu fühlen; aber eine andere Person legte sich ins Mittel, um Helenen zu erlösen, indem sie sie zum Singen aufforderte. Sie entsprach dem Verlangen sofort und Lacy begab sich auf die eine Seite des Pianofortes, während Henry Adair auf der andern blieb. Er war, wie es scheint, ein leidenschaftlicher Freund der Musik und sie brachte auf ihn Eindrücke hervor, welche er nicht zu beherrschen vermochte, und die in seiner Brust die mächti-

gen Gefühle und phantastischen Enthusiasmen, welche schon unter gewöhnlichen Umständen viel zu stark waren, noch erhöhten.

Helene sang lieblich und geschickt, wenn auch ohne große Fertigkeit, aber ihre Stimme war eigenthümlich sanft und wohllautend, und während er neben ihr stand, und sich über sie neigte, vergaß er sich bei den Tönen selbst — seine Augen strahlten, seine Züge belebten sich immer mehr und mehr, und als sie schloß, waren seine Worte voll Poesie und Bewunderung und Enthusiasmus.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Lacy einigermaßen ärgerlich war; aber nicht halb so sehr, wie Helene selbst, der es vielleicht ziemlich schwer geworden sein würde, sich aus ihrer unangenehmen Lage zu ziehen, wenn nicht Mary Denham, deren weise Güte nie lange zögerte zu entdecken, wenn irgend etwas ihre Freunde beunruhigte, herbeigekommen wäre und Helenen unter irgend einem leicht gefundenen Vorwande hinweggerufen hätte. Der Abend war jedoch bald vorüber. Es wurde noch mehr Musik gemacht und noch mehr gesprochen; aber Henry Adair konnte keine Musik hören, die er der seiner Cousine für gleichkommend gehalten hätte, und Lacy war nicht im Stande, die gewünschte Unterredung zu erlangen. Endlich begannen sich die Zimmer zu lichten, und Lacy, dessen

Stunden der Freude ernsteren Dingen geraubt werden mußten, sah sich genöthigt, sich zu verabschieden.

„Wann werden wir Sie morgen sehen, Charles?“ fragte Lady Mary leise, als er ihr gute Nacht wünschte.

„Ich fürchte, daß es spät werden wird,“ antwortete er, „denn ich habe viel zu thun, aber ich will mit Ihnen speisen, wenn Sie allein diniren, und werde etwas früher kommen.“

Sie nickte und er verließ sie, während Henry Adair, welcher vor ihm fortgegangen war, voll mancherlei Gedanken nach Hause ging.

Sein Vater hatte sich bereits zur Ruhe begeben, und er verfügte sich in sein Gemach, schickte seinen Diener fort und setzte sich nieder, um nachzudenken; aber seine Gedanken waren alle in Verwirrung und seine Betrachtungen brachten weiter nichts hervor, als die Gewißheit, daß er liebe. Sein Vater hatte sich weislich und vorsichtig des Versuchs enthalten, seine Neigungen auf Helenen zu lenken, denn er kannte seinen Sohn hinlänglich, um zu wissen, daß alle seine Handlungen den Gefühlen seines eignen Herzens entspringen mußten, und daß der leiseste Versuch, ihn zu leiten, nur die Folge haben würde, ihn wie einen Federball nach einer ganz andern Richtung abspringen zu lassen. Er hatte daher seinem Sohne blos gesagt, daß er seine Cousine Miß Helene Adair

bei Lady Mary Denham treffen würde, und ihm zu gleicher Zeit mitgetheilt, daß das Testament, in Folge dessen er sein Vermögen geerbt hatte, daran verhindere, freiwillig mit Oberst Adair, oder irgend einem Mitgliede seiner Familie zusammen zu treffen.

„Ich würde ein solches Testament ins Feuer geworfen haben," dachte sein Sohn, aber die Liebe, welche er gegen seinen Vater fühlte, erhielt ihn stumm und er fragte weiter, wer Lady Mary Denham sei. Sein Vater hatte ihm kurz geantwortet, und ihm zu gleicher Zeit gesagt, daß sie sich mit ihrem Vetter, Kapitän Lacy, den er bereits kenne, vermählen werde. Henry Adair hatte damals nicht weiter an die Sache gedacht; aber jetzt dachte er tief darüber nach.

„Mit Lady Mary Denham verlobt!" sagte er, indem er das Benehmen Lacys gegen seine Cousine in Betracht zog — „mit Lady Mary Denham verlobt!" und doch schien seine ganze Aufmerksamkeit von jenem reizenden Mädchen in Anspruch genommen zu werden. Und nun muß sie noch meine Cousine sein — die Cousine, an der ich solches Interesse gefühlt habe! — Ich glaube, daß sie ihrer Mutter gleichen muß, denn ich kann mir wohl denken, daß ihr Vater, daß ein Jeder den Reichthum, ja die ganze Welt für ein solches Wesen aufopfern würde. Wenn sie aber Lacy liebt — dann bin ich wahrhaft elend, denn wer würde mich ihm vorziehen! Und doch ist es vielleicht so,

daß er mit seiner Cousine verlobt und in dem Gefühle, als ob er schon wirklich verheirathet sei, ihrem schönen Gaste Aufmerksamkeiten beweist. Aber ich will meinen Zweifeln sofort ein Ende machen — ich will morgen hingehen und erfahren, ob ich auf Lebenslang glücklich oder elend sein soll."

Mit diesen Gedanken ging er zu Bett, aber sicherlich nicht zur Ruhe, denn sein Temperament war eins von denjenigen, bei welchen der Schlaf wie ein schüchterner Vogel durch die geringste Regung eines von den umgebenden Dingen verscheucht wird. Am folgenden Morgen war er schon früh munter und lange, ehe sein Vater erschien, im Salon. Als endlich der Pair kam, und das Frühstück aufgetragen wurde, heftete Henry seine großen, dunkeln Augen mit dem liebevollen nachdenklichen Interesse, womit er seinen Vater zu betrachten pflegte, auf ihn, indem er fürchtete, daß das, was er im gegenwärtigen Falle zu sagen und zu thun beschlossen hatte, ihm Schmerz verursachen könnte.

„Wissen Sie, Sir, daß ich mich verliebt habe?" sagte er endlich.

„Nun, mein lieber Junge," antwortete Lord Adair ruhig, „das ist nichts Unnatürliches."

„Nun wohl, Sir," antwortete er, „und als Folge davon bin ich jetzt eben so eifrig darauf bedacht zu heirathen, wie ich früher dem abgeneigt war."

„Das ist ebenfalls sehr natürlich, mein lieber Henry," antwortete sein Vater, „und wenn die Verbindung eine solche ist, die ich billigen kann, so verlaß Dich darauf, daß ich Alles thun werde, was ich vermag, um Dich glücklich zu machen."

„Aber es ist eben die Frage, ob Sie die Sache billigen werden oder nicht," antwortete Henry. „Erstens kann ich mit der Frau, die ich zu heirathen gedenke, kein Vermögen erwarten."

„Hm!" sagte Lord Adair, welcher trotz jeder dem entgegenstehenden Rücksicht doch seine Abneigung gegen den Mangel an Reichthum nicht zu überwinden vermochte, „das ist schlimm, Henry. Aber laß mich mehr hören. Wer ist die Dame?"

„Es ist keine andere, Sir, als die Tochter Ihres Cousins, Oberst Adair," antwortete sein Sohn, und da sie deswegen kein Vermögen besitzt, weil wir ein übermäßig großes haben, so denke ich, daß Sie nichts gegen einen Mangel auf ihrer Seite einzuwenden haben werden, welcher uns Vortheil gebracht hat und den wir vollkommen auszugleichen vermögen."

„Hast Du aber Aussicht, sie zu gewinnen?" fragte sein Vater, dessen Herz durch die Nennung der Person erleichtert wurde, indem er keinen so plötzlichen Eindruck erwartet hatte. „Du hast sie, denke ich, ja nur ein einziges Mal gesehen!"

„Ich habe sie oft gesehen, Sir," antwortete

sein Sohn; „als ich vergangenes Jahr unten in —shire war, habe ich sie mehr als einmal gesehen. Ich liebte sie damals schon; ich liebe sie jetzt, und was das betrifft, daß ich sie gewinnen soll, so bitte ich Sie um Ihre Erlaubniß, es zu versuchen."

„Nun, Henry," antwortete sein Vater; „meine Erlaubniß hast Du, denn ich habe oft, sehr oft gewünscht — d. h. gedacht — daß es mich wirklich sehr freuen würde, wenn ich in den Stand gesetzt werden könnte, dem Oberst Adair eine Entschädigung für den Verlust seines Vermögens zu gewähren."

Henry Adair dankte seinem Vater wiederholt, nicht nur für seine Beistimmung, welche um so viel bereitwilliger gewährt wurde, als er erwartet hatte, sondern auch für die Gefühle — die er für die der Großmuth hielt — worauf jene schnelle Einwilligung sich gründete. Er glaubte nicht mehr, als die Einwilligung seines Vaters nöthig zu haben, denn alle Rücksichten auf die Mittel, welche ihm gegeben werden sollten, um ihn in den Stand zu setzen, sich zu verheirathen, waren im Vergleich mit seinen andern Gefühlen nicht mehr, als ein Stäubchen in der Wagschale. Er war einer von den wenigen Männern, den sehr wenigen Männern — welche ruhig auf Liebe in einer Hütte blicken und der Ansicht sein konnten, daß sie ihnen eine Aussicht auf wahres Glück darbiete. Er war einer von den Wenigen, die im Stande

gewesen wären, jenen glänzenden Tagestraum der ersten Jugend zu verwirklichen, die nie die Dornen in der wilden Rose entdeckt — die den Honig in der bescheidensten Blume gefunden haben würden. Um seines Vaters willen hatte er sich gewöhnt, viele Entbehrungen zu ertragen, welchen ihn sein Rang und Reichthum nicht ausgesetzt haben würden. — Um selbst der niedrigen Leidenschaft seines Vaters in den Weg zu treten, hatte er sich enthalten, Luxusgenüsse und Bequemlichkeiten, worauf er das vollste Recht besaß, zu suchen — was würde er also für Helene Adair und die ihm von ihr eingeflößte Leidenschaft gethan haben!

Sobald das Frühstück vorüber war, nahm er seinen Hut, und begab sich nach dem Hause Lady Mary Denham's, denn er kümmerte sich, wie schon gesagt, nur wenig um Formen und Ceremonien und konventionelle Stunden, wenn er einen großen Zweck im Auge hatte. Er eilte mit dem elastischen Schritte der Freude dahin, denn sein Herz war eins von denen, die sich leicht durch günstige Aussichten erheben lassen, und sein unerwarteter Erfolg bei seinem Vater ließ ihn auf weiterhin das Gleiche hoffen. Als er sich dem Hause zu nähern begann, fing jedoch der Barometer seiner Hoffnungen zu fallen an, und er war sehr niedergeschlagen, als er vor dasselbe kam

und eine glänzende Equipage mit Dienern in der Livree der Familie vor ihm halten sah.

„Sie gehen aus!" dachte er, „und die alltäglichste Höflichkeit verbietet mir, sie aufzuhalten. Ich will weiter gehen und auf ihre Heimkunft warten." Er ging weiter und der Diener, der sich seines Gesichts erinnerte, griff vor ihm an den Hut, aber am Ende der Straße überholte ihn der Wagen und rollte vorüber. Er sah hinein, aber derselbe enthielt nur Lady Mary Denham und Lady Malwark, und sie waren mit ihren Gesprächen zu eifrig beschäftigt, um ihn zu bemerken. Henry Adair kehrte mit pochendem Herzen um, klingelte an Lady Marys Hause und fragte sofort nach Miß Adair. Der Diener sagte, daß sie daheim sei und ging vor ihm die Treppe hinauf, aber er folgte ihm schnellen Schrittes und sein Name war kaum gemeldet, als er sich auch selbst im Salon befand.

Helene, welche bis jetzt geschrieben hatte, legte ihre Feder hin und wurde sehr bleich, aber sie behandelte natürlich ihren unerwarteten Besucher mit Höflichkeit und sagte, daß es ihr sehr leid thue, daß sowohl Lady Mary Denham, wie Lady Malwark ausgegangen sei. Vielleicht hoffte sie, daß das für ihren Cousin ein Wink sein werde, sich zu entfernen, denn sie fühlte, daß ihr eine unangenehme Erklärung bevorstand, die zu vermeiden sie eine Welt gegeben haben würde.

Henry Adair antwortete jedoch sogleich: „Das freut mich, denn mein Besuch galt nicht Jenen, sondern Ihnen. Wir sind nahe Verwandte, Miß Adair, und ich bin überzeugt, daß es nicht in Ihrer Natur liegt, hart oder unfreundlich zu sein.“ Helenens Bleichheit und ängstliches Wesen entgingen ihm nicht, und sein Herz klopfte schneller, aber nicht freudiger — er bedauerte, daß er so hastig gewesen war — es that ihm leid, nicht gewartet zu haben — aber dessen ungeachtet fuhr er fort:

„Ich komme heute, um mich wegen meines Benehmens vor einigen Monaten zu entschuldigen und Ihnen zu versichern, daß es keineswegs — von der Art war, als von welcher es Ihnen, wie ich fürchte, erschienen sein muß.“

Helenens Gesicht heiterte sich auf, und obgleich sie stark erröthete, lächelte sie doch und dies gab ihm augenblicklich erneuten Muth. „Ich habe mir seitdem fortwährend Vorwürfe gemacht,“ fuhr er fort, „aber Sie müssen mich entschuldigen, Miß Adair, wenn Sie bedenken, daß ich nicht erzogen worden bin, wie andere junge Männer, daß ich nur wenig mit Personen von meinem Alter und Stande umgegangen bin, daß ich in phantastischen Visionen gelebt und, wie ich fürchte, meine Manieren und mein Benehmen nur zu wenig den Vorschriften der Gesellschaft angepaßt habe.

Ich hoffe daher, daß Sie mir Verzeihung gewähren werden."

„O gewiß, gewiß," antwortete Helene, bedeutend erleichtert. „Denken Sie nicht mehr daran, Mr. Adair. Ich meinestheils werde es eben so wenig thun. Es ist am Besten, wenn man dergleichen Dinge so schnell, als möglich vergißt."

„Vergessen kann ich es nie!" sagte er, aus der Veränderung auf Helenens Gesicht, welche ihm eher alles Andere, als Hoffnung gewährt haben würde, wenn er bemerkt hätte, welchen Gefühlen diese Veränderung entsprungen war, neuen Muth schöpfend. „Vergessen kann ich es nie; aber ich wünsche nur, daß Sie ein Benehmen verstehen und verzeihen sollen, welches bei einem andern, weniger sonderbaren, und mit der Welt bekannteren Manne, als ich, vielleicht beleidigend gewesen sein würde, das aber, glauben Sie mir, eher allem Anderen entsprang, als der Absicht, Sie zu kränken, oder auch nur Ihren Stand und Charakter mißzuverstehen. Was bei einem Andern vielleicht seinen Ursprung in Unverschämtheit oder Lasterhaftigkeit gehabt haben würde, ist in meinem Benehmen nur durch die unglückliche Gewohnheit veranlaßt worden, die Regeln und den Anstand zu vergessen, wenn meine Gefühle stark erregt sind. Ich sah Sie — ich bewunderte Sie — ich fühlte, daß ich zum ersten Male das Weib gesehen hatte, welches

ich lieben konnte, und ich würde es für sehr hart gehalten haben, wenn ich blos deswegen, weil ich keine förmliche Vorstellung genossen, die einzige mir vielleicht jemals gebotene Gelegenheit hätte verlieren sollen, das zu gewinnen, was mich auf Lebenslang beglücken konnte. Aber denken Sie nicht," fuhr er fort, als er sie abermals sehr bleich werden sah, „denken Sie nicht, daß ich mich nicht bemüht hätte, diese Vorstellung zu erlangen; ich habe Ihr Aeußeres und Ihre Kleidung dem Mr. Williamson, einem alten Schulkameraden, in dessen Hause ich damals zum Besuche war, genau beschrieben. Aber er irrte sich, nannte mir einen andern Namen und stellte mich einer andern Person vor. Sie war vielleicht sehr schön, aber ach, sie war wenigstens für mich Ihnen vollkommen unähnlich! Und nun," fügte er, seine großen schönen Augen auf ihr Gesicht heftend und den Ausdruck, welchen es jetzt angenommen hatte, nur zu gut lesend, hinzu, „und jetzt, wo ich eine Einführung, wie ich sie nur immer wünschen konnte, erlangt habe, fürchte ich, daß ich zu spät komme — daß der Becher des Glücks von meiner Lippe gerissen worden, daß Ihr Herz nicht mehr frei ist."

Er hielt inne und Helene erhob ihre Augen mit einem Blicke peinlicher, ängstlicher Unschlüssigkeit, denn er erwartete offenbar eine Antwort und sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

„Wirklich, Mr. Adair,“ sagte sie endlich, „ich hoffe wirklich, daß dies nicht so weit gegangen ist, daß es auf Ihr Glück einen einigermaßen ernsten Eindruck gemacht hat. Ich will nicht,“ fügte sie hinzu, als sie ihn mit einem bittern Lächeln den Kopf schütteln sah, „ich will nicht vorgeben, daß ich Ihre Gefühle so betrachte, wie ich die der meisten Andern unter solchen Umständen betrachtet haben würde; ich will nicht heuchlerisch sagen, daß ich Ihre Zuneigung für eine jugendliche Laune halte, welche bald vorübergehen wird — aber dessen ungeachtet muß ich hoffen, daß Ihre Gefühle, da Sie mich nur sehr, sehr kurze Zeit gekannt haben und vor gestern Abend nie wirklich in Gesellschaft mit mir gewesen sind, der Vernunft weichen werden. Sie wissen nichts von meinem Charakter, nur sehr wenig von meinen Manieren, Gefühlen und Gedanken — Sie können nicht einmal die Gewißheit haben, daß Sie mich achten oder lieben würden, wenn Sie mich besser kennen lernten, und unter diesen Umständen —“

„Denken Sie, Miß Adair,“ unterbrach er sie, als sie in einiger Unschlüssigkeit, wie sie ihren Satz beendigen solle, inne hielt, „denken Sie, daß das Gesicht — daß das schöne Antlitz, das Buch der Gefühle, der Zeiger der Seele — keine Einsicht in das Herz gewähren könne, daß es nicht in einer tausend Mal aufrichtigeren Sprache, als die der Zunge, die

tiefen Geheimnisse des menschlichen Herzens verräth? O gewiß thut es das, und wenn Ihre eigenen Lippen Ihren Charakter verleugneten, so würde ich doch in diesem Antlitze, in jenen Augen überflüssige Beweise finden, um Ihre Worte zu widerlegen und, wie von allem Anfange her, immer noch glauben, daß sie Alles seien, was es Gutes und Liebevolles und Edles und Vortreffliches giebt. Aber es ist umsonst, Miß Adair; Sie lieben mich nicht, Sie können mich nicht lieben!"

Helene schwieg, und er fuhr fort:

„Aber sagen Sie mir nur ein Wort — lassen Sie mich mein Schicksal von Ihren eigenen Lippen hören; sagen Sie mir selbst, daß ich unglücklich sein muß."

„O, Mr. Adair," antwortete sie, „Sie versetzen mich in eine harte Nothwendigkeit. Ich möchte Ihnen sagen, seien Sie glücklich — ich möchte Ihnen sagen, wie leid es mir thut, daß ich nichts zu Ihrem Glücke beitragen kann; ich möchte Ihnen zeigen, daß Sie, wenn Sie sich anstrengen wollen, bald eine Person vergessen werden, die Ihre Liebe nicht zu erwiedern vermag, die Sie so kurze Zeit gekannt haben und von der Sie wirklich so wenig wissen."

„O nein, Miß Adair," sagte er, „damit darf ich mir nicht schmeicheln; ich werde Sie nie vergessen. Ihr Bild wird meinem Herzen am Tage seines Todes

noch eben so tief eingeprägt sein, wie jetzt; aber dessen ungeachtet soll Ihr Glück mein erster Wunsch, mein innigstes Gebet sein. Ich weiß, ich erkenne Alles — Sie lieben einen Andern."

Helene schwieg.

„Und wenn Sie Charles Lacy lieben," fuhr er fort, „so lieben Sie Einen, der Ihrer würdig ist — einen edeln, gefühlvollen, hochherzigen, redlichen Mann — einen Mann, der in einer Welt, wo es deren so wenige giebt, ein fühlendes Herz bewahrt hat. Aber ich bin in Bezug auf ihn getäuscht worden, sonst würde der gestrige Abend Ihnen und mir den Schmerz des heutigen Morgens erspart haben. Ich hatte gehört, daß er seine Cousine, Lady Mary Denham, heirathen würde, und zwar auf eine Autorität hin, an der ich nicht zweifeln konnte."

„Wirklich!" rief Helene, im höchsten Grade überrascht, und durch das Erstaunen unwillkürlich zu einer offeneren Kundgebung ihrer Gefühle bewogen. „Wirklich! — wer hat Ihnen so Etwas sagen können?"

„Es war mein eigener Vater," antwortete Henry Adair; „aber von Lady Malwark dazu autorisirt."

„Wie unglücklich!" rief Helene, da sie sich aber jetzt daran erinnerte, daß sie nicht nur die Gefühle ihrer eigenen Brust, sondern auch die Lacy's verrieth, hielt sie plötzlich inne und erröthete abermals tief.

„Miß Adair," fuhr ihr Cousin, sich erhebend,

fort; „ich habe allerdings nicht das Recht, die Geheimnisse Ihres Busens zu erspähen; aber es ist vergeblich, mir verbergen zu wollen, wer Ihre Neigung besitzt. Wenn ich nicht, ehe ich hierher kam, von falschen Nachrichten blind gemacht worden wäre, so würde ich keinen Augenblick im Zweifel geblieben sein. Aber fürchten Sie nicht, daß ich einen unrechten Gebrauch von meiner Entdeckung machen werde; fürchten Sie nicht, daß Leidenschaft oder getäuschte Hoffnung oder gekränkter Stolz mich je bewegen könnten, ein Wort, welches Sie nicht wünschen würden, über meine Lippen gehen zu lassen. Im Gegentheil, wenn irgend eine Aufopferung, irgend eine Anstrengung im Stande wäre, Sie glücklicher zu machen, so sollte es sicherlich an keinem Opfer, an keiner Anstrengung von meiner Seite fehlen. Daß ich nie aufhören kann, Sie leidenschaftlich und glühend zu lieben, bedaure ich, weil ich wünschen könnte, Ihnen zu lehren, mich als einen Bruder zu betrachten; aber jedenfalls werden Sie finden, daß ich mich als ein Bruder benehme, wenn Sie jemals meines Beistandes in irgend einer Beziehung bedürfen — und unsere Lage als Verwandte macht so Etwas möglich. Und nun leben Sie wohl! — denn ein längerer Aufenthalt würde nur meinen eigenen Schmerz verstärken und Ihnen peinlich sein.“ Er streckte ihr bei diesen Worten seine Hand hin.

Helene konnte ihm die ihre nicht verweigern und er nahm sie zärtlich und ehrerbietig, erhob sie an seine Lippen, ließ sie wieder sinken, wendete sich ohne ein weiteres Wort ab und verließ den Salon.

Er hatte seine Fassung während der ganzen Scene bewahrt, die für ein Herz, wie das seine, die peinlichste war, welche beschrieben werden kann; aber diese Fassung verschwand, als er Helene Adair verließ. An seinem Herzen nagte bittere, bittere Täuschung und er eilte wie ein Wahnsinniger durch die Straßen, welche sich jetzt mit Menschen zu füllen begannen, und stieß Alle, die ihm in den Weg kamen, zur Seite. Er beschwor dadurch eine Menge von Flüchen und Verwünschungen auf sein Haupt herab, aber er beachtete sie nicht, hörte sie nicht einmal und war nach sehr wenigen Minuten an der Thür der Wohnung seines Vaters. Sobald sie geöffnet war, wollte er auf sein Zimmer eilen; aber sein Vater begegnete ihm auf dem Saale und fragte: „Nun, Henry, wie ist es Dir ergangen?"

Henry Adair antwortete nicht sogleich, sondern trat in den Salon, warf sich dort auf einen Stuhl und heftete seine Augen auf seinen Vater, der ihm gegenüberstand und an seinem ganzen Aeußern bemerkte, daß sein Sohn furchtbar bewegt war.

„Ich habe eine tiefe, bittere Täuschung erlitten," sagte der junge Mann endlich; „sie liebt einen Andern."

„Nun, nun, Henry," antwortete sein Vater in einem tröstenden Tone, denn seine ersten Gefühle galten seinem Sohne, ehe er an die etwaigen Folgen für sich dachte. „Nun, nun, Henry, laß Dich nicht so erschüttern, mein lieber Junge, diese Gefühle werden vorübergehen. Es giebt auf der Welt noch andere Frauenzimmer, die eben so schön sind, wie sie. Tröste Dich!"

„Würden Sie sich trösten, wenn Sie plötzlich Alles verlören, was Sie haben und von Ihrem ganzen Reichthum nur noch eine Guinee besäßen?" fragte sein Sohn, indem er aufstand und ohne weitere Antwort das Zimmer verließ und sich in seine Gemächer begab.

Hier blieb er den ganzen Tag, gegen Abend kam er jedoch wieder herab. Seine Aufregung war jetzt verschwunden, er war ruhig und gesammelt, aber ein tiefer Trübsinn hatte sich seiner bemächtigt, und obgleich sein Wesen gegen seinen Vater erhöhte Zärtlichkeit athmete, sprach er doch nicht mehr von seiner getäuschten Hoffnung.

Drittes Kapitel.

Während Ereignisse, um deren Verhinderung sie die Welt gegeben haben würde, in dem Hause der Lady Mary Denham vorgingen, rollte sie mit Lady Malwark durch die Straßen von Brüssel, um irgend ein gewöhnliches Geschäft — ich habe vergessen was — vorzunehmen. Sobald sie in ihrem Wagen saß, begann Lady Malwark jedoch:

„O meine liebe Mary, wie sehr freut es mich, einige Minuten lang allein mit Ihnen sprechen zu können. Wissen Sie, daß ich den allerbesten Plan von der Welt für Helene Adair ausfindig gemacht habe?"

„Der Herr erlöse sie davon," dachte Lady Mary, welche die Schiefheit des Zieles der Lady Malwark im Allgemeinen, wenn sie sich bemühte, irgend einen

bestimmten Gegenstand zu treffen, nur zu gut kannte. Sie enthielt sich jedoch jeder spitzigen Antwort und fragte nur: „Nun, meine liebe Tante, worin besteht Ihr Plan?“

Auf diese Weise ermuthigt, fuhr Lady Malwark fort, und während Lady Mary's Wangen von einer Stufe des Purpurs zur andern übergingen und ihre Ohren klangen, als ob sie eine Ohrfeige erhalten hätte, weil sie sich für ihre Tante und Helene Adair schämte und ärgerte, zählte die treffliche Lady Malwark Alles auf, was sie gethan hatte und schloß damit, daß sie sagte, sie habe nach dem, was sie am vergangenen Abend gesehen, keinen Zweifel, daß der junge Adair im Laufe des Tages in das Haus kommen werde, um seinen förmlichen Antrag zu stellen.

„Das verhüte der Himmel!“ rief Lady Mary; „ei, liebe Lady Malwark, wissen Sie, was Sie gethan haben? Helene Adair ist mit Charles Lacy verlobt — ich finde, daß ich es Ihnen sagen muß, damit Sie das Uebel nicht noch ärger machen; aber wahrhaftig, liebe Tante, Sie sollten keinen solchen Plan fassen, ohne die Leute, welche am Meisten dabei betheiligt sind, zu Rathe zu ziehen, und vergessen Sie nicht, daß Sie von dem, was ich Ihnen über Charles und Helene mitgetheilt habe, unter keiner Bedingung einem andern Menschen etwas sagen dürfen.“

Lady Malwark war in Bestürzung und Erstau-

nen über das Zusammenfallen dieses neuen Planes, auf den sie nach dem Mißlingen tausend anderer, die sie im Laufe ihres Lebens ruinirt gesehen, ihre Hoffnungen mit der vollsten Zuversicht geheftet hatte, in den Wagen zurückgesunken. Sie wagte jedoch Nichts weiter zu sagen, als: „Ei, liebe Mary, ich dachte, daß Sie Charles Lacy selbst heirathen wollten!"

„Nun, ich kann nicht mehr sagen, meine liebe Tante, als was ich Ihnen schon tausend Mal wiederholt habe, daß ich keineswegs die Absicht hege, das zu thun."

„O aber ich dachte, daß Sie nur scherzten, Mary," antwortete sie immer noch in dem Gedanken, daß alle Anderen, außer ihr, Unrecht hätten, obgleich sie allerdings auch ein wenig Scham und Betrübniß über die Sache fühlte; aber nicht genug, um sie zu verhindern, das Gleiche in der nächsten Minute wieder zu thun, wenn sich eine Veranlassung dazu darbieten sollte. „Sie sprechen immer auf eine so muntere und scherzhafte Weise, Mary, daß ich niemals gewiß sein kann, ob sie im Spaß oder im Ernst reden. Auf alle Fälle, meine liebe Nichte, sind wenigstens meine Absichten gut gewesen; ich hatte keinen andern Wunsch, als das Wohl der armen Helene. Die Sache steht am Ende doch nicht so schlimm!"

„Nun, nun, meine liebe Tante," antwortete Lady Mary; „es ist geschehen und läßt sich also nicht mehr

ändern; aber ich muß zurückkehren, so schnell ich kann, um mit Helenen zu Rathe zu gehen und zuzusehen, was sich thun läßt, um dem Uebel abzuhelfen. Unterdessen versprechen Sie mir aber um des Himmels willen, Nichts weiter in der Sache zu thun und gegen Niemand ein Wort davon oder von dem Verhältniß zwischen Charles und Helene zu erwähnen."

Lady Malwark versprach dies sehr gern, da sie in ihrem Geiste stets einen Vorrath von vollkommen unschuldigen Vorbehalten bereit hatte, welche solche Versprechungen nur sehr wenig nutzbar machten. Im vorliegenden Falle würde sie z. B. nicht den mindesten Anstand genommen haben, die ganze Sache in allen ihren Einzelnheiten mit Lord Methwyn oder Oberst Adair zu besprechen, denn sie hätte nur im Allgemeinen gedacht: O die müssen es wissen — es kann Nichts schaden, wenn man gegen sie davon spricht — obgleich dies gerade die Leute waren, zu deren Gunsten am wenigsten eine Ausnahme stattfinden konnte.

Sobald Lady Mary dazu im Stande war, kehrte sie nach Hause zurück; aber sie langte, wie wir bereits gesehen haben, dort nicht eher an, als bis der Besuch Henry Adairs vorüber war, so daß Lady Mary nicht mehr thun konnte, als Helenen erklären, wie sich die ganze Sache zugetragen hatte. Helene war bewegt und niedergeschlagen, denn für ein Mäd=

chen von Gefühl mußte eine Pflicht, wie die so eben erfüllte, eine höchst peinliche sein; wenn sie aber auch sicherlich wünschte, daß Lady Malwark ihr nicht eine solche Aufgabe zugezogen haben möge, so fühlte sie doch die ganze Freundlichkeit der Absichten der guten Dame und war ihr selbst für die Bemühungen, welche so unangenehm für sie geendigt hatten, dankbar.

Helene wurde jedoch im gegenwärtigen Augenblicke noch mehr durch einen Gewissensfall in Verlegenheit gesetzt, bei welchem ihre Gefühle und ihr Verstand eine große Kasuistik aufboten. Es war der, ob sie Lacy das Vorgefallene mittheilen solle oder nicht. Das Zartgefühl gegen Henry Adair sagte: Nein, behalte das Geheimniß seiner unglücklichen Liebe für Dich, oder sage wenigstens seinem glücklichern Nebenbuhler Nichts davon; dann aber gebot ihr wieder die Regel, welche sie sich gleich Anfangs gemacht, Nichts vor dem Manne zu verhehlen, welchem sie ihr Herz gegeben und ihre Hand versprochen hatte, ihm das Ganze zu sagen, besonders da es ein Punkt war, der ihre Liebe, und daher ihn ebenfalls betraf.

Sie erinnerte sich ferner daran, daß sie ihm eine Erklärung über ihre Aufregung vom vergangenen Abend versprochen hatte, und daß der eine Gegenstand direkt auf den andern führen würde, aber dessen ungeachtet hatte sie sich kaum dazu entschlossen, als Mary Denham zurückkehrte und Helene ihr, nachdem sie die Ge-

schichte des Feldzugs der Lady Malwark angehört, ihre Bedenken mittheilte und ihre schöne Cousine um Rath fragte.

„O sagen Sie ihm Alles, Helene," antwortete Lady Mary, „das ist immer das Beste. Ein Frauenzimmer sollte dem Manne, welchen es liebt, niemals etwas selbst ausfindig machen lassen, außer wie sehr er geliebt wird. Befolgen Sie meinen Rath — sagen Sie ihm Alles. Sie wagen dabei Nichts, denn Ihrem Berichte nach hat sich Mr. Adair ganz als Gentleman und als Mann von gutem Gefühl benommen, und ich kenne Lacy hinlänglich, um sicher zu sein, daß er ihn bedauern wird. Sagen Sie es ihm, Helene, sagen Sie es ihm!"

Dieser Rath bestärkte Helenen in ihrem eignen bereits halb gefaßten Vorsatze und sie wartete gespannt auf die Stunde, welche Lacy bringen sollte. Er erschien bedeutend früher, als zu der gewöhnlichen Eßzeit, und da Lady Mary beschlossen hatte, ihm hinlängliche Gelegenheit zu geben, Alles zu hören, was ihm Helene mittheilen mußte, verließ sie nicht nur selbst das Gesellschaftszimmer, sondern ließ auch Lady Malwark, welche zurückgeblieben war, um an der langweiligsten Börse zu arbeiten, die je von Seide und Stricknadeln hergestellt worden ist, zu sich rufen. Obgleich Helene Adair sich schon früher mit Charles Lacy allein befunden und von seinen Lippen Alles ge-

hört hatte, was Liebe und Zärtlichkeit in den Zauberkreis weniger kurzer Minuten zusammenbringen konnten, so war dies doch nie geschehen, ohne daß sie das Erbeben der tiefen Bewegung, welches nur die Liebe zu erzeugen vermag, gefühlt hätte. Diesmal war es stärker als je, und sie war außerdem noch bleich von der Aufregung des Morgens, so daß Lacy eine gute Gelegenheit erhielt, den Gegenstand, über welchen er jedenfalls Neugierde fühlte, vorzubringen.

„Sie sind blaß, geliebte Helene," sagte er; „ich fürchte, daß die Bewegung, welche Sie gestern Abend erlitten haben, zu ernst war, um leicht vergessen werden zu können."

„O nein, Charles," antwortete sie; „aber ich bin auch diesen Morgen bewegt worden, und da ich beschlossen habe, Ihnen stets Alles zu sagen, so werde ich wohl am Besten thun, wenn ich meine Geschichte sofort anfange."

„Dank, Dank für diesen Vorsatz, theures Mädchen," antwortete Lacy; „verlassen Sie sich darauf, daß er uns nur um so glücklicher machen wird. Sie haben jedoch gesagt, daß Sie mich nie kennen gelernt haben würden, wenn Ihr Cousin Henry Adair nicht gewesen wäre. Lassen Sie mich zuerst hören, wie das zugeht, meine Helene, denn ich habe mir die ganze Nacht über damit den Kopf zerbrochen."

„Nun, es ist auf diese Weise zugegangen," ant-

wortete Helene; „Sie kennen doch unsere kleine Dorfkirche daheim, wenigstens dort, wo sonst meine Heimath war — jetzt habe ich keine mehr.“

„Ich hoffe, daß wir bald nur eine haben werden,“ antwortete Lacy; „aber fahren Sie fort, liebes Mädchen, ich kenne die Kirche wohl. Was ist dort geschehen, liebe Helene?“

„Nun, dort habe ich meinen armen Cousin Henry Adair zuerst gesehen,“ antwortete Helene. „Ich kannte ihn allerdings nicht und wußte Nichts von ihm; aber ich sah einen Fremden und offenbar einen Gentleman den ganzen Gottesdienst über auf eine Weise nach mir blicken, die mich in Verlegenheit setzte und mir mißfiel, und am folgenden Sonntag wiederholte sich das Gleiche. Als ich zwei Tage darauf allein über die Felder zwischen unserm Hause und der Pfarrerswohnung ging, sah ich dieselbe Person, da aber dort ein Jeder allein zu gehen gewohnt ist, hatte ich keine Furcht, blickte nach der andern Seite und ging so schnell ich konnte, an ihm vorüber. Am Tage darauf ging er zweimal am Hause vorbei, und das nächste Mal, wo ich wieder allein ausging, traf ich ihn abermals im Freien, als ich eben an ein Feldthor kam. Er öffnete mir die Thür, um mich hindurch zu lassen, und als ich es that, redete er mich an.“

Lacy wurde roth und ein gewisses Zittern der Oberlippe und eine Ausdehnung der Nasenflügel schien

gegen Henry Adair Schlimmes zu verkünden, aber Helene fuhr fort:

„Machen Sie keine so zornige Miene, Charles! Wissen Sie, daß Ihr Männer die Frauen oftmals durch die Furcht zu Verheimlichungen zwingt — gerade in diesem Falle ging es mir auch so mit meinem Vater, Charles. Ich wußte, daß er reizbar war, und daß er da, wo er seine Tochter für beleidigt hielt, keine Vernunft annehmen würde; ich überlegte die Sache also lange hin und her und konnte mich am Ende doch nicht entschließen, ihm etwas zu sagen."

„Er ist sehr sonderbar und excentrisch — Ihr Cousin, meine ich," antwortete Lacy, „und ich weiß, Helene, daß das, was bei andern Männern äußerst insolent und ungentlemännisch erscheinen würde, bei ihm einen ganz andern Anstrich erhält. Aber im gegenwärtigen Falle hat er sehr unrecht gethan. Was sagte er zu Ihnen, als er so sprach, wie Sie es beschreiben?"

„Ich weiß es wirklich kaum," entgegnete Helene. „Er begann, glaube ich, mit Entschuldigungen seines Benehmens; aber ich war so erstaunt und machte mich so schnell davon, daß ich kaum weiß, was ich sagte, oder was er antwortete; aber ich fürchte, daß meine Antwort eine sehr zornige war."

„Nun, er hat es verdient," antwortete Lacy; „aber haben Sie ihn nachher wieder gesehen?"

„Nicht eher als gestern Abend," antwortete Helene. „Mein Vater stand damals im Begriff, nach London aufzubrechen und sich nach der traurigen Geschichte des Bankerotts seines Agenten zu erkundigen. Ich fürchtete, wie gesagt, ihm etwas von dem Vorgefallenen mitzutheilen, denn ich wußte, daß er den Ungezogenen augenblicklich aufsuchen und bestrafen würde; zu gleicher Zeit wollte ich aber auch nicht ganz allein in unserm Hause bleiben und bis zu seiner Rückkehr ohne Begleitung überall hingehen müssen, und ich begab mich daher zu unsrer trefflichen Mrs. Bellingham hinüber, erzählte ihr Alles und lud mich in dürren Worten selbst ein, die Periode der Abwesenheit meines Vaters im Pfarrhause zuzubringen. Ich wußte, daß sie mich gern bei sich aufnehmen würde, und kurz, nachdem ich dorthin gegangen war, kamen Sie in das Herrenhaus."

„Ihr Benehmen ist stets weise und vortrefflich, liebste Helene," antwortete Lacy, „und was diesen Fehler Ihres Cousins betrifft, so werden wir ihn wohl wegen seiner Excentricität übersehen müssen. Ich wundere mich nicht über Ihr gestriges Erstaunen bei seinem Anblicke, aber Sie sagen, daß Sie diesen Morgen wieder in Bewegung versetzt worden sind, und wenn ich nicht wüßte, daß Ihr Vater gestern mit der Division des Prinzen von Oranien nach Nivelles gegangen ist, so würde ich vermuthen, daß Sie ihm

einen ausführlichen Bericht über unser Verhältniß erstattet haben."

„O nein," antwortete Helene, der das Blut bis in die Schläfe stieg, als sie sich zur Ausführung des letzten Theiles der Aufgabe, die sie sich gestellt hatte, anschickte. „O nein! es war wieder mein Cousin, der mich in Bewegung versetzte."

Lacys Stirn verdüsterte sich, aber Helene fuhr in ihrer Erzählung fort und sagte ihm, ohne bei den kleinen Einzelnheiten des Benehmens ihres Verwandten zu verweilen, daß er am Morgen gekommen, um ihr förmlich seine Hand anzubieten und daß ihn die Täuschung seiner Hoffnung so schmerzlich zu bewegen und zu verletzen geschienen habe, daß er ihr aufrichtig leid gethan.

„Ich will nicht eifersüchtig sein, Helene," sagte Lacy, „wenn auch das Mitleid mit der Liebe verwandt ist; aber ich brauche nicht zu fragen, ob meine theure Helene ihm eine so entschiedene Antwort gegeben hat, daß sie es ihm unmöglich machte, ferner Hoffnungen zu hegen, welche, wie ich glaube, vergeblich sein werden."

„Das habe ich allerdings gethan," antwortete Helene; „aber er selbst gelangte schnell zu dem gleichen Schlusse. Er begriff wirklich sehr bald, Charles, daß ich mein Herz nicht mehr zu vergeben hatte," fügte sie mit einem heiterer werdenden Lächeln hinzu, denn

ihre Gefühle über die ganze Sache waren bis jetzt etwas trübe gewesen, „und er errieth sofort, daß Sie der Besitzer desselben wären. Er sprach von Ihnen, Charles, wie ich es gern höre, und er sagte mitten in seiner Pein mit großer Rücksicht für mich, daß er nach dem, was er gestern Abend gesehen, mir nicht die Folter einer solchen Erklärung, wie die so eben gemachte, bereitet haben würde, wenn er nicht durch die gute Lady Malwark irre geleitet worden sei, indem sie seinem Vater gesagt hatte, daß Sie mit Mary verlobt wären."

„O Lady Malwark, Lady Malwark!" rief Lacy, „welches Unheil stiftest Du in den allerbesten Absichten von der Welt!"

Es waren noch viele Fragen zu stellen und zu beantworten, und wie viele Minuten reinen, ungetrübten Glückes fanden sie während der kurzen halben Stunde, welche noch übrig blieb, ehe sie unterbrochen wurden, beiderseits in ihrer Gesellschaft. Der Nektar, das Getränk der Götter, muß von der Liebe versüßte Zeit sein. Aber wie bald ist er getrunken! wie schnell, wie unwiderruflich fließt er über unsere Lippen! Allerdings hinterläßt er einen Duft und Wohlgeschmack, welchen nichts wieder hinwegnehmen kann, die groben Speisen der Welt werden noch lange, lange Jahre danach von ihm durchdrungen und durch das ihnen Vorausgegangene geläutert und angenehmer gemacht.

Er gleicht der wunderbaren Beere der afrikanischen Küste, welche, einmal gekostet, jeder nachfolgenden Speise ihre Süßigkeit ertheilt. Die Liebe! Wer wird nicht dadurch besser, edler und milder gemacht, daß er die Liebe gekannt hat? Liebe! o treffliche, wunderbare, bewundernswürdige Liebe.

Es waren Momente, welche Helene Adair nie in ihrem Leben vergaß. Man hätte ihr das Herz ausreißen können, ehe es diese Erinnerung verlassen haben würde, und bei Charles Lacy war die Wirkung vielleicht noch größer, weil die sänftigende und mildernde Macht, unter der er sich jetzt selbst beugen mußte, seiner Natur weniger gleichartig war, als es je bei dem Weibe der Fall ist. Aber diese Augenblicke erreichten ihr Ende und ihnen folgten angenehme, sehr angenehme, aber nicht so süße. Das Diner war kaum vorüber, als in der Nähe des Speisezimmers der Schritt eines sich mit Vertrautheit Nähernden erschallte und im nächsten Momente würden Lady Mary Denhams Wangen Denjenigen, welche die Geheimnisse ihres Herzens kannten, leicht verkündigt haben, daß der nahende Besucher Major Kennedy war.

„Ich bin zu einer ungebührenden Stunde bei Ihnen eingedrungen," sagte er, aber Mary antwortete nur durch ein Lächeln, welches sich mit einem Blicke leisen Vorwurfs vermischte, den er weislich nicht

auf seinen unzeitigen Besuch, sondern auf seine Annahme, daß er unwillkommen sei, bezog.

„Ich fürchte nämlich, daß ich nicht im Stande sein werde, heute Abend zum Balle der Herzogin zu gehen," fuhr er fort, „und ich wollte das Vergnügen, welches ich mir davon versprochen hatte, doch nicht ganz einbüßen."

„Aber wie kommt es," fragte Lady Mary, die eine nachdenkliche Wolke auf Kennedys Stirn erblickte, „wie kommt es, Sie treuloser Ritter, daß Sie Diejenigen verlassen, die Sie zu beschützen versprochen hatten? Ich will hoffen, daß Sie mich mit einem andern Tänzer für meine Wenigkeit versorgt haben. Aber ernsthaft gesprochen, Major Kennedy, was ist der Grund — denn ich sehe, daß ein Grund für Ihre unerwartete Abwesenheit vorhanden ist."

„Blos der, meine liebe Lady Mary," antwortete Kennedy, „daß in der Stadt eine Menge von Gerüchten über die Operationen der Franzosen im Umlauf sind, und ich habe diesen Nachmittag einen Brief von Namur erhalten, den mir ein Spezialkourier überbracht hat, welchem es kaum möglich gewesen war, durchzukommen und woraus es sich ergibt, daß die Franzosen sich in bedeutender Anzahl auf der Seite von Frasne heranbewegen, und daß es daher nicht lange dauern kann, ehe wir eine Collission erhalten. Ich vermag natürlich nicht zu sagen, was der Herzog be-

absichtigt, aber ich hege keinen Zweifel daran, daß er bis zum allerletzten Augenblicke warten wird, ehe er sich zu irgend einem Punkte des Widerstands entschließt, um der Absichten des Feindes gewiß zu sein. Wenn er aber einmal losschlägt, so geschieht es sicherlich nicht ohne Wirkung, darauf verlassen Sie sich, und ich wünsche mich in vollkommener Bereitschaft zu finden, wenn der Augenblick kommt. Ich habe viel zu thun — und es ist leicht möglich, daß wir noch heute Nacht die Ordre zum Abmarsch erhalten."

„Aber guter Gott, ist so etwas möglich?" rief Lady Mary aufstehend und erbleichend. „Wir wollen in das Gesellschaftszimmer gehen, Sie setzen mich in Schrecken, Major Kennedy."

„Das thut mir leid, Lady Mary," antwortete er; „aber die Wahrheit muß dessen ungeachtet gesagt werden. Ich bezweifle allerdings nicht, daß Alles, was der Herzog beschließt, zum Ruhme unsers Vaterlands, wie zu unserm eignen ausschlagen wird, aber dessen ungeachtet, Mary," fügte er mit leiserer Stimme hinzu, als er bemerkte, daß sie sich auf ihrem Wege nach dem Salon ein wenig von den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft abgesondert hatten, dessen ungeachtet stehen wir augenscheinlich am Vorabende aktiver Maßregeln. Ich kann morgen zum augenblicklichen Abmarsch beordert werden und habe vielleicht keine Gelegenheit mehr, Ihnen Lebewohl zu sagen.

Wenn Sie es mir ohne Unziemlichkeit gewähren könnten, theure Mary, so möchte ich Sie bitten, unsern Abschied ohne Zeugen stattfinden zu lassen. Denken Sie, daß Sie mir im Laufe des Abends fünf Minuten gewähren können?"

„Gewiß," erwiederte Lady Mary Denham; „ich weiß wirklich nicht, weshalb ich Alles dies geheim zu halten gewünscht habe, bis die Zeit unserer Vermählung herankommen würde. Ich glaube, es war, um die Neckereien der Welt und die Komplimente und die Verwunderung u. s. w. zu vermeiden, bis sie unvermeidlich geworden sein würden, aber ich fürchte mich weder davor, noch schäme ich mich meiner Wahl, Kennedy, und ich sehe nicht ein, weshalb man jetzt nicht eben so gut, wie später, von dem Ganzen sprechen sollte. Lassen Sie mich also wissen, wenn die letzte Minute, die Sie mir gewähren können, herankommt und Sie sollen mich nicht abgeneigt finden, sofort unser Verhältniß einzugestehen."

Als sie das Gesellschaftszimmer erreichten, wurde das Gespräch wieder allgemein und man redete ausführlicher von den bevorstehenden Ereignissen; endlich aber deutete die Uhr auf dem Kaminsims auf Acht und Kennedy lenkte Lady Marys Augen auf den Zeiger.

O wie kostbar die Augenblicke zuweilen werden!

Lady Denham erhob sich und sagte zum Erstaunen der Lady Malwark:

„Major Kennedy, ehe Sie gehen, wünsche ich fünf Minuten mit Ihnen zu sprechen. Wollen Sie mit mir in das andere Zimmer kommen? Sehen Sie nach, ob Lichter dort sind.“

Es waren Lichter darin und Kennedy führte sie in den Nebensalon und schloß hinter ihnen die Thür. Mary Denham ließ ihre Hand in der seinen und blickte ängstlich in sein Gesicht, während ihr das Herz bei dem Gedanken, daß sie diese Züge vielleicht nie wieder sehen würde, vor die Füße sinken wollte.

„O Kennedy,“ sagte sie, „ist es möglich, daß Sie mich so schnell verlassen. Ich hatte nicht gedacht, daß ich dies so sehr fühlen würde.“

„Theure Mary,“ antwortete er, „Sie können dies wirklich nicht stärker fühlen, als ich es thue; ich bin früher schon oft in die Schlacht gegangen und dem Feinde entgegengetreten, ohne besonders daran zu denken, aber damals Mary konnte ich nur das Leben verlieren, — und jetzt verliere ich mit dem Leben Mary Denham. O theures Mädchen, welche Veränderung haben Sie in allen meinen Gefühlen bewirkt. Aber ich darf nicht weiter von solchen Dingen sprechen, liebe Mary, wenn ich nicht zum Weibe werden soll. Die Absicht, in welcher ich dieses Gespräch nachsuchte, war weder die, Ihnen Schmerz zu bereiten,

Mary, noch die, Sie zu bewegen, unser Verhältniß weiter, als Sie es für nothwendig halten mögen, einzugestehen zu lassen. Es war die, theures Mädchen, Ihnen noch einmal und vielleicht zum letzten Male zu sagen, wie tief, wie aufrichtig, wie zärtlich ich Sie liebe, Ihnen für einen Vorzug zu danken, den ich, wie ich fühle, nicht verdient habe, und der allen gewöhnlichen Maximen der Welt zuwider lief — Ihnen zu versichern, daß dieses Herz, welches Ihnen für Ihre hochherzige Zuneigung nie dankbar genug sein kann, erst dann für Sie zu schlagen aufhören wird, wenn es auf ewig zu klopfen aufhört und Sie zum ersten Male an meine Brust zu drücken, während wir beiderseits beten, daß es nicht zum letzten Male sein möge."

Bei diesen Worten schloß er sie sanft in seine Arme und drückte einen zärtlichen Kuß auf die Lippen der Geliebten. Mary senkte den Kopf und weinte und auf einige Augenblicke blieben Beide stumm; aber ihre Herzen wurden im Gebet zum Herrn alles Erschaffenen erhoben. Endlich rief sie plötzlich:

„Das Bild, Kennedy — Sie haben mir Ihr Porträt versprochen."

„Es ist hier," antwortete er, indem er es ihr übergab.

Mary wendete sich zum Lichte, wischte die, ihre

Augen verdunkelnden Thränen hinweg und blickte mehrere Minuten lang darauf.

„Ja, es ist ähnlich, sehr ähnlich," sagte sie; „ich fürchte, daß es das meine weniger ist, denn der Maler wollte mir schmeicheln, aber jedenfalls ist es hier, Kennedy," und sie öffnete ein Fach in einem Schreibpulte und nahm ein kleines, rothes Etuis heraus und aus diesem ein in Gold gefaßtes Gemälde. „Da, Kennedy," sagte sie, „Sie werden mich nicht vergessen; aber Sie gehen in den Kampf," fügte sie, ihre beiden Hände auf die seinen legend und in seine Augen emporblickend, hinzu, „Sie gehen in den Kampf, und es ist nicht mehr als passend, daß ich an Alles, was geschehen kann, denke. Ich habe bereits daran gedacht, Kennedy, und es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm sein, zu hören, daß ich mich, wenn Sie fallen, als Ihre Wittwe betrachten werde. Es ist stets meine Ansicht gewesen, daß sich Wittwen nie wieder verheirathen sollen, Sie verstehen mich. Schütteln Sie nicht Ihren Kopf. Sie kennen Mary Denham noch nicht ganz. Ich verspreche Ihnen freiwillig und auf das Feierlichste, nie einem Andern meine Hand zu geben. Und jetzt, Kennedy," fügte sie mit festerem Tone hinzu, „jetzt haben wir auf die dunklere Seite der Dinge geblickt und wir wollen das Blatt umwenden. Ich sage Ihnen: Gehen Sie, mein Held — gehen Sie! Siegen Sie! Bleiben Sie am Leben!

und kehren Sie wieder, um eine Hand in Anspruch zu nehmen, die Ihnen auf das Bereitwilligste gewährt werden wird."

Kennedy schloß sie abermals an sein Herz und riß sich darauf hinweg. Mary Denham blieb einige Minuten allein, ehe sie in den Salon zurückkehrte, wo die Spuren ihrer Thränen noch sehr deutlich auf ihrem Gesicht zu erkennen waren.

„Liebe Helene," sagte sie, „es ist Zeit, daß Sie sich zu dem Ball der Herzogin ankleiden, aber Lady Malwark wird Ihre Begleiterin sein, denn ich bin nicht in der Stimmung, um hinzugehen und Lacy wird dort mit Ihnen zusammentreffen, wie Sie wissen, und ich glaube, daß er Sie bereits zum Tanze engagirt hat. Nicht wahr, Sie haben das gethan, Charles?"

Lacy lächelte und Helene hätte gern um Erlaubniß gebeten, ebenfalls daheim zu bleiben, aber Lady Mary wollte nicht darein willigen und Lady Malwark, die sich für sich selbst nichts aus dem Ball machte, bestand darauf, daß Helene hinging, denn sie fühlte sich fest überzeugt, daß sie, — Lady Malwark — weit besser wisse, was Helenen Vergnügen machen würde, als Helene Adair selbst. Gegen zehn Uhr brachen also Lady Malwark und Helene zu einem Ball auf, welchen Keiner von Denjenigen, die dabei waren, je vergessen wird. Lacy war schon vor ihnen dort

und Helene, deren Schönheit Alle, die sie umgaben, überglänzte, obgleich viele von den Schönsten unseres Landes der Schönheit dort waren, hatte zwei Mal mit ihm getanzt, als einer von den Dienern des Hauses, der mit Lacys Persönlichkeit bekannt war, zu ihm trat und ihn leise fragte, ob er ihm sagen könne, welche Dame Miß Adair sei. Lacy entsprach seinem Verlangen und der Diener benachrichtigte sie, daß sich Lady Mary Denham unwohl befinde und den Wagen nach ihr gesendet habe, um sie nach Hause zu bringen.

Helene sah sich nach Lady Malwark um, aber die gute Dame hatte sich in einem von den innern Zimmern zum Kartenspiele niedergesetzt und Lacy sagte: „Sie werden wohl am besten thun, wenn Sie sie nicht stören. Mary muß sehr krank sein, wenn sie nach Ihnen schickt, und die Malwark ist unter solchen Umständen keine von den besten Helferinnen. Ich will es ihr sagen, wenn sie ihr Spiel beendet hat und da nach dem Gesetzbuche der Regeln und des Anstandes meine Begleitung für Sie unmöglich sein dürfte, so werde ich mit ihr kommen, wenn Sie den Wagen nach uns zurückschicken wollen.“

Helene willigte ein und eilte die Treppe hinab. An der Thür stand ein Wagen mit einem Diener in Lady Marys Livree und als der Tritt herabgelassen wurde, fragte Lacy, der eine Person darin sah: „wer

ist das?" worauf die Stimme des Kammermädchens Helenens antwortete: „Ich bin es, Sir — Louise."

„Ist Lady Mary sehr krank?" fragte Lacy.

„Ich weiß es nicht," antwortete das Mädchen, und Helene stieg in den Wagen, dessen Schlag geschlossen wurde und der darauf hinweg fuhr.

Lacy blickte ihm einen Moment nach, murmelte darauf vor sich hin: „Er sieht nicht wie eine von Marys Equipagen, aber es kann die der Lady Malwark sein," und er kehrte darauf in den Ballsaal zurück. Als er in das Zimmer trat, wo die Kartenspieler geschäftig gewesen waren, fand er das Spiel beendigt, und sah, daß eine Veränderung der Arrangements stattfand. Er theilte jetzt der Lady Malwark unverzüglich mit, was vorgefallen war und fragte, während sie warteten, um der Kutsche Zeit zur Rückkehr zu lassen, beiläufig, mit welcher Farbe ihr Wagen angestrichen sei.

„Mit der gleichen, wie der Marys, grün," antwortete sie. — „Ei, Sie haben ihn ja tausend Mal gesehen, Charles."

„Aber der, welcher nach Helenen geschickt wurde, war gelb," sagte Lacy, „die Sache erscheint mir sonderbar."

„O man hat gewiß auf keinen von den unsern gewartet, sondern den ersten, der zur Hand war, genommen," antwortete Lady Malwark und auf diese

Weise beruhigt, blieb Lacy noch einige Minuten länger an der Seite der alten Dame. Endlich stand er jedoch auf und sagte einem Diener, daß er nach Lady Malwarks Domestiken sehen möge. Im nächsten Moment wurde so laut, wie es nur je vor den Thoren des Opernhauses erschallt war, gerufen: Lady Malwarks Wagen ist vorgefahren, und Lacy führte sie hinab, hob sie hinein und folgte ihr. Nach wenigen Minuten kamen sie an die Thür der Wohnung Lady Marys, wo der Diener auf Lady Malwarks Frage, wie sich ihre Nichte befinde, ruhig antwortete:

„So viel ich glaube, ganz wohl, Mylady."

Lacy erschrak und er vergaß alle Höflichkeit, lief an Lady Malwark vorüber und trat in das Gesellschaftszimmer. Hier saß Lady Mary Denham an einem Tische und schrieb mit der größten Ruhe; allerdings etwas bleich, aber sonst mit keinem Zeichen von Krankheit in ihrem ganzen Aeußern.

„Guter Gott, Mary, wo ist Helene!" rief Charles Lacy. „Man hat mir gesagt, daß Sie krank seien."

„Krank!" antwortete Lady Mary — „Helene! — was meinen Sie, Charles? Ich habe sie nicht gesehen!"

„Guter Gott," rief er, „dann hat man sie entführt!"

„Helenen entführt!" rief Lady Mary aufspringend; „unmöglich, Charles! Was ist geschehen? Sagen Sie

es mir, bitte, sagen Sie es mir, liebe Tante, denn Charles scheint toll geworden zu sein."

„Ich glaube wirklich, daß ich toll bin!" rief Lacy; aber sein unzusammenhängender Bericht und der weitschweifende Lady Malwarks theilte Lady Mary endlich die Wahrheit mit und diese rief mit größerer Klugheit, als die Beiden, die Dienerschaft herbei und stellte an dieselbe Fragen, welche bald die folgenden Thatsachen zum Vorschein brachten. Mit Ausnahme des Kutschers und des Lakaien, welche Helene und Lady Malwark zum Balle begleitet hatten, war den Abend keiner von ihnen ausgewesen, sie, der Kutscher und der Lakai hatten auf die Rückkehr der beiden Damen gewartet, ohne die Gegend des Hauses, wohin sie gingen, zu verlassen — eine Person mit einem Wagen war nicht lange nach der Abfahrt des andern Wagens vor das Haus der Lady Mary gekommen, und hatte zu Louise, der Kammerjungfer Miß Helenens, ein Billet hinaufgeschickt, worauf sie sich herabbegeben und einem von den andern Dienern gesagt hatte, daß ihre Herrin auf dem Balle unwohl geworden sei und nach ihr geschickt habe; und sie war hierauf in den wartenden Wagen gestiegen und hinweggefahren. Außerdem ergab es sich, daß eine Person am Tage vorher an einen der niederen Dienstboten eine Menge von Fragen gestellt hatte, aber es war keine genaue Beschreibung derselben zu erlangen. Mehr

als dies ließ sich nicht ermitteln und Lacys Geist erging sich in einer Menge von peinlichen Vermuthungen, als Lady Malwark zufällig den Namen Lord Adairs erwähnte. Lacy nahm augenblicklich Hut und Handschuhe und eilte nach der Thür; ehe er dieselbe aber erreichte, blieb er nachdenklich stehen und sagte: „Er würde nie eine solche Handlung begehen! und doch ist es am besten, daß ich nachsehe. Wenn ich nicht wüßte, daß das Regiment des jungen Schurken am Morgen abmarschirt wäre, so würde ich denken, daß er die Person wäre; aber das ist unmöglich.“ Er überließ es der Lady Mary und Malwark, zu entscheiden, wer die beiden Personen, von welchen er sprach, sein könnten, eilte aus dem Hause und schritt auf Lord Adairs Wohnung zu.

Es war jetzt ziemlich Mitternacht und Lacy mußte einige Zeit warten, ehe ein, offenbar mitten im Auskleiden gestörter Diener die Thür öffnete und dem unerwarteten Besucher ins Gesicht starrte. Er fragte sofort nach Mr. Adair und der Diener antwortete, daß er zu Hause, aber wahrscheinlich im Bett sei. Das ganze Haus hatte so wenig von dem Aussehen eines solchen, worin so eben ein Komplott zum Ausbruch gekommen war, daß Lacys Glaube an die Unschuld des jungen Adair an allen solchen Handlungen sehr verstärkt wurde. Er verlangte ihn jedoch zu sehen und gab dem Diener die Weisung seinen Namen zu nen-

nen. Der Mann lief demnach mit seiner Lampe hinauf, indem er Lacy in der Vorhalle im Dunkeln zurückließ und er konnte hier deutlich hören, wie Henry Adairs Thür geöffnet wurde und seine Botschaft zu einem kurzen Gespräche Anlaß gab.

„Kapitän Lacy!“ sagte der junge Mann mit überraschtem Tone; „was mag er wollen? — aber schicken Sie ihn sogleich herauf.“

Diese wenigen Worte zerstreuten die letzten Zweifel Lacy's und er wünschte, daß er nicht gekommen sei; da aber die Sache geschehen war, folgte er dem Diener in Henry Adairs Toilettenzimmer, wo er ihn halb entkleidet und mit mehreren geöffnet auf dem Tisch vor ihm liegenden Büchern fand.

„Guten Abend, Lacy,“ sagte er, ohne ihm die Hand zu bieten. „Was sind Ihre Befehle? Denn ich halte es für gewiß, daß Ihre Absicht eine wichtige sein muß, da Sie zu dieser Stunde der Nacht zu mir kommen. Ich bitte Sie, sich zu setzen.“

„Ich habe jetzt keine Zeit dazu,“ antwortete Lacy, der sich jetzt über sein Benehmen entschieden hatte. „Ich bin aufgeregt und in Besorgniß, Adair, und in dieser Aufregung und Besorgniß habe ich Sie ungerechter Weise in Verdacht gehabt — oder wenigstens, ich will nicht sagen in Verdacht, denn selbst während ich es als meine Pflicht erkannte, hierherzukommen und Sie persönlich aufzusuchen, war ich überzeugt,

daß Sie nicht der Mann sein würden, durch unedle Mittel die Hand eines Mädchens zu erlangen, dessen Herz einem Andern gehörte."

„Was meinen Sie!" rief Henry Adair, indem er aufsprang. „Was meinen Sie! — Helene Adair! Unedle Mittel! es ist etwas vorgefallen? — Ich bitte, Lacy, sagen Sie mir Alles."

Lacy setzte ihm kurz auseinander, was geschehen war und die Aufregung Henry Adair's, als er es vernahm, war kaum geringer, wie seine eigne.

„Sie haben doch nicht denken können, daß ich mich einer solchen Handlung schuldig machen würde!" rief er. „Guter Gott! lieber wollte ich sterben. Aber ich will Ihnen in Ihren Nachforschungen beistehen; ich bin ihr Cousin, und wenn ich sie befreien und Ihnen zurückgeben kann, Lacy, so wird das wenigstens ein Trost für mich sein. Zu Ihrem Glücke Beistand zu leisten ist die schönste Hoffnung, welche mir noch geblieben ist."

Lacy drückte ihm die Hand und Jener fuhr, seine Stiefel anziehend, um sich ihm unverzüglich bei seinen Nachsuchungen anzuschließen, fort: „Haben Sie aber keinen Andern in Verdacht? Giebt es Keinen, dem Sie zutrauen, daß er eine solche Handlung begehen könne?"

„Vielleicht wohl," antwortete Lacy; „aber ich will seinen Namen nicht nennen, denn ich habe heute

Abend bereits einmal unrichtig vermuthet, und ich könnte ihm ebenfalls unrecht thun. Ich sehe wirklich nicht ein, wie es möglich sein könnte, daß Er die Person wäre; aber ich will dafür Sorge tragen, ihm nachzuspüren, um es zu ermitteln."

„Thun Sie es, thun Sie es," erwiederte Henry Adair. „Gehen Sie, beeilen Sie sich, und ich will unterdessen nach allen Thoren eilen. Die Leute dort kennen mich so gut, da ich oft anhalte, um beim Durchreiten mit ihnen zu sprechen, daß ich bald hören werde, wer vorübergekommen ist, aber warten Sie nicht auf mich. Ich will zu Ihnen kommen, sobald ich etwas Bestimmtes erfahren habe." Ueber seinen Eifer erfreut, wenn auch in Betrübniß über die nagenden Wirkungen der getäuschten Hoffnung, welche er im Gesicht des jungen Adair las — Wirkungen, die ihn selbst in dem kurzen Zeitraume von vierundzwanzig Stunden traurig verändert hatten, eilte Lacy hinweg, um seine Nachforschungen fortzusetzen. Während er dies that, kleidete sich Henry Adair hastig wieder an, gebot darauf dem Diener, ihn zu erwarten und begab sich auf die Straße. Hier warf er sich in einen Fiaker, bezahlte den Kutscher reichlich, damit er schnell fahren möge und rollte nach allen Thoren umher, wo er durch Geld und gute Worte die Wärter bewog, ihm die Namen aller Fremden, welche in den letzten zwei Stunden passirt waren, anzugeben. Auf

der Liste standen mehrere Namen, die er kannte, aber keiner, welcher die geringste Wahrscheinlichkeit dafür darbot, daß er mit der Person, welche Helene Adair entführt hatte, in Verbindung stehe.

Aber der Rapport an der Porte de Namur ließ noch sehr viel Raum zu Vermuthungen übrig. Der Thorwärter sagte dort, daß in dieser Nacht so viele Leute wegen des großen Balles bei der Duchesse der Rickemonde hereingekommen und hinausgefahren wären, daß er natürlich nicht im Stande gewesen sei, jeden Wagen zu untersuchen oder alle Namen aufzuschreiben. Die Diener, sagte er, hätten die Namen im Vorbeifahren angegeben, und er, wenn er sah, daß die Wagen in die Stadt oder die Umgegend gehörten, keine weitere Notiz von ihnen genommen. Da er dachte, daß die Octroyleute oder Accisеinnehmer vielleicht strenger verfahren seien, wendete er sich an sie, um von ihnen Auskunft zu erlangen, aber sie antworteten, daß sie nur in die Stadt kommende Personen und nicht hinausfahrende anhielten, und Henry Adair befahl, ärgerlich und in seiner Hoffnung getäuscht, dem Kutscher, nach Lacys Quartier zu fahren, um ihm über das, was er gethan hatte, Bericht zu erstatten und sich ruhiger mit ihm über weitere Nachforschungspläne zu verständigen.

Viertes Kapitel.

Während Henry Adair sich, wie beschrieben, vergeblich beschäftigte, hatte Charles Lacy zufällig eine Auskunft erhalten, welche vollkommen geeignet war, den Verdacht, den er bereits hegte, zu verstärken und ihn auf die richtige Fährte zu bringen. Zugleich wurde er aber in seiner Beschäftigung durch unübersteigliche Hindernisse unterbrochen. Er war kaum hundert Schritte weit vom Hause Lord Adairs gekommen, als er ein entferntes Trommeln zu hören glaubte, und dann war er sicher, aus den Kasernen in der unteren Stadt den eigenthümlichen rauhen Hornruf einiger von den flandrischen Regimentern zu vernehmen. Im nächsten Augenblicke näherte sich ihm ein englischer Offizier in Uniform und als er eben im Dunkel der Straße an ihm vorübergehen wollte, erkannte Lacy den Major Kennedy.

„Sie sehen, daß ich in meinen Erwartungen nicht unrecht hatte, Charles," sagte Kennedy, seine Hand drückend, „ich war überzeugt, daß es so kommen würde."

Aber um Gotteswillen, warum haben Sie mir es denn nicht gesagt!" rief Lacy, dessen erster Gedanke Helenen galt; aber einen Augenblick darauf fügte er, sich besinnend, hinzu: „Sie müssen indeß von etwas Anderem sprechen, Kennedy. Was ist vorgefallen?

„Hören Sie die Trommeln nicht?" rief Kennedy. „Wir haben Depeschen von Blücher erhalten, die Franzosen sind in Massen über die Sambre gegangen und rücken über Charleroy und Fleurus gegen Brüssel heran. Der Marschbefehl ist bereits in die Kasernen geschickt und, wie ich höre, sind alle übrigen Corps, die in Ath, Murbecke, Grammont und Braine le Comte liegen, nach Nivelles beordert worden. Ich habe Hay, so scharf er konnte, nach Enghein zu galoppiren sehen, aber ich hatte weder Zeit zu Fragen, noch er, Fragen zu beantworten."

„Guter Gott! heute Nacht marschiren!" rief Lacy. „Kennedy, ich kann unmöglich gehen!"

„Lacy!" rief Kennedy in einem Tone, welcher jede weitere Bemerkung unnöthig machte. „Lacy!"

„Aber Sie wissen nicht, was geschehen ist," antwortete sein Freund in einem Zustande unbeschreiblicher Aufregung. „Helene, Helene Adair ist

vom Balle der Herzogin entführt worden, und ich suche sie jetzt."

„Mit ihrem Willen entführt worden!" rief Kennedy, „unmöglich! Sie hat Sie dafür zu sehr geliebt. Das lag am Tage, es ist ein Irrthum."

„Nein, nein, nicht mit ihrem Willen," antwortete Lacy, „sondern durch einen verdammten Kunstgriff, der auch mich so betrogen hat, daß ich sie selbst in den Wagen gehoben habe." Und er erzählte hastig Alles, was in Bezug auf das Ereigniß, von welchem er so peinlich bewegt wurde, stattgefunden hatte.

„Beruhigen Sie sich, Lacy, beruhigen Sie sich!" rief Kennedy. „Die Sache ist nicht so schlimm, als Sie in Ihrer Besorgniß um Miß Adair denken. Sie hat, wie Sie sagen, ihr Kammermädchen bei sich, was für sie sowohl ein Trost, wie eine Hilfe sein wird. Und für uns ist es noch besser, denn es beweist, daß der einzige Plan der Personen, welche sie in ihrer Gewalt haben, der ist, sie durch Furcht zu einer Heirath mit einem Andern zu bringen, und wenn ich auch nur die geringste Kenntniß von der menschlichen Natur besitze, so wird sie die letzte Person auf Erden sein, die darein willigt. Aber was kann die Leute dazu bewogen haben? Wenn ich recht gehört habe, so ist ihr Vermögen nur gering!"

„Nichts," antwortete Lacy, „nichts, was für einen Habsüchtigen eine Versuchung sein könnte. Aber

erinnern Sie sich noch, Kennedy, daß, als wir in Alton waren, ein Fremder sich in den Park geschlichen hatte und zum Fenster hereinblickte?"

„Ja, recht gut," antwortete Kennedy, „und Sie glaubten, daß der Bursche wie der junge Williamson vom — Regimente ausgesehen habe. Es ist Tausend gegen Eins darauf zu wetten, wenn er Miß Adair kennt und in sie verliebt ist. Aber er ist ein solcher Geck, daß er in keinen andern Menschen verliebt sein kann, als in sich selbst."

„Ja, aber er kennt sie, und ich glaube sogar, daß er ihr einen Heirathsantrag gemacht hat," antwortete Lacy. „Und da dies ein Streich ist, von dem ich glaube, daß er ihn ausführen und ihn für sehr schön halten könnte, so würde mein ganzer Verdacht auf ihn fallen, wenn nicht sein Regiment nach Nivelles marschirt wäre."

„O das ist nichts," rief Kennedy eifrig, „der Bursche ist in der Stadt — ich habe ihn erst diese Nacht gesehen — und noch dazu dicht bei Marys Hause. Sie werden sich erinnern, daß ich Sie gegen Acht dort verließ und keine hundert Schritte von dort begegnete ich auf der Straße einem Manne in einem großen Mantel, den er, da es regnete, bis zu seinem Kinn und Mund heraufgezogen hatte, aber ich kannte ihn vollkommen, da gerade über unsern Köpfen eine Lampe war. Ich nahm keine Notiz von ihm, ob-

gleich wir einander grüßen u. s. w., wenn wir uns begegnen; aber ich war selbst aufgeregt und mißmuthig und er schien nicht gekannt sein zu wollen."

„Ich werde zu ihm gehen und ihn mit der Reitpeitsche traktiren, bis er keine heile Stelle mehr auf seiner Haut hat!" rief Lacy. Kennedy erfaßte ihn jedoch am Arme.

„Nein, nein, Lacy," sagte er, „Sie sind heute Abend nicht Herr über sich selbst. Sie müssen mit dem Regiment abmarschiren. Verlassen Sie sich darauf, der junge Schuft ist jetzt weit genug entfernt und er kann eben so gut von der Polizei dieser Stadt, die höchst diensteifrig und scharfsinnig ist — ausfindig gemacht und Miß Helene Adair aus seinen Händen befreit werden, wie von Ihnen selbst. Die Ehre wie die Pflicht verlangen gebieterisch von Ihnen, im gegenwärtigen Augenblicke an nichts zu denken, als an den Dienst Ihres Vaterlandes. Wir wollen zu Lady Mary zurückkehren, ihr unsern Verdacht in Bezug auf den Burschen Williamson mittheilen, sie bitten, während unserer Abwesenheit einen von den ersten Polizeibeamten zu sich kommen zu lassen, ihm Alles zu sagen, was wir wissen und für die Wiedererlangung Helene Adairs hundert Napoleons zu bieten."

„Mehr als das, mehr als das!" rief Lacy. „Wir müssen die Belohnung so groß machen, daß wir sicher sein können, daß kein Augenblick versäumt

werden und man alle Mittel anwenden wird. Ich werde überdies meinen eignen Diener zurücklassen, Kennedy, damit er die Fährte verfolgt. Er ist ein schlauer, kluger Mann und wird sich nicht leicht irre führen lassen. Guter Gott! es ist ein großes Unglück, daß wir sogleich abmarschiren müssen. Ich fürchte, daß meine Gedanken sehr weit von meinen Pflichten entfernt sein werden. Aber ich werde wohl gehen müssen."

„Ohne allen Zweifel, Charles," antwortete Kennedy. „Zuerst wollen wir aber zu Lady Mary zurückkehren und ihr sagen, was wir gethan haben und was wir beabsichtigen."

Lacy hing seinen Arm in den seines Freundes und sie kehrten um und eilten durch die Straßen, auf welchen der Schall der Trommel und des Horns jetzt laut und häufig zu werden anfing, während aller fünf bis sechs Schritte zu ihren resp. Regimentern eilende Offiziere und Soldaten verkündeten, daß die ganze kleine Welt von Brüssel durch militärische Vorbereitungen in Aufregung versetzt wurde. Die Klänge hatten bereits das Ohr Mary Denhams erreicht und sie wartete, bleich und ängstlich, auf die Rückkehr Lacy's. Allerdings wurden ihre schönen Züge und heiteren blauen Augen auf einen Moment von Ueberraschung und Freude erhellt, aber o wie viele Empfindungen wechselten miteinander in der Brust der dort versammelten kleinen Gesellschaft ab, während sie eifrig über

das Vorgefallene und die dadurch nöthig gewordenen Maßregeln sprach! Wie viele Besorgnisse, wie viele erkältende düstere Schatten warfen die bevorstehenden Tage vor sich hin! Aber im menschlichen Leben muß nicht nur gegen Andere, sondern auch gegen unser eig- nes Herz Politik geübt werden. Alle Gefühle Lacys wurden natürlicherweise von der Lage Helene Adairs absorbirt. Er dachte nicht an die bevorstehende Schlacht — er dachte nicht an Gefahr oder Tod, er erinnerte sich nur des Marsches und der vor ihm liegenden Ge- fahren, als Dinge, die ihn von den Nachforschungen abzogen, welchen er gern alle die feurigen Kräfte seiner Natur zugewendet haben würde. Aber für Kennedy und für Lady Mary lag ebenfalls Politik darin, alle ihre Gedanken so viel wie möglich mit dem Kunstgriffe zu beschäftigen, welcher in Bezug auf Helenen aus- geführt worden war und sie gaben sich dem Beide vollkommen hin und sprachen von nichts Anderem, bis sich gegen Morgen Kennedy und Lacy zum Fort- gehen genöthigt fühlten. Auch jetzt wollte jedoch Ken- nedy keinen düstern Eindruck wahrnehmen lassen. Das zärtliche, liebevolle Lebewohl war bereits ausgesprochen und mit ihm hatten sich alle die innigen Gefühle ver- mischt, welche für den Augenblick selbst dem stärksten Herzen seine Kraft rauben, aber jetzt sprach er mit heiterer, zuversichtlicher Hoffnung und ließ Mary Den- ham getröstet und im Vergleich mit dem, was sie

gewesen sein würde, wenn er sich den wirklich in seiner Brust herrschenden Gefühlen hingegeben hätte, beruhigt zurück.

Das Wetter war regnerisch und nicht eben hell, aber der graue Morgen dämmerte langsam herauf, als die beiden jungen Offiziere den Weg zu ihrem Regimente einschlugen, von welchem sie bereits zu lange fern geblieben waren. Lacy, der strenge Ideen vom Militärdienste besaß, machte sich über diesen Verzug einige Vorwürfe und erinnerte sich mehrerer Dinge in Bezug auf die unter seinen Befehlen stehende Schwadron, welche er auszuführen gewünscht hätte, aber Kennedy nahm ihm, als er davon sprach, einen Stein vom Herzen, indem er sagte:

„Nun, ich habe mir eine unverantwortliche Freiheit mit Ihnen genommen, Lacy, und da wir schon früher über den Gegenstand gesprochen und ich vergangenen Nachmittag Zeit übrig hatte, sprach ich über alle diese Punkte mit Sergeant Jones, und ging selbst in den Ställen umher. Ich denke, daß Sie Alles marschfertig finden werden und wenn Alle bereit sind und die Pflicht gut erfüllt wird, so wissen Sie ja, daß der gute Oberst nicht hart ist und für einen Augenblick, wie dieser, Nachsicht hat.“

Kennedy hatte sich über die Stimmung des kommandirenden Offiziers nicht getäuscht, sie fanden ihn allerdings eifrig mit Befehle ertheilen und Vorberei-

tungen zu treffen beschäftigt, und er bemerkte: „Sie kommen spät, Major Kennedy, Sie kommen spät, Kapitän Lacy; wir werden in einer Stunde marschiren, meine Herren! Ich fürchte, daß Sie spät kommen; wir wollen unsere Pflicht nicht schlecht erfüllen.“

Lacy setzte ihm die Gründe seiner Abwesenheit in Kurzem auseinander und der Veteran nickte und sagte: „Genug, genug! ich habe Ihnen keine Reprimande geben wollen — ich habe noch nie gefunden, daß Sie den Dienst vernachlässigt hätten, meine Herren, ich war überzeugt, daß Sie guten Grund hatten, aber jetzt bitte ich Sie, sich zu beeilen! eine Stunde ist der längste Zeitraum, den ich Ihnen gestatten kann!“

Eine Stunde darauf, wo die aufgehende Sonne die frische Morgenluft einigermaßen erwärmt hatte, waren jedoch sowohl Lacy, wie Kennedy im Sattel und das ganze Regiment marschbereit. Die Augen des alten Befehlshabers sahen hell und feurig aus, als er an der Linie der tapfern Männer, welche er gegen die Feinde seines Vaterlandes führte, hinab sah, und er konnte seiner Neigung nicht widerstehen, etwas darüber zu sagen, daß er sich freue, gegen die französischen Tanzmeister ziehen zu können.

„Diese Schnelligkeit gefällt mir, Major Kennedy,“ sagte er, „diese Schnelligkeit gefällt mir. Die Burschen sehen alle Alle so begierig aus, abzumarschiren, wie Jäger am Jagd=Rendezvous. Das gefällt mir sehr,

Major Kennedy. Wir werden jetzt hoffentlich einige gehörige Hiebe gegen die französischen Tanzmeister führen, und ihnen ein Ende machen können.“ Die Worte wurden laut genug gesprochen, um von Vielen der Leute gehört zu werden, da der Oberst im Kanonendonner etwas taub geworden war und ein Jeder, wie er glaubte, sein Gebrechen theilte.

Die Zeit kam jedoch. Der Befehl wurde gegeben, und während selbst zu jener frühen Stunde sich eine große Menschenmenge in den Straßen von Brüssel drängte, marschirte ein Regiment nach dem andern aus der Stadt und schlug den Weg nach dem Schlachtfelde ein, wo England seinen letzten großen Triumph erringen sollte. Charles Lacy wurde eine bedeutende Strecke weit von Henry Adair begleitet, der ihm Alles, was er gethan hatte, mittheilte und mit einem enthusiastischen Eifer, welcher für jetzt alle seine persönlichen Gefühle zu vernichten schien, seinem Nebenbuhler versprach, es an keiner Anstrengung fehlen zu lassen, welche ihm Helene zurückgeben könne. Lacy zweifelte nicht an seiner Aufrichtigkeit und vertraute seinen Versprechungen vollkommen, denn er wußte, daß Henry Adair anders beurtheilt werden müsse, als die meisten andern Menschen, und nachdem sie zwei bis drei Meilen weit zusammen geritten waren, trennten sie sich.

Es ist allgemein bekannt, daß es von Brüssel

nach Quatrebras weit ist und die Straßen waren damals von einem anhaltenden Regen durchweicht, so daß wohl noch nie ein im Augenblicke seiner Ankunft zum Kampfe bestimmtes Heer einen anstrengenderen und erschöpfenderen Marsch gemacht hat. Als Lacy mit seinem Regimente etwa dreiviertel auf Zwei an Waterloo und Gemappe vorüberkam, begann er, vor sich in der Ferne den Donner der Geschütze und das Knattern der kleinen Gewehre zu hören, und ein Jeder errieth, daß der Prinz von Oranien, oder irgend eins von den andern detaschirten Corps der verbündeten Armee, bereits auf dem Concentrationspunkte angelangt war, und sich bemühte, den Feind im Schach zu halten. Wenn irgend Einer vorher Müdigkeit gefühlt, oder sich gesehnt hatte, anzuhalten, um einige Augenblicke auszuruhen, so machten diese Töne dergleichen Gefühlen augenblicklich ein Ende. Der Fußsoldat erhob seinen Kopf und marschirte mit erneuter Munterkeit vorwärts, der Reiter saß fester auf seinem Pferde und sogar die edeln Thiere selbst spitzten die Ohren und horchten begierig auf die fernen Töne des Kampfes. So zog ein Regiment nach dem andern die Straße entlang, bis sie den kleinen Abhang erreichten, von wo aus man das Dorf Quatrebras zuerst erblickt, und sich bald dem Feinde gegenüber sah.

Es war gleich jeder Schlacht eine Scene großer Verwirrung und bot für ein unerfahrenes Auge nichts

dar, als undeutliche Truppenmassen, welche, halb von Rauchwolken verhüllt, auf unregelmäßige Weise hin und herschwankten. Aber der Blick Charles Lacys, welcher auf der pyrenäischen Halbinsel so viele Schlachtfelder gesehen hatte, suchte auf die einzige Weise, die Einen bei dergleichen Anlässen eine allgemeine Idee von den rund umher vorfallenden Ereignissen geben kann, die verschiedenen Hauptpunkte des Angriffes und der Vertheidigung, und beschränkte seine Aufmerksamkeit auf diese. Das Pachterhaus selbst — das Gehölz zur Rechten des Feldes — die Schlucht unter ihm — die steilen Anhöhen und das alte Schloß zur Linken waren, besonders das Gehölz, augenscheinlich die Punkte, von deren Besitz das Schicksal des Tages abhing. Das einzige Cavallerieregiment auf dem Schlachtfeld war das seine, denn der größte Theil der Reiterei war jenseits der Dender kantonnirt gewesen und noch nicht herangekommen; aber fortwährend langten Infanteriemassen an, und endlich bemerkte Lacy in geringer Entfernung zur Linken das Regiment, zu welchem der junge John Williamson gehörte. Es war so nahe, daß er die Person, gegen welche sich sein Verdacht gelenkt hatte, unterscheiden konnte, und er würde viel darum gegeben haben, hinreiten und ihn auf der Stelle bestrafen zu können. Er bedurfte einiger Herrschaft über sich selbst um sich dessen zu enthalten, aber er that es und das Infanterieregiment,

welches durch das Korn vorwärts marschirte, wurde von einem Regiment französischer Kuirassiere angegriffen, als es sich eben dem sogenannten kleinen Schlosse näherte. Die englische Infanterie bildete augenblicklich ein Quarré, aber in der Eile des Augenblicks wurde eine Compagnie davon ausgelassen und warf sich, da sie kein anderes Auskunftsmittel vor sich sah, in den Garten des benachbarten Hauses. In jenem Augenblicke erforderten jedoch die Dispositionen des Herzogs von Wellington eine Veränderung in der Stellung des Regiments Lacys und er sah nichts mehr von dem, was auf jenem Theile des Feldes vorging.

Es ist jedoch nicht meine Absicht, die Schlacht bei Quatrebras zu beschreiben, nicht nur, weil trotz ihrer Neigung, allen denjenigen, welche angegriffen wurden, zu helfen und der vielen ruhmvollen Thaten, mit denen sie fortwährend beschäftigt war, Lady Malwark sich nicht persönlich dort befand — wofür, beiläufig gesagt, der Herzog von Wellington allen Grund hatte, Gott zu danken, da sie gewiß auf irgend eine Weise bewirkt haben würde, daß er die Schlacht verlor, — sondern auch, weil das vorliegende Buch nur eine ruhige Familiengeschichte enthalten soll, und endlich, weil die Schlachten bei Waterloo und Quatrebras von verschiedenen verdienstlichen Personen bereits hinreichend beschrieben und gezeichnet worden sind. Genug also, daß das Gehölz zur Linken von der Garde

tapfer vertheidigt wurde und daß alle Anstrengungen der Franzosen, sie von dort zu vertreiben, sich vergeblich erwiesen, daß jeder Versuch, das Centrum der englischen Position zu forciren, ebenfalls vereitelt wurde, und daß endlich Marschall Ney, als er fand, daß sich seine Feinde vervielfältigten und seine Soldaten furchtbar verminderten, es für angemessen hielt, eine rückgängige Bewegung zu machen und das Terrain im Besitz der Briten zu lassen.

So endete die Schlacht bei Quatrebras, und während der Nacht kamen die übrigen Corps der verbündeten Streitkräfte, welche nach diesem Punkte dirigirt worden waren, auf dem Schlachtfelde an und bildeten eine hinlängliche Armee, um für den folgenden Morgen einen Angriff auf den Feind zu rechtfertigen. Das ganze Heer erwartete eine solche Maßregel, aber während des Gefechts bei Quatrebras hatte man zur Linken eine starke Kanonade gehört, und am Morgen des 17. erhielt der Herzog von Wellington eine Depesche, welche ihm anzeigte, daß Blücher nach der blutigen Schlacht bei Ligny sich hatte zurückziehen müssen. In Folge davon wurde eine gleiche Bewegung auf Seiten der britischen Streitkräfte nöthig, und um zehn Uhr begann die Infanterie den Rückmarsch nach Gemappe.

Man fühlte jetzt nicht geringe Besorgnisse wegen des glücklichen Ausgangs des gefährlichen Unternehmens eines Rückzugs in Gegenwart eines überlegenen

Feindes. Der britische Soldat liebt es nicht, zurückzuweichen und beim gegenwärtigen Anlasse mußten selbst die Offiziere mit Besorgniß auf den Vortheil blicken, welchen der Feind von einem Marsche durch das schmale Dorf Gemappe und über die Dylbrücke ziehen konnte. Der General maskirte seinen Rückzug jedoch geschickt, und es scheint, daß ein großer Theil seines Heeres den gefährdeten Punkt bereits passirt hatte, ehe Napoleon etwas von dem, was vorging, erfuhr. Selbst jetzt war die einzige Maßregel, welche er ergriff, um den britischen Rückzug zu belästigen, die, daß er ihm eine starke Cavallerieabtheilung nachschickte. Ein Paar von dem tapfern Marquis von Anglesea geleitete Reitereiangriffe lehrten den französischen Lanziers jedoch, sich in ehrerbietiger Entfernung zu halten und selbst der Nachtrab, welcher den Rückzug maskirt hatte, zog wohlbehalten durch Gemappe und erreichte gegen sieben Uhr die Anhöhe zwischen dieser Stadt und Soignies.

Es verstrich ein bedeutender Zeitraum, ehe die verschiedenen Regimenter die ihnen angewiesenen Positionen eingenommen hatten; aber Lacy erhielt noch vor dem Einbruch der Nacht den längst ersehnten Augenblick und eilte dem Regimente zu, bei welchem der junge Williamson stand.

Die erste Person, auf welche er stieß, als er an Ort und Stelle kam, war der Quartiermeister und

Lacy fragte ihn augenblicklich, wo der Fähndrich John Williamson zu finden sei.

„Ich fürchte bei Quatrebras, Sir," antwortete der Quartiermeister. „Beim Quarréformiren wurde in unsrer Eile eine Compagnie ausgelassen. Er war bei ihr, und bis jetzt ist noch kein Mann davon zurückgekehrt. Einige warfen sich in einen Garten und haben sich dort, wie ich glaube, ergeben, aber Andere habe ich selbst von den Kuirassiren niederhauen sehen."

Charles Lacy wendete sich mit sehr gemischten Gefühlen von ihm ab und dachte daran, den Oberst Adair zu suchen, dessen Regiment auf der äußersten Rechten lag, aber er erinnerte sich, daß die einzigen Nachrichten, welche er geben konnte, von der peinlichsten und aufregendsten Natur sein würden, und beschloß daher, den alten Offizier in Ruhe zu lassen, bis der Ausfall der Schlacht es ihm entweder freistellen würde zu handeln, oder individuelle Rücksichten mit dem allgemeinen Unglück verschmolz. Mit diesem Vorsatze kehrte Lacy zu seinen Leuten zurück und wartete, gleich den übrigen Mitgliedern der Armee, auf den Anbruch des Tages, welcher das Schicksal Europas entscheiden sollte; aber ich glaube kaum, daß der Geist eines einzigen unter allen den dort versammelten Männern so peinlich von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt wurde, wie der Charles Lacys. Andere konnten Ruhe und Schlaf finden, um sich zu

dem bevorstehenden Kampfe zu stärken, aber Lacy schloß kein Auge und blickte mit von Entrüstung und von Besorgniß um die Geliebte glühendem Herzen der bevorstehenden Schlacht gespannt und mehr als einem Ereignisse, welches stattfinden mußte, ehe er seinen Privatplänen weiter nachgehen konnte, wie als einem Kampfe entgegen, worin das Leben gewagt, oder Ruhm gewonnen werden sollte.

Fünftes Kapitel.

Was war unterdessen aus Helene Adair geworden? Wir werden es jetzt dem innig geliebten Leser erzählen, da diese einfache und gerade Geschichte in der Absicht geschrieben ist, nicht nur wie ein Zeuge in der Oldbailey die Wahrheit, die volle Wahrheit, und nur die Wahrheit zu berichten, sondern auch die volle Wahrheit auf einmal mitzutheilen. Es wäre vergeblich, hinter dem Berge zu halten. Ein Schriftsteller sollte insofern der Frau des Lesers gleichen, daß er kein Geheimniß vor ihm hätte, indem er ihn nur dann und wann ein wenig neckt, um seine Autorität zu zeigen und dafür Sorge trägt, daß er die Ordnung seiner Thatsachen nicht so umkehrt, daß er das Ende der Geschichte erzählt, ehe der Anfang berichtet ist, zu gleicher Zeit aber Alles an seinem natürlichen

Orte läßt und sich aller Taschenspielerstreiche und selbst Charlatanerien enthält.

Sobald also Helene Adair in dem Wagen saß, welcher für sie geschickt worden war, wurde die Thür geschlossen, und die Kutsche fuhr wüthend ab. Die Pferde waren jung und feurig, und indem sie mit einer ungeheuern Schwenkung um die Ecke bogen, hätten sie beinahe den Wagen gegen einen andern herankommenden gerannt. Die Räder streiften gegeneinander und Helene sowohl, wie ihr Mädchen Louise stieß einen schwachen Schrei aus. Ihr Schrecken wurde jedoch vermehrt, als sie fand, daß die Pferde jetzt im vollen Galopp gingen, und sie konnte im schwachen Lampenlichte deutlich die Arme des Kutschers, wie es ihr schien, erfolglose Versuche machen sehen, dieselben anzuhalten. Helene war nicht von Natur muthig; sie hatte allerdings eine moralische Gewalt über ihre Gefühle, welche hinlänglich war, um sie zu verhindern, ihre Furcht sichtbar werden zu lassen, wenn der Ausdruck derselben unrecht gewesen sein würde, und sie zu allen Zeiten so weit zu unterdrücken, um ihren Geisteskräften freien Spielraum zu lassen. Aber dessen ungeachtet war sie von furchtsamer Natur — nicht blos wegen einer berechnenden Liebe zum Leben, denn sie dachte nie, und selbst in diesem Augenblicke der Bestürzung nicht daran, welch ein glückliches Ding — das Leben, wie heiter und erfreulich es ist! Und

ihre Schüchternheit wurde auch im gegenwärtigen Falle nicht dadurch vergrößert, daß ihre Liebe zum Leben sich in den glänzenden Aussichten vermehrt hätte, die sich ihr durch die Verlobung mit dem geliebten Manne und die ruhigen, süßen häuslichen Freuden darboten, welche Hoffnung und Phantasie aus dem Bilde wie Blumen aus einem Zauberlande sammelten, und vor sie legten. — Es war gar nicht die Lebenslust und doch rührte auch ihre Furchtsamkeit nicht gerade von der Furcht von dem Tode her, denn es waren in dem heiligen Sonnenschein ihres Herzens nur wenige von den dunkeln Schatten zu finden, welche den Tod furchtbar machen. Die Sünden — denn wer, selbst unter den Besten und Unschuldigsten, ist ohne Sünde! — waren nur wenige und leichte und die Hoffnung und der Glaube waren stark in ihrer Brust. Sie konnte zurückblicken und sagen: Ich habe in Nichts willentlich oder wissentlich durch Ueberhebung oder Stolz oder Halsstarrigkeit gesündigt oder geirrt; ich habe mich bemüht, mein Bestes zu thun, und wenn auch der Gehorsam unvollkommen gewesen sein mag, wie er es stets sein muß, so ist er doch nicht absichtlich vernachlässigt worden. Aber sie konnte auch vorwärts blicken und sagen: Mein Vertrauen auf Gott und seine Barmherzigkeit ist stark, und ich fühle keine Furcht, daß ich nicht ebenfalls erlöst worden sei! Nein, — die Furchtsamkeit, welche sie fühlte, war

die Furchtsamkeit des Impulses, welche bei den Frauen durch eine gewisse Weitläufigkeit in der Struktur der Nerven erzeugt wird und die das galvanische Fluidum oder, wie es Manche nennen, den Nervengeist mit größrer Schnelligkeit, als bei den Männern durch dieselben laufen läßt. Als sie daher fand, daß sie mit verzweifelter Schnelligkeit dahingeführt wurde, die Hufe der Pferde wie toll gegen das Pflaster schlagen hörte und fühlte, daß der Wagen unwillkürlich hin und her taumelte und schwankte, wie die an den Schwanz eines verfolgten Hundes gebundene Blechbüchse, und als sie die, wie sie glaubte, fruchtlosen Anstrengungen des Kutschers, die Pferde zurückzuhalten, wahrnahm, dachte sie natürlich, daß sie durchgegangen seien und hielt sich, von Zweifeln und Besorgnissen über jeden Posten der Straße erfüllt, an einem von den Riemen des Wagens fest.

In dem Labyrinthe von Ungewißheiten, welches man die Welt nennt, wird, mögen wir nun schnell oder langsam das „was wird nun kommen?“ stets ein Gegenstand der Besorgniß und der Frage für unsere Herzen sein. Es ist eine Frage, die allerdings in tausend verschiedenen Tönen gestellt wird, zuweilen mit einem Gähnen, zuweilen mit einem Seufzer, zuweilen mit einer Thräne, zuweilen mit einem Lächeln, je nachdem die Gleichgiltigkeit oder die Erinnerung oder das menschliche Leiden, oder die himmlische Hoff=

nung für den Augenblick über uns Gewalt besitzen mag. Aber es war eine Frage, welche Helenens Herz an jeder Straßenecke wiederholte, als der Wagen wüthend dahin rasselte, bis sie endlich von einem großen Thore beantwortet wurde, welches nun kam — und der Wagen wie der Blitz durch die Porte de Namur wirbelte. Sie konnte weiter Nichts hören, als daß der Soldat am Thore dem Kutscher Etwas zuschrie, während der Kutscher und der Lakai wieder dem Manne am Thore Etwas zubrüllten, was für seine Gefühle vollkommen befriedigend zu sein schien, da er seine Pfeife wieder in seine Mundwinkel steckte, und der Wagen stürmte mit größerer Wuth als je den steilen Abhang hinab.

Nun war Helene zwar bereits seit einiger Zeit in Brüssel, aber doch nicht gut mit dieser Stadt bekannt, besonders bei Lampenlicht, da sie außer im Wagen und am Tage die Straßen nur selten besucht hatte. Sie hatte Gärten und Parks, wie man sie dort nennt, und eine Menge von grünen Bäumen und Häusern und Thoren und anderen derartigen Dingen gesehen, so daß sie, als sie durch die Porte de Namur fuhr, nicht die mindeste Idee davon hatte, daß sie aus dem Bereich der Stadt Brüssel kam und nur rief: „Guter Gott! warum hält nicht Jemand die Pferde auf?"

Dies war nicht gerade das erste Wort, welches

sie gesprochen, denn sobald sie in den Wagen gestiegen war, hatte sie an Louise Green eine Frage über die Krankheit ihrer Cousine Mary zu stellen angefangen, welche Frage jedoch in ihrer Mitte durch die plötzliche Ueberzeugung, daß die Pferde durchgegangen seien, abgebrochen wurde. Louisens Antwort, von welcher Art sie auch sein mochte, ward durch die gleiche Ueberzeugung in der Geburt getödtet, und das arme Mädchen schluchzte in seinem Schrecken beim gegenwärtigen Anlaß nur heraus:

„O Fräulein, man kann es nicht — sie sind durchgegangen.“

„Sitze still, sitze still!“ rief Helene, als sich Louise vorwärts beugte, um hinauszusehen. „Sitze still und halte Dich ruhig!“ Aber die Pferde gingen immer noch donnernd den Hügel hinab und der alte Herr an der Barriere deutete, statt den Versuch zu machen, sie zu halten, auf den Wagen, sagte zu einer andern Person zu Pferde: „Ist er das?“ gab dem Fremden auf seine bejahende Antwort kleines Geld heraus und ließ den Wagen vorüber.

Das Fuhrwerk ging auf die gleiche Weise bis an den Fuß des Hügels und noch ein Stück des entgegengesetzten Abhangs, welcher weit weniger steil ist, hinauf, aber allmälig wurde der Lauf der Pferde langsamer — aus einem Galopp verwandelte er sich in einen scharfen Trab — aus einem gestreckten Trabe

in einen kurzen und aus dem kurzen Trabe in einen Schritt.

Helene athmete wieder und sagte: Gott sei Dank und dann richtete sie sich aus der Ecke auf, in welche sie gesunken war, ließ eins von den Fenstern herab und blickte hinaus. Zu ihrem Erstaunen sah sie sich aber im Freien. Mit Ausnahme einiger niedrigen Hütten und einer guten flamändischen Wohnung in einem Obstgarten war kein Haus in ihrer Nähe und die Pferde zogen nach ihrem wüthenden Laufe ruhig den Rest eines langen, anstrengenden Hügels hinauf, von welchem sie bereits einen bedeutenden Theil durch die Heftigkeit, womit sie die entgegengesetzte Seite herabgekommen waren, überwunden hatten.

„Was mag das bedeuten?“ rief Helene mit niedergeschlagenem Herzen. „Louise, wir sind aus der Stadt. Es muß ein Irrthum vorgegangen sein.“

„Es sieht allerdings ländlich aus, Fräulein,“ antwortete das Mädchen. „Ich glaube, daß die Pferde gelaufen sind, wohin sie wollten. Aber wie befinden Sie sich jetzt, Fräulein? Ich hoffe, daß es Sie nicht unwohler gemacht hat.“

„O ich war nur erschrocken,“ erwiederte Helene, durch den ruhigen Ton, womit Louise sprach, etwas beschwichtigt. „Aber was fehlt Mary? Ich fürchte, daß dies uns sehr aufhalten wird — was hat der Lady Mary gefehlt?“

„Ich weiß es wirklich nicht, Fräulein,“ antwortete Louise; „ich wußte nicht eher, daß sie krank sei, als bis Kapitän Lacy es vorhin erwähnte.“

„Nun hat sie nicht nach mir geschickt?“ rief Helene, sich umwendend, um auf das Mädchen zu blicken, welches jetzt ebenfalls mit nicht geringem Erstaunen emporschaute.

„Nein, Fräulein,“ antwortete Louise, „sie hat gar Nichts zu mir gesagt. Sie kam mir ein wenig blaß vor, denn ich traf sie auf der Treppe, als ich herab kam — wie Sie mich holen ließen.“

„Ich Dich holen lassen!“ rief Helene; „ich habe Dich nicht holen lassen.“

„Ei, Fräulein, man brachte mir ein Billet von Ihnen,“ sagte das Mädchen; aber Helene antwortete ihr mit dem Ausrufe:

„Louise, man bringt uns, wie ich sehe, immer weiter und weiter von der Stadt. Was mag alles dies bedeuten?“ Und sie ließ das Vorderfenster herab, rief den Kutscher an und fragte, wohin er sie fahre. Der Mann wendete sich aber um und antwortete ihr auf flämisch, was ihr, wie man sich leicht denken kann, vollkommen unverständlich war. Sein Gesicht war ihr ebenfalls fremd, und im nächsten Augenblicke erhielt sie Gelegenheit zu entdecken, daß das Verfahren der beiden Männer nichts Zufälliges an sich hatte, denn der Lakai, welcher bisher hinter dem Wagen ge-

blieben und unten am Hügel herabgesprungen war, stieg jetzt neben den Kutscher auf den Bock, indem er sagte: „Tachez de les fair aller!“ worauf der Mann den Pferden seine Peitsche gehörig zu kosten gab und damit deutlich bewies, daß er Französisch verstand. Helene beugte sich abermals vor, sobald sie dies vernahm und machte ihnen laute Vorstellungen, aber die beiden Männer unterhielten sich lachend mit einander, ohne sie zu beachten, und im nächsten Moment hatten sie die Höhe des Hügels erreicht, die Pferde fühlten die Peitsche von Neuem und setzten sich abermals in Bewegung, wenn auch nicht so schnell, wie vorher, aber doch mit hinlänglicher Geschwindigkeit, um zu verhindern, daß Helenens Bitten oder Vorstellungen gehört oder beachtet wurden.

„Was kann das zu bedeuten haben, Louise?“ rief sie, indem sie im Wagen zurücksank; und sie suchte von dem Mädchen einige Umstände zu erfahren, welche einen gewissen Grad von Licht auf das Geschehene werfen konnten, aber das Mädchen war eben so erschrocken und überrascht wie sie — vielleicht sogar noch mehr, da Helenen ihr besseres Wissen zeigte, daß man nichts ernstlich Böses mit ihr im Sinne haben konnte, wenn auch die Folgen auf tausenderlei Weise peinlich für sie sein mochten, während die arme Louise, deren Unterricht natürlich durch die Umstände

beschränkt worden war, und die in Bezug auf Ausländer und fremde Gegenden nur unbestimmte, vorurtheilsvolle Begriffe hatte, tausend furchtbare Besorgnisse herauf beschwor, welche ihre Herrin nicht theilte. Die Ermordung war der Gipfelpunkt der verschiedenartigen Katastrophen, welche sie zu erleiden zu haben glaubte, und sie rang ihre Hände und rief: „O warum bin ich gekommen; o warum bin ich gekommen! das Herz hat mir wahrhaftig gleich Anfangs Böses geweissagt!"

Helene bedurfte selbst des Trostes, aber dennoch gab sie mit echt liebevollem Herzen ihrer Gefährtin so viel von diesem Balsam, wie sie konnte, und es gelang ihr, als sie sah, worauf die Befürchtungen des Mädchens zielten, auch wirklich, ihren Schrecken zu vermindern. Das Nächste war es jetzt, ihre Gedanken zu sammeln und wo möglich zu entdecken, wer die Personen seien, die sich ihrer auf diese Weise bemächtigt hatten und was eigentlich ihre Absicht sein möge, und zu diesem Zwecke öffnete sie, sobald der Wagen einen andern Hügel erreichte, der die Pferde langsamer zu gehen nöthigte, abermals das Vorderfenster und versuchte in einem so ruhigen, aber entschlossenen Tone, als sie aufbieten konnte, die Männer auf dem Bocke zu bewegen, Vernunft anzunehmen, wobei sie Drohungen und Versprechungen mit einander verknüpfte; aber vergebens. Die Männer

sprachen zuweilen mit einander, zuweilen lachten sie, und wenn sie sich überhaupt herabließen zu reden, so stießen sie nur, der Eine auf Flämisch, der Andere auf Französisch die wahnsinnerregendste aller französischen Redensarten aus: Soyez tranquille, Madame, soyez tranquille.

Sie gewährten Helenen jedoch, wenn auch absichtslos, einige Belehrung, denn indem sie ein Paar Mal zurückblickten, bewogen sie sie, das Gleiche zu thun, und sie gewahrte jetzt in der nebeligen, mondlosen Nachtluft zwei Reiter, welche dem Fuhrwerk in geringer Entfernung folgten. Sie hatte die Hoffnung gehegt, daß der Wagen am nächsten Schlagbaume halten würde, um das in Flandern so häufige Chausseegeld zu bezahlen, aber diese Hoffnung wurde getäuscht, und sie bemerkte jetzt, daß, wenn ein Hemmniß einen Aufenthalt verursachen konnte, einer von den Reitern vorausritt und die ganze übrige Gesellschaft, ohne weiter befragt zu werden, passirte. Ihre einzige Hoffnung war jetzt die, sich an die Leute in dem Wirthshaus, wo der Wagen anhalten würde, um die Pferde zu wechseln, zu berufen, da sie sich vollkommen sicher fühlte, daß in einem so geordneten und geregelten Lande, wie Flandern, die Hilfe und Gewalt des Gesetzes ihr bald die Freiheit verschaffen werde, wenn sie nur ihre Lage kund geben könne; aber der Wagen fuhr weiter, und auf dem Gipfel eines Hü-

gels, bei dessen Ersteigen sie den erfolglosen Versuch gemacht hatte, den Kutscher und seinen Begleiter zu gewinnen, ließ sie eine Biegung des Weges den Lichtschein an den Wolken wahrnehmen, welcher die Nähe einer großen Stadt bei Nacht andeutet, während sie deutlich und klar die Töne von Hörnern und Trommeln vernahm.

Jetzt erfüllten andere Gefühle ihr Herz mit Besorgnissen, wenn auch nicht um sich selbst, obgleich die Zweifel und Befürchtungen ihrer peinlichen Lage denjenigen, welchen sie für Lacy und ihren Vater hegte, zehnfache Stärke verlieh. Der Wagen rollte unterdessen unausgesetzt weiter, und statt auch nur an einem Hause auszuspannen, um die Pferde zu tränken, hielt der Kutscher einen Augenblick an einem über die Straße laufenden kleinem Bache an, um sie daraus saufen zu lassen. Louise, welche mehr von ihren Gefühlen beherrscht wurde und weniger dachte, als ihre Herrin, streckte augenblicklich die Hand aus dem Fenster und versuchte den Schlag zu öffnen, um herauszuspringen und hinwegzulaufen; aber sie fand die Thür verschlossen, und im nächsten Moment war der Wagen wieder in Bewegung. Ein wenig weiterhin stand zu beiden Seiten der Straße ein Wald von hohen Bäumen, und bald darauf kamen sie auf eine große wellenförmige Ebene, welche durch einige Senkungen des Bodens und einige steile Schluchten un-

terbrochen wurden, während der auf einen Augenblick durch die Wolken brechende Mond ihnen den zur Linken zurücktretenden Wald und die mit wallendem Getreide bedeckte Gegend zeigte.

Das Auge schweifte ununterbrochen über die mondbeschienene Fläche, und Helene fragte sich innerlich, was für eine Gegend mag dies sein? Sie waren vorher durch ein kleines Dorf mit seiner Kirche auf der rechten Seite gekommen, aber seine ganze winzige Welt lag in tiefem Schlafe, und jetzt war auf meilenweit in die Runde kaum ein Haus in der Nähe des Weges zu sehen. Der Mond entzog der Erde ebenfalls bald sein Antlitz; er wurde von Wolken überdeckt und der Regen begann auf das Dach des Wagens zu schlagen, welcher die arme Helene dahin führte. Zu ihrem Unmuthe gesellte sich jetzt noch die Ermüdung, welche im höchsten Grade bedrückend auf sie wirkte.

Sie hatte bei der Entdeckung des gegen sie geübten Betrugs zuerst verhältnißmäßig nur geringe Besorgniß gefühlt; allerdings war sie bestürzt und im höchsten Grade entrüstet gewesen; aber sie hegte die Ueberzeugung, daß sie in einem Lande, wie Belgien, bald im Stande sein würde, von dem Gesetze Schutz und Beistand zu erlangen. Als jetzt aber die Zeit verging und die Entfernung von Brüssel zunahm und die Ermüdung und die traurige Ungewißheit aller

Einen auf einer Nachtreise umgebenden Gegenstände ihre Wirkung auf ihren Geist übten, begann die Einbildungskraft gegen sie eine thätige Rolle zu spielen. Sie dachte an Alles, was die Umstände, worein sie sich versetzt sah, Peinliches und Unangenehmes zur Folge haben konnten; was würde Lacy denken, was würde Lacy thun — was würden die Gefühle ihres Vaters und Mary Denhams sein. Schien nicht die Thatsache, daß Jemand ihr Kammermädchen in ihrem Namen hatte holen lassen, den Beweis zu liefern, daß sie um die ganze Sache wisse? Und konnten nicht diejenigen, in deren Gewalt sie sich befand, ihre Freunde auf den Glauben bringen, daß dies der Fall sei? Und selbst, wenn sie befreit wurde, mußte die Folge nicht, da solche Männer, wie ihr Vater und Lacy, an ihrem Schicksale Interesse nahmen, sicheres Blutvergießen sein, sobald sie entdeckten, wer die Person war, die eine so freche That begangen hatte? Kurz Alles, was innerhalb der Grenzen der Möglichkeit lag und was die Zukunft bewölken und den Traum ihres spätern Glückes zerstören konnte, wurde heraufbeschworen, um die Gegenwart elender zu machen, während das traurige Anschlagen des Regens — das Rütteln des Wagens auf der gepflasterten flandrischen Straße — und die doppelte Dunkelheit der Nacht alle die kleinen Nebenumstände lieferten, welchen die Phantasie am Meisten verbunden ist, wenn

sie ihren Herrn oder ihre Herrin doppelt elend machen will.

Man könnte fragen, ob Helene in ihre unangenehmen Betrachtungen nie dadurch eine Abwechslung gebracht habe, daß sie sich zu ermitteln bemühte, wer die Person oder die Personen seien, denen sie diese erzwungene Reise verdankte, und wir müssen offen gestehen, daß sie dies wirklich that, daß sie die Sache wohl tausend Mal überlegte und stets wieder auf den gleichen Punkt zurückkehrte. Es würde allerdings interessanter sein, wenn man sie in dem weiten Kreise der Möglichkeiten umherirren und auf jeden andern als die wahre Person gerathen ließe, und es kommt allerdings unter den Millionen von Wahrscheinlichkeiten, welche in Bezug auf jedes Ereigniß, dessen Grund wir nicht kennen, existiren, häufig vor, daß die menschlichen Berechnungen, von irgend einem zufälligen Umstande irre geführt, zu einem irrthümlichen Schlusse gelangen und die falsche Person treffen. Aber die Wahrheit muß gesagt werden und sicherlich stieß Helene sofort auf diejenige Person, über welche der Leser wahrscheinlich ebenfalls seinen Schluß gemacht hat. Zu ihm kehrte sie jedesmal zurück, nachdem sie die Sache von Neuem in Betracht gezogen hatte, und sie that es in der That nicht ohne Grund. Wenn sie an Henry Adair dachte, so waren ein Paar Umstände vorhanden, welche wohl einen Zweifel rechtfer-

tigen konnten — seine leidenschaftliche Natur, sein gegen das Aeußere gleichgiltiger, excentrischer Charakter und die übereilte, thörichte Weise, auf welche er sich bei seinem ersten Bekanntwerden mit ihr benommen hatte; aber dessen ungeachtet lag in allen seinen Handlungen und Worten etwas so Gerades, so Aufrichtiges, so Redliches, daß Helene keinen Augenblick einem auf ihn gerichteten Verdachte bei sich Raum geben wollte. Ueberdies war er in allen seinen Gedanken und Gefühlen ein Gentleman — allerdings ein excentrischer, sonderbarer Gentleman, aber ein, wenn auch unpolirter, doch echter Diamant.

Fähndrich John Williamson war dagegen kein Gentleman, wenn auch sehr viel gethan worden war, um ihn dazu zu machen. Er war bei der Familie eines Geistlichen, wo nur ein Paar Edelmannssöhne aufgenommen wurden, in Pension gegeben; er war nach Eton geschickt worden und dann in die Armee getreten, was Alles Dinge sind, die an sich selbst geeignet wären, einen Mann zu gentlemanisiren, wenn so etwas geschehen könnte. Aber es fand einmal zwischen zwei Freunden von mir, Bruder und Schwester, ein Gespräch statt, welches John Williamson's Fall vollkommen exemplificirte. Sie befanden sich in einem Landhause; das Wetter war regnerisch und sie hatten Nichts zu thun.

„Du siehst sehr gelangweilt aus, Frank," sagte Emilie.

„Meine liebe Schwester, ich habe seit vierzehn Tagen Nichts gethan," antwortete Frank.

„Wird es nicht am Besten sein, wenn Du Dir etwas zu thun zu machen suchst?" fragte Emilie.

„Ich würde auf die Fuchsjagd gehen, wenn ich ein Paar Lederhosen hätte," sagte Frank.

„Wir haben oben ein altes rehbraunes Seidenkleid von meiner Urgroßmutter, das so dick wie Leder ist, denn es steht vor allem," bemerkte Emilie. „Könntest Du nicht daraus machen lassen, was Du brauchst? Mein Urgroßvater hat solche getragen, denn ich habe sie auf seinem Portrait gesehen."

„Mein liebes Mädchen," antwortete Frank, „Du magst thun, was Du willst; aber Du kannst eben so wenig ein Paar Lederhosen aus einem Seidenrocke, wie aus einem Schweinsohr eine seidne Börse machen."

Wenn je ein Mann versucht hat, aus einem seidenen Weiberrocke ein Paar Lederhosen zu machen, so war es Mr. Williamson senior, als er seinen Sohn nach Eton schickte, und wenn es auch, als er von dort zurückkehrte und in die Armee trat, Mr. Williamson, Vater, nicht ausfindig machte, so thaten es doch andere Leute. Gerade wie bei den Hosen war die Form und die Gestalt und die Nätherei

vorhanden — ja, sogar wie es Emilie schlau ausgesonnen hatte, auch die Farbe, aber dessen ungeachtet war doch der Stoff nicht da und John Williamson junior war eben so wenig ein Gentleman, wie Leder Seide ist.

So blieb denn eine gute Grundlage für jede ungentlemännische Handlung zurück, und Helene die sich recht gut erinnerte, daß der junge Williamson als Knabe, wo sein Vater noch weniger reich war, wie er später wurde, als große Gunst im Hause Oberst Adairs Zulaß erhalten, und daß er schon damals aller möglichen Streiche und Kriegslisten voll war, welche sein Vater ungemein bewunderte und daraus schloß, daß er ein großer General werden würde, denn er war schon damals für die Armee bestimmt. Als er aber dem Oberst Adair seine Hoffnung und ihren Grund mittheilte, schüttelte er seinen Kopf und bemerkte — jedoch nicht gegen den Vater — daß es zwei verschiedene Arten des Manövrirens gäbe, von denen die eine besser für die Juristerei passe, als für das Soldatenleben. Alles dies drängte sich in Helenens Erinnerung, und ferner entsann sie sich, den jungen Mann in seinen reiferen Jahren, wo seine Neigung zu ihr sie zu peinigen begann, in einem sehr galanten und wie er glaubte, angenehmen Tone erklären gehört zu haben, daß es Nichts gäbe, was ein Mann nicht thun dürfe, um das Weib, welches

er liebe, zu gewinnen, daß er selbst nach zwanzigmaliger Zurückweisung ausharren müsse, und daß es dann ihre eigne Schuld sei, wenn er sich zu einer übereilten Handlung getrieben sähe, um das Mädchen seiner Liebe zu erringen. Es ließ sich nicht bezweifeln, daß er diese Prahlerei für das Zeichen sehr tiefer leidenschaftlicher Gefühle hielt, aber Helene vermied ihn von da an und erinnerte sich jetzt zu seinem Nachtheile an dieselbe.

Unter solchen ihre düstern und traurigen Erwartungen durchkreuzenden Gedanken, müde, muthlos und unglücklich, brachte Helene beinahe vier Stunden zu, während welcher die Pferde nie, auch nur einen Augenblick angehalten hatten, außer um, wie vorerwähnt, an dem kleinen Bache zu trinken. Allerdings unterhielt sie sich zuweilen durch das Sprechen mit ihrem Mädchen Louise und beruhigte sich selbst durch das Bemühen, sie zu beruhigen. Meistentheils blieb sie aber im Wagen zurückgesunken, gab sich ihren unerfreulichen Gedanken hin und war nur im Stande, sich zu Einem zu entschließen, nämlich ihre Lage laut hörbar zu machen, sobald der Wagen anhalten würde, denn sie berechnete richtig, daß er nicht viel weiter gehen könne, ohne frische Pferde vorzulegen. Den einen Moment glaubte sie das Anrufen einer Schildwache und das Sprechen mehrerer Stimmen zu hören; aber der Wagen fuhr weiter und sie sah nichts als einen Wald

und ein Bauernhaus zur Linken der Straße und auf der Rechten ein altes Schloß, welches von dem ersten schwachen Zwielichte des neuen Tages undeutlich bezeichnet wurde. Hierauf stieg die Straße ein wenig an und der Wagen hielt etwa eine Viertelmeile weiter hin, während die beiden Reiter, die ihm bisher gefolgt waren, voraus ritten. Helene blickte begierig aus dem Fenster und gebot Louisen, es ihr zu sagen, wenn sie Jemanden sich ihrer Seite des Wagens nähern sähe. Sie nahm indeß keinen Menschen wahr, und im nächsten Moment hörte man eine Stimme ausrufen: „Voyons, voyons!“ während eine andere antwortete: „Mais Monsieur, je vous dis, que ce n'est que deux dames.“

„Mai-i-i-is!“ rief die andere Stimme mit einer entsetzlichen Verlängerung des Tones; voyons ses dames?“ und eine Minute darauf wurde der Wagen von mehreren Personen mit einer Laterne umringt. Der an ihrer Spitze Befindliche schien ein Offizier eines französischen oder flandrischen Regiments zu sein, denn die Uniform der beiden war damals so gleichartig, daß man die Einen kaum von den Andern unterscheiden konnte; aber er hatte die Miene eines Gentleman und war überdies ein ältlicher Mann, so daß Helene, obgleich ihr das Herz heftig klopfte, keinen Anstand nahm, sich an ihn zu wenden. Einer von den Reitern, welcher neben ihm war, versuchte sie zu

unterbrechen, aber der alte Soldat erwiederte ihm ein scharfes „Taisez-vous, Monsieur, und trat mit einer Verbeugung an den Wagen; Helenens Geschichte war bald erzählt und die Menge heftiger Ausrufungen, welche sie sowohl bei dem alten Offizier selbst, wie bei den ihn Umstehenden erregte, zeigte hinlänglich, daß sie wesentlich von derjenigen abwich, welche vorher der Ehrenmann zu Pferde mitgetheilt hatte, und der alte Herr wendete sich jetzt zu ihm, um eine Aufklärung zu verlangen, indem er mit einem: „Comment, coquin!“ anfing und mit Worten schloß, die keiner Wiederholung bedürfen. Der Mann bemühte sich natürlich, sich zu rechtfertigen, indem er erklärte, daß er nur ein Diener sei, daß der Monsieur Anglais, der sie gemiethet und für das, was sie bereits gethan, bezahlt, so wie ihnen eine noch weit größere Belohnung versprochen hätte, wenn sie die Dame wohlbehalten an Personen, die er in Namur bezeichnete, abliefern würden, ihm mit Bestimmtheit versichert hätte, daß die Dame seine insgeheim mit ihm verheirathete Frau sei, und daß sie dies wäre, fügte er hinzu, habe er allen Grund zu glauben, da sie freiwillig in den Wagen gestiegen sei, und er berief sich zur Bekräftigung seiner Worte an den Mann, der den Lakai gespielt hatte und noch auf dem Bocke saß. Der so befragte Bruder sagte natürlich, daß sein Bruder kein Dieb sei, oder erklärte mit andern Worten, daß Helene

ganz freiwillig gekommen sei und ihr Mädchen mitgebracht habe; die Wirkung ihrer ganzen Beredtsamkeit wurde jedoch augenblicklich dadurch vernichtet, daß Helene sich ruhig wieder an den alten Offizier wendete und zu ihm sagte:

„Versuchen Sie es, Sir, einen von den Schlägen des Wagens zu öffnen, Sie werden dann augenblicklich sehen, ob ich freiwillig hierhergebracht worden bin.“ Der alte Offizier legte seine Hand auf die Klinke als einen neuangerufenen Zeugen, und das Zeugniß, welches er von demselben erhielt, war vollkommen befriedigend. Er sagte mit einem Tone, welcher keine Widerrede zuließ:

„Ruft die Wache und bringt diese vier Männer in Arrest. Wer von Euch den Schlüssel hat, möge die Thür öffnen.“

Der Schlüssel wurde zum Vorschein gebracht und die Thür des Wagens geöffnet und er trat wieder herbei und redete Helenen in einem freundlichen aber ernsten Tone an, welcher geeignet war, den jüngern Offizieren, die ihn umgaben, Achtung gegen das junge, schutzlose Mädchen, welches auf diese Weise in ihre Hände gegeben worden war, einzuflößen.

„Mein Fräulein,“ sagte er, „wenn Sie, wie ich nach Ihrem Accent urtheile, eine englische Dame sind, so habe ich die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß diese Männer Sie an die Vorposten der französischen

Armee gebracht haben; beruhigen Sie sich aber vollkommen, denn wenn auch Se. Majestät beschlossen hat, die Engländer und Preußen aus Belgien zu vertreiben, so betrachten wir doch eine Dame stets als Verbündete und Sie können daher überzeugt sein, daß wir Sie bei der ersten Gelegenheit wohlbehalten Ihren Freunden zurückgeben werden und daß Sie unterdessen jede Aufmerksamkeit, welche französische Offiziere zu beweisen vermögen, erhalten sollen."

Helene, die nicht bezweifelt hatte, daß sie mit einem Belgier spreche, war etwas betroffen, als sie vernahm, daß sie in die Hände des Feindes gefallen war; aber sie fühlte, was ihr und einem Manne, der geneigt zu sein schien, sie mit Achtung zu behandeln, gezieme und antwortete daher:

„Ich bin die Tochter eines britischen Offiziers von einigem Rang, Sir, und da tapfere Männer jeder Nation einander achten, so fühle ich mich überzeugt, daß Sie mir um meines Vaters willen den Schutz gewähren werden, welchen er unter gleichen Umständen einer Tochter von Ihnen zu Theil werden lassen würde. Ist es aber nicht möglich, mich noch diese Nacht zurückzuschicken?"

„Leider nicht, mein Fräulein," antwortete der alte Offizier. „Die Pferde, welche Sie gebracht haben, sind völlig erschöpft. Alle, die die Umgegend aufbringen konnte, sind zu Transportzwecken wegge-

nommen worden und die Leute aus dem kleinen Bauern=hause in Quatrebras dort unten sind sämmtlich entflo=hen. Wenn Sie sich aber dem Schutze des alten Jean Marc, Bataillonschef des — Regiments anver=trauen wollen, so wird er für Sie eben so viele Sorge tragen, Madame, wie für eine seiner eignen Töchter, oder für sein Kreuz" — und er berührte das Band an seinem Knopfloche. „Morgen werden wir vielleicht Mittel finden, um Sie zurückzusenden; aber unterdes=sen werden sie eine, wenn auch nicht besonders gute Unterkunft in dem Orte finden, welchen man das Petit chateau nennt, wo wir einquartirt sind und wo sich noch die Frau vom Hause befindet. Man führe die Pferde in den Hof," fuhr er fort, und er schritt an der Seite des Wagens hin, bis derselbe die Thür erreichte, hob Helenen heraus und führte sie in den Salon.

Das Haus war beinahe gänzlich mit Soldaten angefüllt, aber der größte Theil derselben schlief, und wenn auch Helenens ungewöhnliche Schönheit und ihre glänzende Ballkleidung Aufmerksamkeit genug erregten, um sie im höchsten Grade zu peinigen, wurde sie doch keiner Ungezogenheit ausgesetzt und der alte Offizier ließ sich an ihrer Seite nieder und unterhielt sich mit ihr über ihr Abenteuer, während die Frau vom Hause das Zimmer für sie in Bereitschaft setzte, welches der Befehlshaber des Postens ursprünglich für sich behal=

ten hatte. Sobald sein eignes, sehr spärliches Gepäck daraus entfernt war, brachte er Helenen in dasselbe, machte ihr an der Thür eine tiefe Verbeugung und überließ sie der Ruhe.

Helene war vor Freude und Bewegung dem Weinen nahe und Louise, die genug Französisch verstand, um den allgemeinen Sinn Desjenigen, was um sie her vorging, zu begreifen, weinte geradezu. Es war ein weiterer Trost für Helene Adair, auf der innern Seite der Thür eine reichliche Anzahl von Riegeln und Schlössern zu finden, und nachdem sie mit Louise Green ein langes Gespräch über ihr Abenteuer geführt hatte, legte sie sich in der Hoffnung, ein Paar Stunden lang schlafen zu können, nieder. Ihr Geist war jedoch zu sehr aufgeregt worden, als daß der Schlummer ihre Wimpern bereitwillig hätte heimsuchen sollen und der Tag war bereits angebrochen, so daß das Zimmer mehr Licht als nöthig enthielt. Endlich trugen jedoch Müdigkeit und Erschöpfung den Sieg davon; Louise an ihrer Seite war längst in die Arme des Schlummergottes gesunken und es liegt im Anblicke des Schlafes etwas höchst Ansteckendes, Helenens Augenlider wurden schwer und ihre Gedanken wirr; dann kam ein Augenblick der völligen Vergessenheit — aber im nächsten Moment sprang sie bereits wieder mit einem Gefühle des Schreckens auf. Es war jedoch Al-

les still und sie legte ihren Kopf von Neuem auf das Kissen und versank in einen gesunden und tiefen Schlaf.

Wie lange sie geschlafen hatte, wußte sie nicht, als sie von etwas mit Entsetzen aufgeweckt wurde. Louise war bereits aufgestanden und am Fenster, und sobald sie Helene anredete, wendete sich das Mädchen mit todtenbleichem Gesicht um.

„Was giebt es?“ fragte Helene; „was giebt es, Louise?“ Ehe aber das Mädchen etwas Weiteres antworten konnte, als: „O Fräulein, o Miß Helene!“ erzählte der Donner der Kanonen und das Knattern des kleinen Gewehrs selbst seine Geschichte und Helene sprang auf und lief ebenfalls an das Fenster. Das Schauspiel, welches sich ihr darbot, war ein fremdartiges — der Anfang einer Schlacht. Vor ihr lag die ruhige, liebliche Gegend, — vor ihr stand das wallende, hohe Korn, — vor ihr die grünen, nichtsahnenden Bäume, und die einzigen Gegenstände, welche den dämonischen Streit der Menschen verkündeten, waren mehrere Regimenter auf der gegenüberliegenden Anhöhe, einige Bajonnette und Kanonen in dem Weiler unter ihr, und hier und da eine in den Bäumen hängende weiße Rauchwolke, an den Stellen, wo das Feuern stattgefunden.

„Oeffne die Thür, Louise,“ rief Helene, „laufe hinab und sieh zu, ob Du Monsieur Marc, den Herrn, der gestern Abend mit uns gesprochen hat,



finden kannst. Frage ihn, was wir thun — wohin wir gehen sollen.“ Aber die arme Louise warf bei dem bloßen Vorschlage schon einen solchen Blick hilflosen Schreckens auf ihre Herrin, daß Helene hinzufügte: „Nun, nun, ich will gehen, Louise,“ und die Thür öffnete und die Treppe hinablief. Aber das Haus war vollkommen leer und in dem Gange pickte ruhig die hölzerne Uhr und zeigte Helenen, daß sie viele Stunden lang geschlafen haben müsse; aber auf einige Zeit war dies das einzige sich bewegende Ding, was sie sehen konnte.

Endlich schlugen murmelnde Töne an ihr Ohr, und in einem Kämmerchen, welches kaum groß genug war, um sie aufzunehmen, fand Helene die alte Frau des Hauses vor einem Kruzifix im eifrigen Gebet auf den Knieen. Sie sprach nur wenig Französisch und antwortete auf alle Fragen Helenens, wohin sie gehen solle, blos die Worte: „Bleiben Sie, wo Sie sind, verstecken Sie sich, wo Sie können! Wenn Sie hinausgehen, werden Sie niedergehauen oder erschossen werden. Wir sind rund umher von Soldaten umgeben, und in einer Minute wird es bei uns losgehen,“ worauf sie mit verstärkter Geläufigkeit in ihren Gebeten fortfuhr. Helene kehrte in das Zimmer zurück, wo sie ihr Mädchen gelassen hatte und betete dort ebenfalls; aber ihre Gebete stiegen nicht allein für sie selbst, sondern für Alle, die an dem furchtbaren

Kampfe des Tages theilnehmen sollten, zum Himmel empor.

Unterdessen schien die Schlacht auf beiden Seiten weder mit großer Schnelligkeit, noch mit bedeutendem Nachdruck geführt zu werden, der Donner der Kanonen und das Rollen des Musketenfeuers ließ sich nur in Zwischenräumen vernehmen und Helene näherte sich während einer von den Pausen abermals dem Fenster. Alle Truppen, welche sie früher gesehen hatte, waren blau uniformirt gewesen, aber o, wie ihr jetzt das Herz klopfte, als sie auf dem Gipfel der gegenüberliegenden Anhöhe mehrere Regimenter in britischen Uniformen sah. Im nächsten Moment wurde ihre Aufmerksamkeit jedoch auf einen andern Punkt gelenkt, denn sie vernahm ein starkes Pferdegetrappel und zwölf bis vierzehn Stabsoffiziere unter der Anführung eines starken, hübschen Mannes, der die Uniform eines französischen Marschalls trug, sprengten in den Hof. Der Marschall sprang augenblicklich mit mehreren Andern vom Pferde und trat in das Haus; im nächsten Augenblicke hörte man Schritte die Treppe heraufkommen, und während Helenens Herz jeden Augenblick im neuen Schrecken pochte, wurde die Thür des Zimmers von dem Herrn, welchen sie hatte absteigen sehen, aufgerissen. Er machte eine plötzliche überraschte Pause, als er sie erblickte, faßte sich aber sogleich wieder, kam auf sie zu und sagte:

„O, Sie sind die junge englische Dame, von der mir Kapitan Marc diesen Morgen gesagt hat. Aber, meine liebe junge Dame, Sie befinden sich hier in einer ungemein gefährlichen Lage. Sie thun wirklich am Besten, wenn Sie zu dem Hintertreffen gehen.“ Während er jedoch so sprach, näherte sich Marschall Ney — denn er war es — dem Fenster, um die Position des Prinzen von Oranien zu rekognosciren, was eigentlich der Zweck seines Kommens gewesen war, und er blickte, mit einem Telescop in der Hand, hinaus, und unterbrach seine an Helenen gerichteten Worte zu verschiedenen Malen, um denjenigen, welche ihm gefolgt waren, Befehle zu ertheilen. „Sie thun wirklich am Besten, wenn Sie zum Hintertreffen gehen,“ fügte er nach einer Pause hinzu. „Wissen Sie den Weg nach Frasne?“

„Ganz und gar nicht, Sir,“ antwortete Helene, der schon bei dem Gedanken, ihren Weg zu Anfang einer Schlacht durch die französische Armee suchen zu sollen, das Herz sank.

„Die Belgier müssen mit der Spitze des Bajonnets aus dem Walde getrieben werden,“ sagte Ney, zu einen von seinen Offizieren gewendet. „Beordern Sie das 17. Regiment, das Bois de Bossu zu reinigen,“ worauf er, gegen Helenen gekehrt, hinzufügte: „Wenn Sie den Weg nicht wissen, meine arme junge Dame, so ist es am Ende doch das Beste, daß Sie

bleiben, wo Sie sind. Die Feinde scheinen nur wenig grobes Geschütz zu haben, und wenn Sie die Thür verbarrikadiren und vom Fenster fern bleiben können, so thun sie vielleicht doch am Besten daran, zu bleiben, wo Sie sind. Wenn wir die Engländer nach Brüssel zurückgetrieben haben, so werde ich dafür sorgen, daß Sie die Mittel erhalten, zu Ihren Freunden heimzukehren.“ Hiermit wendete er sich von ihr ab und verließ sie, von seinem Stabe gefolgt, worunter sich viele junge Offiziere befanden, welche ganz so aussahen, als ob es ihnen nicht geringes Vergnügen gemacht haben würde, das schöne Mädchen nach dem Hintertreffen zu führen, wenn sie nicht die gebieterische Pflicht anderswohin gerufen hätte.

Nachdem sich der Marschall und sein Stab entfernt hatten, befolgte Helene ohne Zeitverlust die von ihm gegebenen Anweisungen und sie verschloß und verriegelte die Thür und zog mit Hilfe des Mädchens alle Gegenstände, die sie bewegen konnte, vor dieselbe, und es ist wunderbar, wie die Furcht für den Augenblick Kräfte zu verleihen vermag, um Dinge zu bewirken, die in einem andern Augenblicke unmöglich erscheinen würden. Nachdem Alles beendigt war, und sie eine Schranke quer über das Zimmer gezogen hatte, deren Forcirung sehr schwierig gewesen sein würde, setzte sich Helene nieder und horchte auf die Fortschritte des Kampfes, welcher jetzt einen entschiedeneren Cha=

rakter annahm. Sie blieb, wie Marschall Ney ihr gesagt hatte, so fern wie möglich vom Fenster, achtete aber mit eifrigem Ohr auf alle die vielfältigen Töne, welche verkündeten, daß der Kampf nicht mehr ein bloßes Scharmützel, sondern eine hitzige, scharfbestrittene Schlacht war. Der Donner der Kanonen auf der französischen Seite war laut und beinahe betäubend, denn auf dem Abhange dicht bei dem Hause war eine Batterie von Feldstücken aufgefahren worden, aber dessen ungeachtet konnte ihr durch die Furcht verschärftes Ohr das Heranstürmen der Kavallerie eben so gut wie das Knattern der Musketen und selbst das Kommandowort und den Ruf der Aufmunterung unterscheiden. Es war ihr ferner, als ob sie zuweilen den schrillen Schrei des Schmerzes hören könne, aber vielleicht kam ihr dabei die Einbildungskraft zu Hilfe, und es war allerdings ein Moment — während sie dort allein, unbeschützt, hilflos, zwischen kämpfenden Heeren dasaß und dem blutigen Kampfe lauschte — wo die Einbildungskraft wohl tausend peinliche Bilder heraufbeschwören und der Geist auf ihnen verweilen konnte. Ohne Zweifel lieferte sie dieselben der armen Helene Adair und wenn sie an ihren Vater und an Charles Lacy dachte, und sich ausmalte, wie diese an dem furchtbaren Streite um sie her Theil nahmen oder unter den Kugeln der Feinde fielen oder langsam auf dem blutigen Schlachtfelde an ihren Wunden starben,

so war es nicht zu verwundern, und wenn sie weinte, und zwar bitterlich weinte, so würde darin nichts liegen, was uns überraschen könnte. Helene Adair weinte, aber unglücklicherweise waren es Thränen, welche ihr keine Erleichterung gewährten.

Es ist oftmals unter den Männern, die sich Moralphilosophen nennen, eine Frage gewesen, welche von den Leidenschaften, den vielen Leidenschaften, die abwechselnd ihre Rolle auf der Bühne des menschlichen Herzens spielen, die stärkste, die hartnäckigste und übermächtigste ist, und natürlich hat ein Jeder zu Gunsten seiner eigenen Vorliebe entschieden; aber es giebt eine Leidenschaft — denn es ist eine Leidenschaft, die sie alle in ihren Berechnungen vergessen haben, und die ich ohne Ausnahme für den stärksten und erbittertsten jener unserer inneren Feinde halte — eine Leidenschaft, die weit über Haß und Rachsucht hinausgeht, die Furcht besiegt und, wie ich stark glaube, sehr viel mit der Liebe zu thun hat — ich meine die Neugier. Wir erfahren durch sie Alles, was wir wissen, vom ersten Augenblicke an bis zum letzten — denn wir haben sicherlich, wenn wir auf diese Welt kommen, nur einen einzigen anderen Wunsch — nämlich das Saugen. Wir werden durch sie von einer Idee zur andern, von einem Studium zum andern, von einer Freude zur andern getrieben — denn jede Veränderung, die uns

nicht das Schicksal auferlegt, wird blos aus dem Wunsche gesucht, einen neuen Zustand des Daseins zu versuchen, und wie sehr diese Leidenschaft die Furcht überwinden kann, wurde auffallend durch das Benehmen der Gefährtin Helenens bewiesen.

Die arme Louise wurde durch den Schrecken beinahe von Sinnen gebracht, die Befürchtungen, welche ihre Herrin hegte, waren im Vergleich mit dem, was sie litt, nicht mehr als ein Stäubchen in der Wagschaale. Allerdings vermischten sich Helenens Besorgnisse um sich selbst mit Besorgnissen für Andere, aber Louisens nur persönliche und ungemein mächtige Befürchtungen waren dessen ungeachtet nicht genügend, um die Neugier niederzuhalten. Sie rückte von Zeit zu Zeit einige Minuten lang auf dem Sopha, wo sie mit ihrer Herrin saß, hin und her, murmelte darauf etwas Unzusammenhängendes vom „Schrecken" und daß sie „ihre Gefahr kennen lernen möchte" und sie schlich an das Fenster, ließ von ihrem Körper so wenig wie möglich erblicken und schaute auf das Schlachtfeld hinaus. Helene blieb mit auf die Augen gelegten Händen, von peinlichen Besorgnissen erfüllt, mit von Allem, was sie erlitten hatte, erschütterten Nerven, am ganzen Körper bebend und trotz der Häufigkeit der Artilleriesalven bei jedem neuen Schusse mit erneutem Entsetzen emporschreckend auf dem Sopha.

Endlich rief jedoch Louise: „O, Miß Helene, o, Miß Helene, schauen Sie hierher, bitte, schauen Sie hierher,“ und sie erhob sich mit einer gewissen Verzweiflung und näherte sich ebenfalls dem Fenster. Es war in der That ein furchtbarer Augenblick. Ein britisches Infanterieregiment marschirte an dem Hause vorüber und eine starke Kavalleriemacht von Lanziers und Kuirassiren stürmte gegen dasselbe heran — der Boden war uneben, das Getreide stand hoch und in dem Augenblicke, wo Helene das Fenster erreichte, bildete das britische Regiment ein Quarré. Bei der Eile, womit dies geschah, und den Schwierigkeiten des Bodens wurde eine Kompagnie ausgelassen und die Reiterei jagte mit überwältigender Macht gegen sie. Das Ganze wurde auf einen Augenblick von einer Staubwolke verborgen; aber im nächsten Augenblick sah Helene den Fähndrich John Williamson mit etwa vierzig Mann herüberlaufen und sich in den Garten des Hauses werfen, worin sie stand. Er gewährte ihnen jedoch keine Zufluchtsstätte, die Mauer war auf zwei Seiten niedrig und auf der dritten nur ein Holzzaun vorhanden. Eine Abtheilung französischer Grenadiere wurde vorgeschoben und Helene sah sie die Gartenmauer umringen, welche ihnen nur zur Brustwehr diente, während sie ihre Musketen anlegten und sich anschickten, ein mörderisches Kreuzfeuer gegen die unglücklichen Männer im Innern zu eröffnen.

„O, warum ergeben sie sich nicht," rief Helene, peinlich bewegt die Hände ringend; aber in diesem Momente blitzte es rund um den Garten hell auf, eine Dampfwolke stieg empor, Helene vernahm einen furchtbaren Knall und sank ohnmächtig zu Boden.

Sechstes Kapitel.

Wir müssen jetzt die Geschichte aller hier erwähnten Personen auf einen Punkt oder demselben so nahe, wie möglich, zusammenbringen und uns daher jetzt wieder zu Mr. Adair wenden, der, nachdem er Charles Lacy auf dem Wege nach Quatrebras verlassen hatte, nach Brüssel zurückkehrte und sich, der Bitte Lacys gemäß, nach dem Hause der Lady Mary Denham begab, sobald der Tag etwas weiter vorgeschritten war. Er fand Mary im tête à tête mit einem von den ersten Polizeiagenten — denn die Dame hegte instinktmäßig die Besorgniß, daß eine Hauptfeder brechen würde, sobald sie der Lady Malwark erlaubte, sich in Dinge zu mischen, welche eine zarte Behandlung erforderten. Durch ein Billet von Lady Mary, welches zugleich Aussichten auf eine sehr reichliche Belohnung

9*

enthielt, aufgefordert, war der Agent mit allen Nachrichten, die er im Augenblicke auftreiben konnte, gerüstet gekommen und stand, nachdem die vorläufigen Höflichkeiten überwunden waren, eben im Begriff, sich seines Berichts zu entledigen, als Mr. Adair gemeldet wurde. Lacys Darstellung von dem Gespräche, welches er am vorigen Abend mit ihm gehabt hatte, bewog Mary, ihn bereitwillig zuzulassen und in seiner Anwesenheit setzte der Agent auseinander, was er gethan hatte, indem er natürlich seine Anstrengungen so viel wie möglich heraushob. „Zuerst, Mademoiselle," sagte er, „stellte ich Erkundigungen über alle die größten Schurken von Brüssel an, von welchen zu erwarten stand, daß sie einem Fremden in den Weg kommen und ihn bei einem solchen Anlasse Hilfe leisten würden. In dieser Beziehung habe ich das Vergnügen gehabt, ausfindig zu machen, daß einer unserer notorischsten Schwindler sich gestern zu einer Reise anschickte, ein kräftiges Pferd miethete und bei einem jüdischen Kleiderhändler einen Mantel stahl, und daß ein Livreeanzug, wie ihn Ihre Domestiken tragen, Mylady, in aller Eile von einem alten Herrn, der in der Rue — wohnte, einem dicken alten Mann, den ich ein Paar Mal gesehen habe, bei einem Schneider bestellt worden ist."

„Hat er ein rothes Gesicht und kleine stechende Augen?" fragte Mr. Adair.

„Ganz richtig, ganz richtig!" antwortete der Hüter der Schelme und Schwindler; „c'est un vrai Jean Bull."

„Dann ist der Vater eben so gut wie der Sohn hineinverwickelt" sagte Mr. Adair.

„Von dem Sohne weiß ich nichts," antwortete der Polizeiagent. „Nach Allem, was ich gehört habe, ist der alte, dicke von mir erwähnte Mann die einzige betheiligte Person. Wie ich vernommen, hat man ihn zwei Mal mit Jouin Quatrepoints, wie der vorher bezeichnete Schwindler von seinen Kameraden genannt wird, sprechen sehen — er hat die Livree selbst bestellt und —"

„Ich werde augenblicklich nach seinem Hause gehen und ihm den Athem aus dem Leibe schlagen!" rief Henry Adair, Hut und Handschuhe nehmend.

„Die Mühe können Sie sich ersparen," antwortete der Polizeiagent, welcher das Englische, dessen sich Henry Adair bedient hatte, da es die Sprache war, worin er seine Entrüstung am Besten ausdrücken konnte, vollkommen verstand; „die Mühe können Sie sich ersparen, Sir, denn Erstens erwarte ich, daß Sie nichts Wahres von ihm erfahren würden, und Zweitens hat er Brüssel oder wenigstens seine Wohnung in der Rue de — gestern Abend um zehn Uhr verlassen."

„Gerade um die Zeit, wo diese schmähliche, wahnsinnige Schurkerei ausgeführt worden ist!" rief

Henry Adair; „es muß der alte Schuft Williamson sein; aber Gott weiß, was seine Absicht sein mag.“

„Was seine Absicht betrifft, Sir,“ antwortete der Polizeiagent, „so geht uns die nichts an. Zuerst wollen wir ihn finden und dann können wir ihn nach seiner Absicht fragen. Es scheint mir, daß sich bei den Nachrichten, welche wir besitzen, weiter nichts thun läßt, als die verschiedenen Voituriers, deren Pferde im gegenwärtigen Augenblicke abwesend sind, zu ermitteln und dann zu entdecken, wer die Person ist, welche er verwendet hat, denn es läßt sich nicht bezweifeln, daß er zu einem solchen Geschäfte Extra-postpferde genommen haben wird. Ueberlassen Sie die Sache mir, Sir, und seien Sie überzeugt, daß Sie, ehe der Abend kommt, weitere, wo nicht vollständige Auskunft über die Sache haben sollen.“

„Können Ihnen die Leute in dem Hause, wo er gewohnt hat, keine Nachricht geben?“ fragte Lady Mary.

„Sie sagen,“ antwortete der Agent, „daß Sie nach etwas von Fallengelassenen vermuthen, daß er den Weg nach Namur eingeschlagen habe; aber sehen Sie, Mylady, das ist gerade der Grund, weshalb ich vermuthen würde, daß er die entgegengesetzte Richtung genommen hat. Ein schlauer, alter Fuchs, wie er, wird sicherlich keine andere, als eine falsche Witterung zurücklassen, wie sie in England sagen. Sie

überlassen es jedoch mir — fünfhundert Louis, sagen Sie, dafür würde ich den Teufel selbst auffinden."

Hierauf verabschiedete sich der Polizeiagent und bald darauf that Henry Adair das Gleiche, indem er um Erlaubniß bat, am Abend wieder zu kommen und zu hören, welche weiteren Nachrichten eingelaufen seien.

„Das Glück meiner Cousine Helene," sagte er, „steht mir höher, als mein eigenes, Lady Mary, und zu ihrer Befreiung beigetragen zu haben, würde für meine künftigen Jahre ein Trost sein, dessen sie sicherlich sehr bedürfen."

Lady Mary sagte Alles, was sie Gütiges und Höfliches erdenken konnte und Henry Adair entfernte sich; aber nachdem er einen von Besorgnissen erfüllten elenden Tag zugebracht, denn die Aufregung beim Suchen Helenens hatte, so lange sie dauerte, seine Gedanken einigermaßen von seiner eigenen Hoffnungstäuschung abgelenkt, und diese lastete doppelt schwer auf ihm, sobald die Aufregung vorüber war — kehrte er am Abend zurück, aber nur um zu finden, daß noch keine Nachrichten eingelaufen waren. Unterdessen hatte sich Brüssel in einem Zustande großer Verwirrung und Aufregung befunden. Man hatte von zwei verschiedenen Seiten her eine starke Kanonade vernommen und die Gewißheit, daß eine Schlacht stattgefun-

den, hatte zu den verschiedenartigsten Gerüchten Veranlassung gegeben. Gegen Mitternacht kamen zwei bis drei Wagen mit Verwundeten an, und die ersten Bewohner nahmen ihre Plätze in den Hospitälern ein, welche sich sobald mit neuen Duldern anfüllen sollten.

Von diesen war indeß keine befriedigende Auskunft zu erlangen, sie hatten ihre Verwundungen schon zu Anfang der Schlacht erhalten und waren, da man sie als fähig erkannte, die Reise zu ertragen, durch die Wundärzte von einem Felde fortgeschickt worden, wo sie nichts weiter nützen konnten. Sie wußten daher nichts zu sagen, als daß die britischen und belgischen Truppen, trotz ihrer geringern Stärke, ihre Position bei Quatrebras behauptet hatten, bis sie von dem Schlachtfelde geschafft worden waren, und daß jeden Augenblick neue Streitkräfte ankamen; dessen ungeachtet fehlte es in Brüssel nicht an einer Menge von Leuten, welche Gerüchte von dem Erfolg der Franzosen ausstreuten und eben so wenig an anderen, die der Geschichte bereitwilligen Glauben schenkten. Es zeigten sich ferner einige Symptome von Neigung zur Ruhestörung, und man nahm die Art von Bewegung wahr, welche der Polizei vollkommen genug zu thun gab.

Als jedoch am Morgen des Siebzehnten Henry Adair fand, daß Lady Mary den Agenten, von welchem sie Nachrichten erwarteten, nicht wieder gesehen

hatte, begab er sich selbst nach dem Polizeibüreau, um ihn zu suchen. Der Mann gestand offen ein, daß er so viel zu thun gehabt habe, daß er nicht im Stande gewesen sei, dem Zwecke, welchen sie im Auge hatten, Zeit zu widmen, sagte aber, daß Henry Adair, wenn er an den beiden ersten Chausséehäusern auf der Straße nach Gent, Mons und Namur anfragen wolle, wahrscheinlich Nachrichten erhalten werde, die ihnen bei späteren Nachforschungen zum Anhaltepunkte dienen könnten. Henry Adair war unermüdlich, ließ augenblicklich sein Pferd satteln, und ritt auf die Landstraße nach Gent hinaus, konnte aber nichts erfahren, weshalb er nach Brüssel zurückkehrte, mit seinem Vater speiste, diesem nicht nur das Verschwinden Helenens, sondern auch seinen Verdacht auf den Advokaten mittheilte, und sich erkundigte, ob der Pair sich etwa vorzustellen vermöge, von welchem Beweggrunde Williamson zu einem solchen Verfahren veranlaßt worden sein könne. Lord Adair wich der Frage aus, war aber augenscheinlich unruhig und besorgt, und drang zum großen Erstaunen seines Sohnes eben so eifrig darauf, daß sein Sohn in seinen Nachforschungen fortfahren solle, als es Jener selbst nur immer sein konnte. Sein Diner wurde mit ungewöhnlicher Schnelligkeit eingenommen und das Dessert war kaum auf dem Tische, als er auch rief:

„Nun Henry, nun, mein lieber Junge, — es

wird spät; nimm mein Pferd, wenn das Deine müde ist; aber sorge dafür, daß Du auf keine französischen Abtheilungen stößest. Man sagt, daß Wellington zurückweiche."

„Ich werde mich sehr in Acht nehmen, Sir," antwortete der junge Adair, „seien Sie aber nicht unruhig, wenn ich heute Abend nicht zurückkehre, da ich, wenn es spät werden sollte, in Hal schlafen will. Ich werde meinen Diener mitnehmen."

„Nimm auch den meinen mit!" rief Lord Adair, „ich werde ihn nicht brauchen — ich brauche keinen Diener — ich kann recht gut ohne einen auskommen." Aber sein Sohn lehnte es ab, und nachdem er fort war, ging der Pair eine Zeitlang in großer Aufregung im Zimmer umher. „Ich war überzeugt," murmelte er vor sich hin, „daß der Schurke etwas im Sinne hatte — ich fürchte, daß er noch mehr im Kopfe hat — ich bin sehr elend — sehr unglücklich — wollte Gott, es wäre nie geschehen!"

Während der Vater auf diese Weise über die unveränderliche Vergangenheit klagte, ritt der Sohn auf der Straße nach Mons hin und fragte unterwegs mit einem Grade von Genauigkeit und ruhigem, gesundem Menschenverstande, welchen man von der gewöhnlichen Rücksichtslosigkeit seines Charakters nicht hätte erwarten sollen, nach allen Umständen, welche zufällig ein Licht auf Helenens Verschwinden werfen konnten. Erst,

als er die kleine Stadt Hal beinahe erreicht hatte, konnte er jedoch etwas erfahren, was einige Beziehung auf den Gegenstand seiner Nachforschungen zu haben schien. Dort blickte jedoch, als er mit dem Zollwärter sprach, der Mann mit einem Lächeln in sein Gesicht auf.

„Sie sind auf der falschen Straße, mein Herr," antwortete er, „wenigstens wenn ich mich nicht irre. In der Nacht des Funfzehnten war ich etwa halb Zwölf bei meinem Bruder, der das erste Chausséehaus in der Nähe von Ixelles hält. Ein Mann zu Pferde stand beinahe eine halbe Stunde an dem Schlagbaume und dann kam ein Wagen im vollen Galopp die Straße herab. Anfangs dachten wir, daß es einer von den Generalen sei, der zur Armee gehe; aber der Reiter bezahlte, sobald er ihn sah, den Zoll für den Wagen und für noch zwei Pferde außerdem, und ritt demselben dann nach so schnell er konnte. Als er vorüber kam sahen wir bei der Lampe hinein und erblickten darin ein Frauenzimmer, wo nicht zwei. Hinten auf stand ein Diener, und ich bezweifle nicht, daß das der Wagen war, nach welchem Sie gefragt haben."

Henry Adair bezweifelte es eben so wenig, da er aber seinen eignen hastigen Charakter fürchtete, stellte er außerdem noch verschiedene andere Fragen, welche indessen nur dazu dienten, seine Ueberzeugung zu verstärken. „Und nun, mein guter Freund," sagte er

dem Mann ein Paar Goldstücke gebend, „hier haben Sie etwas für Ihre Nachricht.“

Er war ein respektabler und ganz wohlhabender Mann, und wenn die aus der Börse des jungen Engländers kommenden und in seine Hand fallenden Geldstücke von Silber gewesen wären, statt von Gold, so würde er sicherlich sehr selbstständig gewesen sein und sie sofort zurückgewiesen haben. Sein Auge besaß aber eine gewisse Vorliebe für das Gelbe, und da die Münzen entschieden von Gold waren, was er trotzdem, daß es sich der Stunde des Hesperus näherte, noch unterscheiden konnte, so ließ er sie in seine Tasche gleiten, um sie bei Gelegenheit mit größerer Muße zu betrachten.

„Und nun, mein guter Freund,“ sagte Henry Adair, nachdem er die Louisd'ors gegeben hatte, „das ist für Ihre Nachricht; aber da Sie ein kluger Mann und mit diesen Straßen gut bekannt zu sein scheinen, bitte ich Sie, mir weiter zu sagen, was Sie mir zu thun rathen würden, wenn ich diese Leute einholen soll.“

„Nun, es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß Sie nicht weit zu gehen haben werden,“ antwortete der Mann. „Die Franzosen rücken, wie wir hören, auf allen Seiten vor, und thaten dies selbst in jener Nacht, so daß sie kaum weiter gehen konnten, ohne auf eines von den französischen Corps zu

stoßen, und wenn das geschehen ist, so werden sie nicht viel weiter gekommen sein."

„Wie so?" fragte Henry Adair; „die Franzosen werden doch sicherlich nicht eine Dame mißhandeln oder kränken?"

„O, das nicht junger Herr," antwortete der Chausséewärter; „aber sie könnten Neigung zu dem Wagen und vielleicht noch mehr zu den Pferden gefaßt haben. Ich habe selbst lange in der französischen Armee gedient, und ich kenne sie. Wenn Sie also meinen Rath befolgen wollen, so werden Sie, da es dunkel zu werden anfängt, hier irgendwo in der Nähe übernachten; aber nicht in Hal, denn das ist schon mit ihren Truppen und Offizieren vollgepfropft. Wenn Sie aber jenen Pfad hinaufgehen, so werden Sie ein Bauernhaus finden, wo man Ihnen ein gutes Bett, und ein gutes Abendbrod geben kann — es gehört meinem Onkel — und dann mögen Sie morgen früh einen Mann nehmen, der Sie auf die Straße nach Thelenay hinüberbringt — bleiben Sie aber hinter Ihren eignen Posten, wenn Sie nicht auf die Franzosen treffen wollen, die Sie, wenn sie einen Engländer in Civilkleidung sehen, leicht für einen Spion halten und ohne Umstände aufhängen könnten. Auf der Charleroyer Straße werden Sie mehr hören, darauf verlassen Sie sich, wenn Sie aber bis Gemappes oder noch etwas weiter hin Nichts erfahren, so gehen

Sie nach Brüssel zurück, und erkundigen sich nach einem Manne, Namens Pierre Duchesne, denn ich will darauf schwören, daß es seine Pferde waren."

Henry Adair besann sich, sah auf seine Uhr, rechnete nach, und da er fand, daß es so spät war, daß er im Laufe des Abends nur noch wenig mit der Polizei anfangen konnte, selbst wenn er sofort nach Brüssel zurückkehrte, und daß er, wenn er den folgenden Morgen um Vier wieder aufbreche, einen weiten Umweg zu machen und doch die Hauptstadt bei Zeiten zu erreichen im Stande sein würde, beschloß er den Rath des Chausséewärters zu befolgen. Er schlug daher den Pfad, welchen ihm der Mann gezeigt hatte, ein, fand das Bauernhaus, wurde höflich aufgenommen, und erhielt das ihm versprochene gute Abendbrod und ward darauf in ein Zimmer gewiesen, welches so reinlich war, als man es sich nur immer denken konnte, und von dessen Dielen man hätte speisen können, wenn sie nicht mit feinem weißen Sand bestreut gewesen wären. Hier warf er seine Kleider ab, bestellte, daß man ihn um Drei rufen möge und legte sich nieder, um Ruhe zu suchen, konnte sie aber nicht finden, denn der Geist des armen Henry Adair befand sich durch die Kämpfe einer Menge von Empfindungen, die dem Schlafe Trotz bieten, in der größten Aufregung. Die stille Einsamkeit des kleinen Gemachs gewährte jedem aufregen=

den Gedanken Raum und Zeit und Gelegenheit, auf einmal gegen ihn einzudringen, ihm seine peinliche Lage zu zeigen und durch das blendende Licht, welches sie darüber ausgossen, gewissermaßen sein Herz und Gehirn zu versengen. Schon die Aufregung darüber, daß er die erste, bestimmte und sichere Kunde von Helene Adair erlangt hatte, reichte hin, um den Schlaf von seinen Augenlidern zu verbannen, obgleich das Gefühl, es gethan zu haben, für den Augenblick köstlich war; als ihm aber die Reflexion sagte, daß seine Hoffnungen, sie zu befreien, nicht für ihn selbst erregt waren — daß alle seine Anstrengungen darauf hinzielten, sie in die Arme eines Nebenbuhlers zu legen, zuckte er unter dem Gedanken gepeinigt zusammen. Seltsamer Weise fragte er sich jedoch nicht ein einziges Mal, ob er die Verfolgung aufgeben solle. Helene Adair glücklich zu machen, konnte allerdings seinem Herzen eine bittere Qual zufügen, aber der Lohn war größer, als die Anstrengung und er zauderte nicht. Der Dämon, welcher ihm jetzt die Fackel hielt, um ihn das Bild seines künftigen Elends betrachten zu lassen, vermochte sein Herz nicht zu besudeln, aber es gab vielleicht eine schwächere Stelle, und wo ist der Punkt, welchen der Versucher nicht prüft!

Henry Adair dachte jetzt daran, daß Charles Lacy das Glück besitzen werde, welches ihm versagt war, und obgleich sie Beide durch ihre Besorgnisse um He-

lenen miteinander verknüpft waren und er deshalb Anfangs selbst für seinen Nebenbuhler Sympathie gefühlt hatte, dachte er doch jetzt nur mit den dem Hasse nahekommenden Empfindungen an ihn. Es würde unnütz sein, es zu leugnen — für den Augenblick haßte er ihn.

Aber er fühlte, daß dies niedrig, daß es unedel war und er verachtete sich dafür, daß er solche Empfindungen geduldet und sie von seinem Herzen hatte Besitz nehmen lassen. Während er so da lag und mit von kämpfenden Gefühlen gleich einer Barke auf sturmbewegten Wellen hin und her geschleuderter Seele nachdachte, wurde der Himmel plötzlich von einem Blitze erleuchtet, der alles im Zimmer Enthaltene auf einen Augenblick sehen und dann wieder in Finsterniß versinken ließ. Henry Adair sprang auf und trat an das offene Fenster. Von allen, die die große Schlacht gesehen haben, ist die Nacht vorher — der Regen, die Blitze, der Donner — sicherlich nur den Todten nicht mehr im Gedächtniß! — aber jene ganze Nacht hindurch stand er da und blickte auf den Krieg der Elemente und sein Geist fand zuweilen im Kampfe der Kräfte des Himmels Ideenverbindungen mit seinen eignen Gefühlen, die ihn bald wahnsinnig wünschen ließen, daß die Blitze die Augen erblinden lassen möchten, welche auf ihr blaues Feuer blickten, damit sie das schöne geliebte Antlitz nie wieder zu sehen vermöchten — bald

seine Phantasie in den wilden, aber erhabenen Träumen mit fortriß, die ein solcher Sturm, wie jener, wohl in einem furchtlosen und phantastischen Wesen gleich ihm erzeugen konnte.

Nun die Nacht verging, und in der Frühe des folgenden Morgens, jedoch nicht so früh, als er beabsichtigt hatte, brach Henry Adair in Begleitung eines Mannes, den er in dem Bauerhause gemiethet, auf. Zwei bis drei Fragen des jungen Engländers waren hinreichend, um den Bauer so mittheilsam zu machen, als man wünschen konnte, und Henry Adair fand bald, daß er sich dem Hintertreffen der zum Kampfe aufmarschirten britischen Armee nähere. Sein Herz sehnte sich weiter zu reiten und den bevorstehenden Kampf mit anzusehen; sein Geist war mit einem solchen Anblicke nur zu sehr in Harmonie — aber er widerstand dem Verlangen und dachte, daß er einer solchen thörichten Neigung nicht Raum geben, sondern seine Forschungen nach Helene Adair fortsetzen wolle, selbst wenn das Getöse der Schlacht seine Ohren erfülle. „Die tollen Insekten mögen mit einander kämpfen," dachte er, „ich habe mit ihrem Streite nichts zu thun — sie mögen nur miteinander kämpfen!" Aber trotz alledem sehnte sich, wie gesagt, sein Herz sich den Uebrigen wenigstens als Zuschauer anzuschließen, und während er dahinritt, lauschte er mit begierigem Ohr auf den Donner der ersten Kanonenschüsse.

Als der Morgen vorrückte und er den mit Krümmungen angefüllten und etwas langweiligen Weg von Hal nach Waterloo weiter verfolgte, war von Zeit zu Zeit Musketenfeuer zu hören und er bog zwei Mal in die Heckenwege zur Rechten ein, um das englische Heer auf einen Augenblick zu sehen. Er konnte jedoch keinen allgemeinen Anblick erlangen, wenn er auch ein Paar Mal auf der äußersten Rechten ein Regiment berührte und von einer Stelle, wo sich der Boden abwärts senkte, große dunkle Cavallerie- und Infanteriemassen am Saume der gegenüberliegenden Höhen wahrnahm. Der Raum zwischen der Hochebene, wo er stand, und der auf diese Weise gekrönten, schien fast gänzlich leer zu sein, wiewohl hier und da eine kleine Abtheilung britischer Truppen sich durch die Schluchten unter ihm hinwand. Henry Adair riß sich indeß von dem Anblicke los und eilte weiter. Die Wege waren durch den starken Regen so weich und schlecht geworden, daß sein Pferd bei jedem Schritte bis an die Fesseln in den Schlamm versank. Endlich nach einem ermüdenden Ritte erreichte er gegen zehn Uhr das Dorf Waterloo, begab sich nach dem kleinen Wirthshause und bestellte, als erstes Mittel, um das Herz des Wirthes zu gewinnen, Alles, was im Hause zu haben war, zum Frühstück. Hier herrschte jedoch die größte Verwirrung und Unordnung, sowohl wegen der Vergangenheit wie wegen der Zukunft, da

der englische General am vorigen Abend sein Hauptquartier in dem Wirthshaus genommen und die bevorstehende Schlacht fast alle Frauenzimmer aus dem Dorfe geschreckt hatte. Er konnte sich daher in dem Gasthause nichts weiter verschaffen, als einige Eier und Wein für sich und Korn für seine Pferde, und sobald Henry Adair den Wirth auszufragen begann, fand er, daß selbst noch weniger Auskunft von der Art, wie er sie wünschte, zu erlangen war, als Mundvorräthe. Der Mann hatte den Kopf so voll von der britischen Armee, dem Stabe des Herzogs von Wellington und der Schlacht, die, wie er behauptete, bereits begonnen habe, daß er von nichts Anderem reden konnte und wollte, und aus einem Zimmer seines Hauses in das andere lief und hin und her gakkerte, wie eine Henne auf der Landstraße vor einem Reisewagen.

Das Kochen der Eier dauerte so lange, als ob sie erst gelegt werden müßten, und sie waren kaum auf dem Tische, als der dumpfe Donner einer einzigen Kanone den wirklichen Beginn der Schlacht verkündete. Offenbar war sie sehr nahe, aber im nächsten Momente vernahm man ein entfernteres Brüllen, welches von dem Echo der britischen Geschütze zurückgeworfen wurde, und Henry Adair konnte der Versuchung nicht länger widerstehen.

„Lassen Sie die Pferde vorführen, sobald sie ge-

fressen haben," sagte er, und als dieselben nach etwa halbstündigem Verzuge vor der Thür erschienen, wendete er sich zu seinem Diener und sagte, wie er es für nicht mehr als gerecht hielt: „Ich gehe hin, um mir die Schlacht anzusehen. Wenn Du keine Lust hast, so brauchst Du nicht mitzukommen."

„O, gewiß Sir," antwortete der Diener, „wenn ich nur auch auf die Franzosen mit losdreschen könnte!" und Herr und Diener versetzten ihre Pferde in Trab und waren bald auf dem Schlachtfelde.

Siebentes Kapitel.

Ein spanisches Stiergefecht und eine allgemeine Schlacht sind die zwei aufregendsten Schauspiele auf der Erde. Umsonst sagt uns die Vernunft, daß wir dort sind, um die ausschweifendsten Handlungen der menschlichen Thorheit zu erblicken — die außerordentlichsten Ueberbleibsel der Barbarei zu sehen, welche noch auf der Erde zu finden sind; umsonst erhebt die Menschlichkeit ihre Stimme, und spricht die christliche Liebe von Grausamkeit und Blutdurst und appellirt gegen absichtliches Blutvergießen und Mord im Großen an unser Herz; es giebt dessen ungeachtet im Herzen des Menschen ein Prinzip, welches auf die Seite der Kühnheit und des Muthes und der Standhaftigkeit, unter welcher Gestalt sie auch erscheinen mögen, tritt, und wir betrachten das Stiergefecht oder

die Schlacht mit tausend schönen, edeln Enthusiasmen, die in unserm Geiste durch Handlungen erregt werden, welche an sich barbarisch, grausam und unvernünftig sind.

Mag die Sache erforschen, wer da kann und errathen, wie und warum so sonderbare Wirkungen auf so sonderbare Weisen in unserm seltsamen Dasein verursacht werden, auf alle Fälle waren dies die Gefühle, welche Henry Adair erfüllten, als er auf einer kleinen Anhöhe, nicht sehr weit von der rechten Seite des englischen Centrums, stand und am 18. Juni gegen zwölf Uhr das Feld von Waterloo überschaute.

Als er heranritt, zuckte auf seiner hübschen Lippe ein cynisches Lächeln, da die Vernunft noch frei genug war, um über die Scene, deren Zeuge er werden sollte, zu seinem Herzen zu sprechen und ihn zu tadeln, daß er sich für Handlungen interessirte, die er verdammte und zu verachten affektirte, so daß das Spottlächeln theils gegen sich selbst, theils gegen Diejenigen gerichtet war, welche sich in diesem Augenblicke damit beschäftigten, einander zu erschlagen. Als er ferner über das Feld blickte und sah, was es war — einige kleine Bodenwellen mit einer gepflasterten Landstraße und einem Obstgarten — fragte er sich, ob es nicht unbedingt Wahnsinn und ungereimt sei, daß sechzigtausend menschliche Wesen sich auf eine

Reihe von Maulwurfshaufen stellten, um den Weg nach einem andern Maulwurfshaufen zu vertheidigen, während hunderttausend Mann, die eine andre Sprache redeten, sich einen Weg hindurch zu bahnen suchten und beide Theile ihren ganzen Verstand und Scharfsinn aufboten, einander große und kleine Kugeln an die Köpfe zu werfen, oder sich gegenseitig Löcher in den Leib zu stechen oder Wunden hinein zu hauen. So verdüsterte das Lächeln einen Augenblick seine Lippe, als er mit hellem und beobachtendem Auge auf die Schlacht blickte, die ihren Gipfelpunkt noch nicht erreicht hatte, wie er sich aber zu einer kleinen Gruppe von Offizieren in seiner Nähe wendete, und einen Mann mit harten Zügen, den er augenblicklich als den Oberbefehlshaber erkannte, mit ruhiger, unbewölkter Miene über ein Schlachtfeld schauen sah, wo in diesem Momente seine Ehre, sein Ruhm, sein Leben, das Wohl seines Vaterlandes, das Schicksal einer Welt auf dem Spiele standen — wie er sah, daß eine Kanonenkugel die Erde unter den Hufen seines Pferdes aufwühlte, ohne daß sich auf jenem ruhigen, ernsten Gesicht ein Muskel bewegte, fühlte er in seinem Herzen Empfindungen aufsteigen, welche das cynische Lächeln von seiner Lippe verbannten, und sein Auge folgte unwillkürlich dem Adlerblicke des Herzogs, der jetzt dem ersten Kampfe bei Hougemont zusah.

Für den Blick Henry Adairs war aus dem, was er sah, nur wenig zu entnehmen. Er konnte allerdings sehen, wie eine Kolonne der Franzosen nach der andern gegen jenen Punkt anrückte, und er vermochte die Wichtigkeit jenes Postens für die britische Armee wohl zu begreifen. Er sah ferner Flammenblitze und Rauchwolken von dem bestrittenen Punkte kommen, aber er konnte nicht im Mindesten errathen, welche Seite im Vortheil über die andere war. Dessen ungeachtet wurde das Interesse in seiner Brust glühend, und er mußte fürchten, daß die ungeheure Macht der Franzosen, welche gegen den schwachen vorgeschobenen Posten der Briten heranzog, das kleine Häuflein seiner Landsleute, welches, wenn sich der Dampf auf einen Augenblick verzog, in den Blumen und Obstgärten des Schlosses zu sehen war, erdrücken würde. In diesem Momente sprach der Herzog ein Wort zu einem von den Offizieren in seiner Nähe. Jener galoppirte hinweg und kurz darauf eröffnete eine Batterie auf der Rechten ihr Feuer gegen die französische Kolonne, welche auf dem kleinen Kreuzwege, der von La belle Alliance nach Merke Braine führt, gegen Hougemont heranzog.

Der Herzog hielt sein Auge einen Moment auf die Kolonne geheftet, deren Spitze sogleich von dem englischen Feuer in Verwirrung gesetzt wurde.

„Sehr hübsch bedient,“ sagte er; „sehr hübsch

bedient!“ Und er lenkte seinen Blick sogleich wieder nach der Linken, wo die französischen Bataillone in Bewegung zu kommen begannen, als ob sie dort einen zweiten Angriff machen wollten. Henry Adair ritt näher heran und blieb den ganzen Tag über so dicht bei dem Generale, als er konnte, da er sicher war, dort so viel von der Schlacht zu sehen, wie einem Menschen zu erblicken nur immer möglich war. Aber selbst hier gab es für ein ungeübtes Auge Vieles, was verwirrt und unverständlich bleiben mußte. Wenn der Verfasser dieses Buchs selbst Militär wäre, so könnte er von der ganzen Sache einen weit bessern Bericht geben; aber leider vermag er die Geschichte nur so zu erzählen, wie er sie findet.

Henry Adair sah also, wie wir gesagt haben, nichts als eine Kolonne des Feindes nach der andern gegen die britische Position anrücken; er sah die herbeistürmenden Kavalleriemassen wüthend auf die Quarrés anprallen und dort zerstäuben wie Wellen an einem Felsen. Er sah, wie sich die britische schwere Brigade im tödtlichen Kampfe mit den französischen Kuirassiren vermengte, und er bemerkte, wie die Kaisergarde kühn in den Schluchten zur Linken heraufmarschirte, und sobald sie einen gewissen Punkt erreicht hatte, von dem furchtbaren Feuer der englischen Geschütze niedergemäht, zusammenstürzte. Es war, als ob man auf dem Strande stehe und die Wogen des

Oceans fortwährend gegen sich kommen, aber auf einem bestimmten Punkte anhalten und nie darüber hinausgelangen sähe. Lange vor dieser Periode hatte jedoch jedes verächtliche Gefühl bereits seine Brust verlassen und alle Empfindungen, welche von Natur in einem kühnen, enthusiastischen Herzen wohnen — Interesse, Enthusiasmus, Besorgniß, Triumph — bemächtigten sich abwechselnd seiner, während er den Fortgang des Kampfes beobachtete. Er hatte sich, als der Tag vorschritt, allmälig dem Stabe des Herzogs von Wellington genähert und unmerklich mit ihm vermischt, bis er sich im Laufe der Schlacht, als die Kugeln dicht um sie flogen und mehrere von den Adjutanten verwundet hinweggetragen und andere zu gleicher Zeit nach verschiedenen Theilen des Feldes entsendet wurden, zwei bis drei Mal völlig allein bei dem Oberbefehlshaber befunden. Er war ein wenig mit ihm bekannt, aber der Herzog sprach nur zwei Mal zu ihm, einmal, wo er keinen Andern zu schicken hatte und ihn bat, einem in der Nähe befindlichen Regimente eine Botschaft zu überbringen, und ein anderes Mal, wo er mitten im Kampfe rief: „Meiner Seel, ein tapferer alter Bursche. Das ist ein Verwandter von Ihnen, Oberst Adair von dem — Regimente. Sehen Sie, sie haben eine Schwenkung rechts gemacht und reinigen das Feld." Henry Adairs Herz klopfte hoch, als er die kühne und geschickte

That des Vaters Helenens bemerkte und noch höher und höher, als er sah, wie eine starke Masse französischer Kavallerie im Vorrücken gegen sie chargirte. Aber das Regiment stand fest und empfing den Feind mit einem mörderischen Feuer, von welchem Reiter und Pferde, übereinander rollend, bis an die Spitzen der Bajonette niedergeschleudert wurden, und als er sich mit einem Gefühle des Stolzes umwendete, um zu sehen, was die Empfindung des Oberbefehlshabers sein werde, sah er, daß der Herzog fort war und sich in ein Quarré zur Linken geworfen hatte.

Wir würden jedoch nicht zu Ende kommen, wenn wir — nicht einmal alle Ereignisse der Schlacht — sondern auch Alle, die Henry Adair selbst erblickte, und die Empfindungen, welche von dem Anblicke in seiner Brust erregt wurden, erzählen wollten. Drei Mal bemerkte er Lacy mitten im Kampfe und noch zwei Mal sah er den Oberst Adair mit abgenommenem Hute und im Winde flatternden weißen Haar sein Regiment dorthin führen, wo Gefahr zu bestehen oder Ehre zu erwerben war, und als man endlich die französische Linie in allen Theilen gebrochen und erschüttert erblickte und der Herzog selbst die Briten zum letzten entscheidenden Angriffe führte, konnte Henry Adair seinen Gefühlen nicht länger widerstehen, sondern versetzte sein Pferd in Trab und ritt mit den Uebrigen vorwärts.

In diesem Momente trat, während jenes Tages zum ersten Male, die Abendsonne am Rande des Himmels durch die dunkeln Wolken, welche sie bisher bedeckt hatten, und schien auf jenes furchtbare Blutfeld. Großartig und entsetzlich und glorreich und traurig war der Anblick, den die untergehende Sommersonne bei Waterloo beschien. Die ganze, beinahe zwei Meilen breite Linie der britischen Infanterie stürmte, von der Kavallerie und Artillerie unterstützt, die geneigte Fläche hinab. Auf der Linken waren der Dampf und die Flammen der preußischen Kanonen fortwährend zu sehen und auf der Rechten wurden die schweren Wolken von dem goldnen Lichte des Abends besäumt, während man auf den ganzen Höhen im Süden verwirrte Flüchtlingsmassen aus der verlorenen Schlacht eilen und den Raum dazwischen dicht mit Todten und Sterbenden bedeckt sah.

In Gemappes hielt Henry Adair zum ersten Male an und lenkte darauf mit noch klopfendem Herzen und noch von der ganzen Aufregung der Scene, welche er erlebt hatte, bewegten Gefühlen, sein Pferd nach dem Felde von Waterloo zurück. Es war jetzt Nacht; der Mond schien voll und glänzend, als er die Ebene erreichte, und zuerst konnten nur wenige Gegenden stiller und ruhiger erscheinen, als die Stelle, die vor so Kurzem mit Kampf, Verwirrung und Wuth bedeckt gewesen war. Die Besiegten waren geflohen, die

Sieger weiter gezogen, die Zeit war zu kurz, als daß die menschlichen Geier, welche solchen Scenen nachziehen, noch mit dem Entkleiden der Gefallenen sehr geschäftig hätten sein können, und in dem klaren, lieblichen Lichte des sanften Mondes waren die Todten und Sterbenden Alles auf dem Schlachtfelde zurückgebliebene. Zuweilen konnte man allerdings fernen Kanonendonner oder schwache Musketensalven hören, wenn die Verfolger auf einen vorübergehenden Widerstand stießen. Aber diese Klänge schienen die Stille des Schlachtfeldes nur noch eindringlicher zu machen und hatten nicht halb so viele Wirkung, wie die, welche das plötzliche Bellen eines Hofhunds aus einem Bauernhause hinter der englischen Position auf den Geist Henry Adairs hervorbrachte. In jenem Momente kämpften Gefühle des Triumphs und Enthusiasmus mit Regungen der Betrübniß und der Wehmuth in seinem Herzen. Aber der friedliche heimische Ton des „ehrlichen Gebells des Hofhunds" auf einem solchen Punkte und in einem solchen Augenblicke, wo die Todten und Sterbenden rings um ihn her lagen, verwandelten alle seine Empfindungen in sanfte, feierliche, und er hätte Thränen über die vielen zerrissenen Bande und geschiedenen Hoffnungen, welche auf jener traurigen Ebene begraben werden sollten, vergießen können. In diesem Augenblicke schlug ein leises Stöhnen an sein Ohr, als er auf dem gepflasterten Theile

der Straße hinritt und unfern von ihm zur Linken sah er die Gestalt eines Mannes sich allem Anscheine nach mit großer Mühe und Schmerzen vom Boden aufringen. Er stieg vom Pferde, warf seinem Diener, der ihm den ganzen Tag über auf dem Fuße gefolgt war, den Zügel zu und näherte sich der Person, welche er erblickt hatte.

„Kann ich Ihnen beistehen, Sir?“ fragte er, als er die Uniform eines britischen Offiziers wahrnahm.

„Ich danke Ihnen, Sir,“ antwortete der Offizier; „ich bin verwundet, wie ich fürchte schwer. Es geschah gerade bei jenem letzten Angriffe, — aber ich denke, daß ich, wenn ich im Stande wäre, die harte Straße zu erreichen, nach dem Dorfe gelangen und meine Wunden verbinden lassen könnte, — denn ich habe eine Frau, Sir — und mehrere junge Kinder.“

„Wollen Sie mein Pferd nehmen?“ fragte Henry Adair. „Denken Sie, daß Sie sich im Sattel halten könnten?“

„Ich glaube, daß ich es könnte,“ antwortete der Offizier; „aber Sie sind zu gütig. Es giebt Andere hier, die es nöthiger brauchen, als ich.“

„Damit haben wir jetzt Nichts zu thun,“ antwortete der junge Mann. „Nehmen Sie bis an die Straße meinen Arm, und dann bedienen Sie sich des Pferdes, bis Sie andern Beistand erlangen können. Mein Diener soll Sie begleiten und stützen.“

Mit diesen Worten führte er ihn auf die Straße, setzte ihn auf das Pferd und gab darauf seinem Diener den Befehl, mit dem Verwundeten weiter zu gehen und mit ihm im Wirthshaus zu Waterloo zusammenzutreffen, sobald er seinen Schutzbefohlenen in andere, sichere Hände abgeliefert haben würde. Hierauf ließ er sie weiter gehen, während er sich allen Dank verbat und folgte ihnen zu Fuße.

„Ich weiß nicht, weshalb ich mich grämen soll," dachte er, nachdem er eine Strecke weit gegangen war, „und jedenfalls kann ich keinen von allen Denjenigen, die in ihrem Schmerze um mich her liegen, großen Beistand gewähren; aber doch möchte ich sehen, ob noch Viele auf dem Schlachtfelde verwundet geblieben sind. Diese Straße hier scheint von den Lebenden gereinigt zu sein, denn Diejenigen, welche um mich liegen, sehen bewegungslos genug aus."

Er hatte jetzt die Mitte der Ebene am Fuße von Mont St. Jean erreicht und er verließ die Straße und wanderte auf die Felder gegen Hougemont zu. Es stand noch viel Korn da, und obgleich es auf allen Seiten niedergetreten worden war, erhob es sich doch noch hier und da büschelweise, warf im Mondscheine lange Schatten und täuschte das Auge, indem es die Todten zahlreicher erscheinen ließ, als sie wirklich waren. Trotzdem waren sie aber häufig genug und alle zwei- bis dreihundert Schritte kam eine Stelle,

wo das Blutvergießen furchtbar gewesen war und die Leichen dicker lagen. Ein Interesse, eine Neugier, denen er nicht zu widerstehen vermochte, veranlaßten Henry Adair, wenn er an einer Leichengruppe vorüberkam, auf die Gesichter Derjenigen zu blicken, deren Züge dem Monde zugewendet waren, um zu sehen, ob er darunter ein bekanntes Gesicht erblicken könne. Als er weiterhin kam, hörte er ein stärkeres Stöhnen und fand auf der Stelle, von welcher es herdrang, einen französischen Grenadier, der sich neben seinem von einem andern Schusse gefallenen Pferde auf dem Boden wand. Der junge Engländer versuchte ihn aufzuheben, aber während er noch damit bemüht war, verzerrte sich das Gesicht des Mannes konvulsivisch und er sank todt zurück. Es war so entsetzlich, daß er wieder nach der Straße zu gehen beschloß, als er aber eben seinen Vorsatz ausführen wollte, hörte er leise Stimmen sprechen und die eine sagte: „Soll ich ihm eine Kugel geben?"

„Nein, nein," antwortete der Andere; „sehen Sie erst zu, was er vor hat. Es scheint mir nicht, als ob er plündern wolle. Er ist vielleicht einer von den Wundärzten."

„Nein, die haben Alle Fackeln," entgegnete die erste Stimme; „ich glaube, daß ich ihn mit meiner linken Hand treffen könnte."

„Sind Verwundete hier, denen ich Hilfe leisten

kann?“ fragte Henry Adair, welcher bemerkte, daß er der Gegenstand des Gesprächs, welches er hörte, war.

„Nun, das heißt sich wie ein Gentleman benehmen,“ sagte die eine von den Stimmen, und er näherte sich, von ihr geleitet, einem kleinen Büschel mit stehendem Korn, welches etwa zehn Schritte von der Stelle, wo er sich befand, entfernt war. Aber die Stimme rief laut: „Bleiben Sie stehen, bleiben Sie stehen und sagen Sie uns zuerst, wer Sie sind, denn Sie könnten auch ein solcher Schuft sein, wie der, der eben vorübergegangen ist.“

„Mein Name ist Adair,“ antwortete der junge Engländer, „und meine einzige Absicht ist die, Ihnen allen Beistand zu gewähren, der in meinen Kräften steht.“

„Ja, wahrhaftig, es ist der junge Mr. Adair,“ rief die Stimme wieder. „Hier ist Ihr Cousin, Sir, Ihr Cousin, Oberst Adair. Wir haben einander seit zweiundzwanzig Jahren zum ersten Male hier wieder getroffen — er der Sohn des alten Gutsherrn meines Vaters und ich der Sohn des alten Pachters seines Vaters, auf Brockley Farm, liegen zusammen auf dem gleichen Felde und sind vielleicht gar durch die gleiche Kugel niedergestreckt worden — aber nein, das ist doch nicht gut möglich, Oberst, denn Sie stürzten eben, als Sie in meiner Nähe zum Angriffe kommandirten, und ich lag bereits etwa zehn Minuten da.“

„Ist Einer von Ihnen schwer verwundet?“ rief Henry Adair, indem er sich näherte und auf Oberst Adair und Adjutant Green herabblickte, die neben einander am Saume einer kleinen Bodenvertiefung lagen, auf deren Grunde sich zehn bis zwölf Leichen befanden.

„Nein, hoffentlich nicht,“ antwortete der Veteran emporblickend; „ich habe eine Kugel, die mich hindert auch nur einen Augenblick zu stehen und dieser Herr hier ist merkwürdigerweise genau auf dieselbe Art verwundet, hat aber auch noch das Unglück gehabt, an der rechten Hand verstümmelt zu werden.“

„Ich will sogleich in das Dorf gehen,“ antwortete Henry Adair, „und mit Beistand wiederkommen, um Sie zu den Wundärzten hinauftragen zu lassen. Sie könnten sich ja verbluten.“

„O nein,“ antwortete Green, „ich habe das Bein des Obersten so unterbunden, daß es nicht bluten kann und die Blutung an dem meinen hat schon lange von selbst aufgehört. Nein, wenn Sie die Muskete und Patrontasche hier nehmen und bis Tagesanbruch bei uns bleiben wollen, so werden Sie uns einen großen Gefallen thun; denn kurz ehe Sie kamen, war einer von dem Ungeziefer hier, die die Todten plündern und sich auch mit den Verwundeten große Freiheiten herausnehmen. Er stach einem armen Burschen, der noch nicht ganz todt war, sein Bajonnet in den Leib. Wir waren dafür doch noch zu lebendig;

aber wenn Ihrer Zwei bis Drei zusammen kommen, wie ich es in Spanien gesehen habe, so würden sie uns den Hals abschneiden, um unsere Epauletten und das, was der Oberst in der Tasche hat, zu erhalten. Wir werden also schon ganz gut durchkommen, wenn Sie bis zum Morgen bei uns bleiben wollen."

„Das will ich von Herzen gern thun," antwortete Henry Adair, indem er die Muskete, auf welche Adjutant Green gedeutet hatte, nahm und von Neuem lud, worauf er sich neben den beiden Verwundeten niedersetzte und dem Oberst Adair mit der rückhaltlosen Aufrichtigkeit, welche ihn stets antrieb, Alles dasjenige zu sagen oder zu thun, was ihm im Augenblicke sein Herz eingab, die Hand reichte.

„Oberst Adair," sagte er; „es freut mich, Sie zu treffen. Ich habe es längst gewünscht, aber nie Gelegenheit gehabt, Sie auch nur zu sehen, bis der Herzog von Wellington Sie mir diesen Morgen zeigte, als Sie mit Ihrem Regimente quer über das Schlachtfeld stürmten."

„Sehr gütig von ihm, so von mir Notiz zu nehmen," antwortete der Veteran, offenbar geschmeichelt, „aber die Wahrheit zu gestehen, mein lieber Sir, bin ich dem einzigen Anlasse ausgewichen, wo wir hätten zusammentreffen können, nämlich, als Sie sich im Hause meines Advokaten Williamson aufhielten und den Wunsch, mich zu sehen, zu erkennen gaben.

Mein Beweggrund dazu war nicht persönliche Abneigung gegen Sie oder Ihren Vater, sondern einfach der, daß ich gehört hatte, daß die Bestimmungen des Testaments, nach welchen Sie einen großen Theil Ihres Vermögens erben, Ihnen streng verbieten, jemals den Versuch zu machen, in Verkehr mit mir zu treten."

„Jene Bedingungen berühren meinen Vater, Sir, und nicht mich," antwortete Henry Adair, „und mein einziger Zweck war der, Ihnen zu erkennen zu geben, wie bekümmert ich darüber sei, daß Sie, um uns mehr als nöthig zu bereichern, desjenigen beraubt worden waren, was man Sie hatte erwarten lassen. Ich weiß, daß Worte nichts sind, aber wenn jenes Vermögen jemals in meine Hände kommen sollte, so werde ich nie irgend einen Theil davon benützen, da ich der Ansicht bin, daß ich kein Recht dazu habe."

„Das wird schade sein, Sir, das wird schade sein," antwortete Oberst Adair; „ich kann natürlich nie davon Nutzen ziehen. Ich habe es verloren und zwar mit vollem Recht. Es ist mir allerdings von meinem Großvater versprochen worden; aber ich habe, wie Sie wissen, durch meine Heirath sein Mißfallen erregt und er hatte das vollste Recht, seinen Sinn zu ändern und es zu hinterlassen, wem er wünschte."

„Nein, nein, das denke ich nicht," antwortete Henry Adair; „aber vielleicht ist dies eine von meinen kuriosen Ideen, wie man es nennt. Ich glaube

jedoch, Sir, daß ein jeder Theil der moralischen Empfindungen eines Mannes eben so gut sein Eigenthum ist, wie das Geld in seiner Börse. Es hat einen noch weit höheren, innern Werth, als der glänzende Tand, welcher denjenigen, der ihn mit sich herumträgt, belästigt, so daß der, welcher einem Andern einen Theil des ihm von Rechtswegen zukommenden Glückes wegnimmt, ihm mehr raubt, als der Beutelschneider, der ihm ein Pistol auf die Brust setzt und sein Geld verlangt. Der Eine nimmt ihm das Wesen desjenigen, wozu der Andere nur ein Mittel raubt. Wenn wir daher einmal Erwartungen bei einem Andern erregt haben, die wir nicht erfüllen, so begehen wir ein doppeltes Verbrechen. Wir lügen, indem wir nicht dasjenige thun, was wir versprochen haben, und wir stehlen, indem wir Hoffnungen und Freuden rauben, die wir in der Brust eines Andern erzeugt haben."

„Ich könnte lächeln, wenn es mir das Brennen in meinem Beine erlaubte," sagte Oberst Adair, „nicht aus Verachtung für solche Ideen, mein lieber Sir, sondern über ihre Neuheit; ich kann Ihnen jedoch in diesem Falle nicht beistimmen; solche Versprechungen werden von Demjenigen, der sie macht, stets nur als bedingungsweise gegeben, betrachtet, und sollten von dem Empfänger wenigstens seines eignen Friedens wegen im gleichen Lichte betrachtet werden."

„Jawohl, Sir," antwortete Henry Adair; „ich weiß, daß dies die Worte sind, womit die Menschen ihrem Gewissen gegenüber die Begehung eines großen Unrechts verschleiern. Hat Ihr Großvater, als er Ihnen denjenigen Theil seiner Reichthümer versprach, welchen er in Indien aufgehäuft hatte — hat er mit Ihnen ausgemacht, daß Sie das erste, hübsch bemalte Wesen von Evas Fleisch, welches er für Sie auswählen würde, heirathen und daß Sie sich auf Lebenslang an eine Närrin oder einen Drachen fesseln sollten, um dem reichen Manne ein Vergnügen zu machen? Oder sollten Sie vielleicht die weichliche, sentimentale Tochter einer reichen Cityfirma heirathen, weil sie eine reiche Erbin war? Oder sich an die Schürze einer französisch unterrichteten cicisbeo suchenden Dame binden, welche das verderbte Blut funfzig unreiner Vorfahren in ihren betitelten Adern hatte? Oder hat er mit Ihnen verabredet und ausgemacht, daß Sie, wenn Sie das Mädchen brauchen, welches entweder durch seine Schönheit oder seinen moralischen Werth die Macht besaß, alle guten und edeln und zarten Gefühle ihres Herzens zu bewegen, daß Sie die reiche Perle, welche Sie gefunden hatten, von sich werfen sollten, weil Sie seiner Laune nicht zusagte? Nein, nein! er hat Ihnen etwas versprochen, was er nicht gab, er hat Erwartungen erregt, die er nicht erfüllte, und — wenn auch Andere verschieden denken,

und der Himmel verhüte, daß ich sagen sollte, daß mein Vater bei seiner Denkungsweise Unrecht thue — so würde ich doch eben so wenig auch nur einen Heller jenes Reichthums benutzen, wie ein Diebshehler werden."

„Horch!" rief Adjutant Green; „da sind noch mehr Kanonenschüsse!" und man vernahm einige entfernte Schüsse, welche die allgemeine Stille unterbrachen. Ueberdies unterschied man den Wiederhall von Pferdehufen auf der Landstraße.

„Was bedeuten die Lichter, die sich dort am Abhange des Hügels hin und her bewegen?" fragte Henry Adair.

„Es sind entweder die Wundärzte und Leute, die die Verwundeten suchen," antwortete Oberst Adair, „oder noch Mehrere solche raubsüchtige Schurken, wie der, welcher vor Kurzem bei uns vorüberkam."

„Nein, nein, Oberst," entgegnete Green, „die würden sich nur auf den Mondschein verlassen. Es sind entweder einige von den Wundärzten, oder Leute aus den Städten und Dörfern in der Nähe, welche kommen, um so viel Hilfe zu leisten, als sie können. Gott segne sie dafür! Es ist allerdings ein ruhmvoller Tag gewesen, Oberst, wie Sie vorhin sagten, ehe Mr. Adair herankam, und wir sollten uns nichts daraus machen, einen guten Tropfen von unserm Blute für unsern Antheil an einem solchen Siege hinzugeben."

„Daraus machen!“ rief Oberst Adair. „Ei, Sir, ich bin stolz auf jeden Tropfen, den ich auf einem solchen Schlachtfelde vergossen habe. Der Verlust eines Gliedes würde keine zu theure Zahlung für die Ehre, hier gekämpft zu haben, gewesen sein.“

„Dessenungeachtet, mein lieber Sir,“ sagte Henry Adair, „wird es, um zu sichern, daß Sie keinen so theuern Preis für ein bereits genossenes Vergnügen bezahlen, wohl am besten sein, wenn ich zu den guten Leuten mit den Lichtern hingehe und einige davon herüberbringe, damit Sie in das Dorf gebracht werden können. Sie haben hier die Muskete, um sich zu vertheidigen, falls Sie belästigt werden sollten, und ich werde sogleich wieder hier sein.“

„Nicht in das Dorf, nicht in das Dorf!“ sagte Oberst Adair, „es ist bereits übermäßig vollgepfropft, darauf verlassen Sie sich. Wenn Sie Einen von den Leuten bewegen könnten, ein Paar Zelte hierher zu bringen und Einen von den Aerzten zu schicken, so könnte er ein gutes Werk thun, denn etwa hundert Schritte weiter aufwärts in der Schlucht liegen fünf bis sechs von meinen armen Burschen, die bei jenem letzten Angriffe gefallen sind, und natürlich konnten wir nicht warten, um nachzusehen, ob sie verwundet seien, oder nicht. Wir können recht gut hier im trocknen Korn die Nacht über liegen bleiben und morgen nach Brüssel zurückkehren. Ich kann nicht leugnen,

daß mich mein Bein sehr schmerzt. Ich finde, daß ein junger Mann besser eine Wunde erträgt, als ein alter.“

Henry Adair machte sich sofort auf den Weg, indem er dafür Sorge trug, sich die Stelle, so wie jeden Schritt, den er von ihr hinweg that, gut zu merken, um den Rückweg wieder finden zu können. Es ist allgemein bekannt, daß der Gepäcktrain, welcher dem Heere des Herzogs von Wellington folgte, nie ein bedeutender war; aber Adair fand jeden Einzelnen von der jetzt auf den Höhen versammelten Menge so eifrig und bereit, den Verwundeten beizustehen, daß die Wünsche des Obersten nur ausgesprochen zu werden brauchten, um Erfüllung zu finden. Man schaffte augenblicklich Zelte herbei, und obgleich es unmöglich war, Betten an Ort und Stelle zu bringen, so wurden doch mehrere Bärenfelle und eine Quantität Stroh hinabgeschafft, um es den Verwundeten so bequem wie möglich zu machen. Im Umkreise von hundert Schritten von der Stelle, wo Oberst Adair lag, wurden etwa Zehn aufgefunden, aber ein armer Bursche, den man mit diesem Offizier und Adjutant Green in das gleiche Zelt brachte, starb unter den Händen des Chirurgen, welcher auf den Wunsch des Obersten zuerst seine schwereren Wunden verband. Hierauf zog der Wundarzt die in Oberst Adairs Bein stecken gebliebene Kugel heraus, verband den Adjutant

Green, ließ sie, nachdem er ihnen Beiden die Hoffnung auf eine baldige Genesung ertheilt hatte, unter der Obhut Henry Adairs und eines von den Bauern aus dem Dorfe zurück und eilte hinweg, um für Andere zu sorgen. Er drang jedoch streng darauf, Beide so ruhig, wie möglich zu erhalten und nach etwa einer Stunde versanken sowohl Oberst Adair, wie Adjutant Green, vom Blutverlust und von ihren Anstrengungen erschöpft, in einen gesunden, wenn auch etwas unruhigen Schlaf.

Henry Adair schlief nicht, sondern wachte bei ihnen, während das Licht einer bei ihnen zurückgelassenen Laterne das Zelt schwach erhellte und auf die darin enthaltenen Gegenstände einen gespenstischen Schein warf. Er blickte zwei bis drei Mal in den Mondschein hinaus, und die Gefühle, welche sich seines Herzens bemächtigten, als er auf jene blutige Ebene schaute und sein Geist auf allem vor Kurzem Vorgegangenen ruhte, oder über Alles, was noch geschehen konnte, hinschweifte, lassen sich kaum beschreiben. Die von der Erinnerung und der Einbildungskraft auf einem solchen Felde heraufbeschworenen Phantasiegebilde konnten nur trübe, schaurig und majestätisch sein.

Zuweilen schien sich ein tiefes Schweigen über die ganze Scene auszubreiten, als ob die Welt mit ihren Schmerzen und Kämpfen in den Schlaf, welcher

kein Erwachen kennt, versunken sei. Dann riefen wieder Dinge, die er auf der Ebene erblickte, oder Klänge, die er vernahm — der entfernte Hufschlag von Pferden, der Knall einer Kanone, oder ein kurzer Trompetenstoß, das Knattern von Musketenschüssen in der Ferne, oder das Dröhnen von Kanonenschüssen, — Dinge, die jene ganze Nacht hindurch dauerten, seine Aufmerksamkeit von dem Gegenstande seiner tiefen, wiewohl träumerischen Betrachtungen über Krieg und Freundschaft und menschliche Thorheit und die müßige Leere des Ehrgeizes oder von dem düstern, bitteren Bewußtsein des persönlichen Unglücks ab und auf die mächtigen Ereignisse, mit welchen die Schicksale, die Hoffnungen, das Glück so vieler Tausende verschmolzen waren.

Der schöne Mond zog über den Nachthimmel, bis endlich am östlichen Horizont, über welchen einige dünne Wolken gebreitet waren, das erste bleiche Licht des Morgens sichtbar wurde. Allmälig ward es heller, rosiger, goldener; die Nacht verblich zum Zwielicht, das Zwielicht hellte sich zum Tage auf und der Tag mit seinem ganzen Glanze enthüllte klar und unverschleiert die gespenstischen Schrecken jenes blutigen Schlachtfelds, eine Leiche über der andern, unzählige Pferde, ein edles Thier über dem andern, zerbrochene Waffen, ihrer Lafetten beraubte Kanonen, das

niedergetretene und um die qualvoll gestorbenen Todten geschlungene Getreide, seine mit rothem Blut besudelten, goldenen Stengel und an vielen Stellen die mit kleinen Blutlachen ausgefüllten Fußtapfen der Schlachtrosse.

Achtes Kapitel.

Beim ersten Tageslichte erwachte Oberst Adair.

„Schläft der Adjutant noch?" fragte er, nachdem er leise ein kurzes Gespräch mit seinem Cousin gehalten hatte.

„Nein, Oberst, nein," antwortete Adjutant Green, „ich bin fast sogleich aufgewacht, als Sie mit Mr. Henry zu sprechen anfingen; aber ich habe dessen ungeachtet ein gutes Schläfchen gemacht, wofür ich so eben Gott, wie für alle die Güte, dankte, die er uns gestern bewiesen hat, und die, wie ich denke, wirklich sehr groß gewesen ist."

„In der That groß, Mr. Green, in der That groß," antwortete Oberst Adair; „groß gegen unser Heer, groß gegen jeden von uns Einzelnen — und groß, wie ich nicht bezweifle, gegen Europa im Allgemeinen."

„Das war sie allerdings,“ entgegnete der Adjutant; „das war sie allerdings, und ich bin ihm sehr dankbar dafür, daß er mir gestattet hat, an einem solchen Siege Theil zu nehmen und mit nur zwei erbärmlichen Wunden davon zu kommen, die sich gewiß als nicht mehr wie Mückenstiche erweisen werden. Ich glaube wirklich, daß ich dafür Gott danken sollte, wenn ich nur Alles wüßte. Ich denke immer, daß der Allmächtige die Absicht hat, uns selbst in dem Schlimmsten, was uns zustößt, Gutes zu thun, zuweilen unsern Herzen und Seelen, wissen Sie, Oberst — zuweilen unsern Leibern und irdischem Glücke — wenigstens denke ich immer so und ich bilde mir sogar ein, daß wir, wenn wir in jene Welt kommen, finden werden, daß der Tod selbst gerade zur rechten Zeit gekommen ist.“

„Da sprechen Sie als guter Christ, Green,“ antwortete Oberst Adair, „und ohne Zweifel auch als guter Metaphysiker, denn, meiner Ansicht nach, schließt das Eine das Andere in sich. Aber was wollen Sie daraus folgern?“

„Nun, ich dachte, Oberst, schon ehe der junge Herr hier gestern Abend vorüberkam,“ fuhr der ehrliche Soldat fort; „ich dachte, daß es etwas ganz Merkwürdiges sei, daß eine Kugel durch meinen Stiefel und Knöchel in mein Pferd ging und das arme Thier tödtete und uns Beide hier niederwarf, so daß ich

nicht wieder aufstehen konnte, und daß Sie dann zehn Minuten darauf an der Spitze ihrer Leute herankommen und die französischen Burschen von der Garde den Hohlweg hinauffeuern und Sie keine zehn Schritte von mir niederstrecken mußten, ohne daß Einer von uns stark verwundet war, und daß ich Sie darauf an der Stimme erkannte, als Sie Ihren Leuten zuriefen, daß sie vorwärts gehen und die Franzosen zum Teufel treiben sollten, und zu Ihnen hinabkroch, um Ihnen zu helfen und nach so vielen Jahren hier mit Ihnen zusammentraf. Ich hielt das Alles für sehr seltsam, aber plötzlich geschieht etwas, wodurch es noch seltsamer wird. Der junge Herr hier kommt heran, den Sie noch nie in Ihrem Leben gesehen haben, mit dem ich aber oft zusammengetroffen bin — er kommt heran und er ist nicht einmal im Dienste — aber er kommt heran, denn er ist im stillen Mondschein umhergewandert und bis zu der Stelle gelangt, wo wir den ganzen Tag über schwer gekämpft hatten, und er setzt sich zu uns nieder und fängt an, von dem Vermögen Ihres Großvaters zu sprechen — dem ostindischen Vermögen, wie wir es in Brocklay zu nennen pflegten, und er setzt es Alles so klar wie möglich auseinander, und doch kann ich kein Wort davon verstehen. Ich denke also, daß wir offenbar nicht auf diese Weise zusammengeführt worden sind, ohne daß es etwas zu bedeuten hat, und wenn es daher auch sehr ungehörig

erscheinen mag, so bin ich doch entschlossen, die ganze Geschichte davon zu hören, wenn Sie so gut sein wollen, nur um die Zeit zu vertreiben, bis der Doktor wieder kommt."

„Ich weiß nicht, was Sie unter der ganzen Geschichte verstehen," antwortete Henry Adair; „ich glaube, daß Sie mehr davon wissen, als daß ich mich erinnere, daß Sie meinen Vater zu verschiedenen Malen besucht haben und mit der ganzen Geschichte meiner Familie sehr gut bekannt zu sein scheinen. Ich war noch sehr jung, als mein Vater seinem Großvater nachfolgte, und ich selbst habe nur in meiner frühesten Jugend etwas von der Sache gehört, obgleich sie mir noch nicht in Vergessenheit gerathen ist."

„Ja, ich glaube wohl, daß ich mehr davon weiß," antwortete der Adjutant, „aber ich möchte die ganze Sache dessen ungeachtet noch ein Mal hören, denn es scheint mir, daß Einer von Ihnen oder Beide sich in einem Irrthume befinden. Und vergessen Sie nicht, Mr. Henry, daß ich Sie für einen von den ehrlichsten und aufrichtigsten und freigebigsten jungen Männern halte, die je ein Bein über das Pferd geworfen haben; aber sehen Sie, ich denke trotzdem, daß irgendwo ein Irrthum obwaltet."

„Nein, nein," antwortete Oberst Adair; „es waltet in der Sache kein Irrthum ob. Die Geschichte, worauf wir uns bezogen, ist einfach die: mein Groß=

vater kehrte, nachdem er in Indien ein großes Vermögen zusammengehäuft hatte, beim Tode seines älteren Bruders nach Europa zurück und folgte ihm in seinen Würden und Gütern nach. Er hatte zwei Kinder, meinen Onkel, seinen ältesten Sohn, und meinen Vater. Beide Kinder starben vor ihm, und da mein Großvater früher dachte, daß die Familiengüter hinlänglich seien, um die Würde der älteren Linie des Hauses aufrecht zu erhalten, versprach er mir das Vermögen, welches er in Indien erworben hatte, zu hinterlassen. Ich beleidigte ihn jedoch durch meine Heirath; er wollte mich von da an nicht wieder sehen und schrieb mir, daß er das Ganze meinem lieben Cousin, dem jetzigen Lord Adair, unter der Bedingung hinterlassen habe, daß er mich ebenfalls nie wieder mit seinem Willen sehen werde. Es zeigte sich, daß sein Testament genau in den gleichen Ausdrücken abgefaßt war, wie sein Brief, und deshalb —"

„Ja, Sir," unterbrach ihn Green; „aber was ist aus dem Testamente geworden, welches er nachher gemacht hat? aus dem letzten von allen Testamenten, das er gemacht hat, als er im Sterben lag?"

„Ich habe nie von einem solchen Testamente gehört," sagte Oberst-Adair mit einiger Ueberraschung; „das, von welchem ich spreche, ist beinahe ein Jahr vor seinem Tode gemacht worden."

„Ja wohl, das weiß ich," entgegnete Green,

„das weiß ich eben so gut, wie Sie; ich war dabei, als es gemacht wurde und habe die ganze Geschichte gehört; das andere Testament ist also nie zum Vorschein gekommen? Nun, ich hielt es für sehr sonderbar, und eben so auch Newton, der Diener Kapitän Lacys, als wir von der Sache sprachen. Wir haben erst neulichst noch in Brüssel davon geredet. Ich will Ihnen aber die ganze Geschichte erzählen. Hören Sie mich also an, Oberst, und Sie, hören Sie auch, Mr. Adair, denn ich weiß mehr davon, als einer von Ihnen, und Sie, der Sie ein junger gutdenkender Mensch sind, werden vielleicht noch in der Sache Gerechtigkeit zu üben haben. Nun, ich will also anfangen. Eines Nachts — aber nein, zuerst muß ich Ihnen erzählen, daß ich, nachdem mein Vater auf der Farm Brockley bei Stoke Norton, wissen Sie, bankerott gemacht hatte — ich war damals noch ein junger Bursche und konnte eine gute Hand schreiben — nach dem Park als Schreiber bei dem Verwalter hinübergenommen wurde — aber das wissen Sie Alles, Oberst. Nun, eines Nachts, als mein alter Lord sehr krank war und der Steward ebenfalls krank im Bette lag, wurde ich mehr als ein Mal in sein Zimmer — das heißt in das des gnädigen Herrn — geholt, um über Rechnungen Auskunft zu geben; und weil der Doktor gesagt hatte, daß er im Sterben liege und daß keine Zeit mehr vorhanden sei, um einen gewissen

Mr. Snipe, nach dem man gesendet hatte, von London kommen zu lassen, wurde jener Bursche Williamson, der damals noch ein junger, vor Kurzem erst in Stoke Norton etablirter Advokat war, herübergeholt, um die Angelegenheiten des alten Herrn in Ordnung zu bringen, denn er sah es sehr gern, wenn Alles in gehöriger Verfassung war. Nun, Mr. Adair, Ihr Vater, der jetzige Lord, war damals eben so gut wie Williamson im Herrenhause, und nachdem ich Alles gethan hatte, was mir zu thun oblag, wollte ich eben gegen eilf Uhr wieder fortgehen, weil ich nicht im Hause schlief, als Williamson zu mir kam und sagte, daß ich dableiben und mit ihm kommen möge, weil der gnädige Herr wünsche, daß ich die Unterzeichnung einiger Papiere bezeugen solle. Nun, ich ging hinauf und durch das Ankleidezimmer — Sie erinnern sich wohl noch des kleinen Ankleidezimmers, Oberst, und wie es nach Marechal-Pulver zu riechen pflegte — in das Zimmer des gnädigen Herrn, und dort lag er im Bette und es war ein trauriger Anblick, den alten Lord zu sehen —"

„War mein Vater dort?" fragte Henry Adair eifrig.

„Nein, Sir, nein, er war damals nicht im Zimmer; es war Niemand da, als der alte Lord und der Bursche Willy Newton, der jetzt Kapitän Lacys Diener ist, und der damals bei dem alten Lord die Nächte

über zu wachen pflegte, weil die übrigen Leute zu müde waren, und als ich herein kam, sagte der alte Lord:

„Lesen Sie es noch ein Mal vor, Mr. Williamson, ich verlange, daß es wieder vorgelesen wird.“ Und hierauf sagte Williamson zu mir und zu dem andern Diener Newton, daß wir in das nächste Zimmer gehen sollten, und obgleich der alte Herr sagte, daß es nichts thue und daß wir dableiben könnten u. s. w., so steckte uns Williamson doch hinaus, aber wir dachten, daß es nichts schade, wenn wir unsere Ohren gebrauchten, da es der Lord gewünscht hatte. Nun, er las den ersten Theil mit gehöriger lauter Stimme, daß es der letzte Wille und das Testament von John Lord Adair sei und noch eine Menge anderer Dinge, aber dann fing er an, leise zu lesen und der Lord schrie ihm zu, daß er lauter lesen möge, weil er sehr schwer höre, und das war auch wirklich wahr, und so mußte er laut lesen und wir hörten Alles. Nun, ich bin bereit, zu beschwören, daß er alle übrigen Testamente durch jenes widerrief und das ganze ostindische Vermögen Ihnen vermachte, Oberst, indem er erwähnte, wo das Geld liege u. s. w., und als er fertig war, wurden wir hereingerufen und ich und Willy Newton und Williamson unterzeichneten es als Zeugen. Nun, die Sache ging vorüber, der alte Lord starb am Morgen gegen drei Uhr und dann war

der jetzige Lord, Ihr Vater, sehr höflich gegen mich und nach dem Begräbnisse fuhren er und Williamson in seinem Wagen hinweg, um, wie sie sagten, das Testament approbiren zu lassen, welches vorher einigen Herren im Sprachzimmer vorgelesen worden war, und ich fragte Williamson, als ich ihn im Hausgange traf, ob ich mitgehen solle, um das Testament zu bezeugen; aber er sagte, daß es nicht nöthig sei, und ich hörte nichts weiter von der Sache. Der Steward starb kurze Zeit darauf, und da ich sein Schreiber war und nicht zur Haushaltung gehörte, so hatte ich keinen Dienst mehr und Williamson überredete mich, zum Heere zu gehen, indem er mir sagte, daß ich, wenn ich es thue und mich gut benehme, der gnädige Herr, Ihr Vater, Mr. Henry, mir weiter helfen wolle, da er dort Einfluß habe, und die Wahrheit zu gestehen, hat er das auch gethan und in der Sache ehrlich sein Wort gehalten."

„Das ist eine höchst merkwürdige Geschichte, Mr. Adair," sagte sein Vetter, aber Henry Adair saß vorwärts gebeugt, mit dem Elbogen auf dem Knie und in seine Hände vergrabenen Augen da und ertheilte ihm keine Antwort. Hierauf fragte Oberst Adair weiter: „Wollen Sie mir sagen, Green, zu welcher Zeit Sie auf die Idee gelangt sind, daß das Vermögen nicht in meine Hände gekommen sei?"

„Nun, erst vor drei Monaten," antwortete Green.

„Sie haben immer auf dem Lande gelebt, Sir; ich war beständig im Dienste — ich war vier Jahre in Ostindien, mehrere Jahre in Spanien, und als ich nach London kam, fand ich, daß Lord Adair auch nicht lebte, als ob er ein ungeheures Vermögen habe. Es ist deshalb, so zu sagen, kaum ein Paar Tage her, daß, als wir in London waren, Kapitän Lacy, der der hochherzigste Mann unter allen Offizieren und Gemeinen ist, die jetzt leben, sehr gütig gegen meine Schwester und die Kinder meiner Schwester war, und ich ging mit seiner Erlaubniß zu ihm, um ihm zu danken, und wen denken Sie, den ich bei ihm treffe und als seinen Diener fand? — Nun, Willy Newton, der das Testament mit mir unterzeichnet hatte, und er war es, der mir erzählte, daß er am Morgen mit einem Billet von seinem Herrn, der Ihr Freund sei, zu Ihnen geschickt worden wäre, und er sagte zu mir: Ich will Ihnen Etwas sagen, Mr. Green, ich kann Etwas von der Sache nicht begreifen. Wenn der Oberst jemals jenes Vermögen erhalten hat, so muß er es ganz durchgebracht haben, das erscheint mir sonderbar, denn er ist nie ein verschwenderischer Mann gewesen. Wir beschlossen also Beide zu beobachten, wie die Sache stand und im Nothfalle zu sprechen. Ich habe später noch mehr von Ihrer Tochter gehört, Miß Helene, Oberst, in Gent, wo sie und Lady Mary sehr freundlich gegen mich waren, nachdem

ich eine Wunde erhalten hatte, aber ich habe vor dieser Nacht nie etwas ganz klar verstehen können."

„Wie seltsam solche Ereignisse sich treffen," antwortete Oberst Adair nachdenklich.

„In der That seltsam genug," antwortete Green, „und das war es eben, was ich sagte, Oberst. Ich war überzeugt, daß Sie und ich und der junge Mr. Henry hier nicht ohne einen Zweck an einem so ungewöhnlichen Orte zusammengeführt worden sein konnten — und was ihn betrifft — Mr. Henry meine ich — so kenne ich ihn seit er ein kleiner Knabe war, und ich will dafür bürgen, daß er darauf sieht, daß Recht gethan wird."

„So viel in meiner Macht liegt, sicherlich," antwortete Henry Adair, plötzlich aufblickend; „so viel in meiner Macht liegt, so wahr mir Gott helfe. Oberst Adair, geben Sie mir Ihre Hand und verzeihen Sie mir meinen Antheil an dem Unrechte, welches Ihnen widerfahren sein mag. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es weder mit meinem Wissen, noch mit meinem Willen geschehen ist, und ich glaube auf meine Seele, daß auch mein Vater keinen Theil daran gehabt hat. Ich spreche nicht nur deshalb so, weil er ein Gentleman und, wie ich überzeugt bin, ein Mann von Ehre ist, sondern ich urtheile nach Ereignissen, die in Bezug auf Ihre eigene Familie vorgefallen sind, Oberst Adair, nachdem Sie Brüssel verlassen hatten,

und zu denen mir Mr. Green's Geschichte den ersten Schlüssel gewährt, so wie ich denke, daß sie anzeigen, daß mein Vater mit der verübten Schurkerei völlig unbekannt ist."

„Die meine eigene Familie betreffen, mein lieber junger Gentleman," rief Oberst Adair, der tief die peinliche Lage seines Cousins fühlte; „ich habe nur ein Kind, meine Tochter, die ich allerdings in Brüssel zurückgelassen habe; ich sehe jedoch nicht ein, wie ihr irgend etwas zugestoßen sein kann, was sich auf diese Sache bezieht."

„Als ich Sie verwundet und leidend hier fand, Sir," antwortete Henry, „hatte ich beschlossen, das nicht zu erwähnen, wovon zu sprechen ich mich jetzt genöthigt fühle. Es thut mir sehr leid, Ihnen zu sagen, daß Ihre Tochter unter falschen Vorwänden in einen Wagen gelockt und von Personen, deren Namen wir nicht kennen, aus Brüssel entfernt worden ist."

Oberst Adair vergaß seine Wunde und sprang plötzlich von dem Bärenfelle, worauf er lag, empor, sank aber augenblicklich mit einem leisen Stöhnen wieder zurück, und Henry Adair fuhr fort, ihm alle Tröstungen, die er vermochte, zu gewähren. „In diesem Augenblicke," sagte er, „werden alle Mittel in Bewegung gesetzt, um zu entdecken, wo sie ist, aber Alles, was wir bis jetzt ausfindig gemacht haben, beweist nur, daß der alte Schurke — von dessen Schurkerei

ich längst überzeugt gewesen bin, daß jener alte Schurke Williamson der Schuldige in der Sache ist, und verlassen Sie sich darauf, daß sein Beweggrund dazu in einem argen, schändlichen Plane besteht; der gerade jenes Testament betrifft, welches er versteckt zu haben scheint. Ich und Lacy hatten zuerst den Sohn im Verdacht; aber er ist, wie es scheint, bei seinem Regimente und die Polizei von Brüssel hat sich überzeugt, daß der Vater der Schuldige war. Ich habe Nachrichten erhalten, die mich auf den Glauben führen, daß er Miß Adair entweder nach Namur oder nach Paris gebracht, oder vielleicht auch, nach der Stellung der Heere vor der gestrigen Schlacht zu urtheilen, gezwungen gewesen ist, nach Brüssel zurückzukehren. Ich selbst war mit Nachforschungen beschäftigt, als ich mich versuchen ließ, der Schlacht zuzusehen, aber sobald ich Sie wieder wohlbehalten auf dem Wege nach Brüssel sehe, werde ich meine Erkundigungen von Neuem beginnen, und verlassen Sie sich darauf, nicht eher davon abstehen, bis ich sowohl Miß Adair entdeckt, als jenem alten Schurken die Wahrheit in Bezug auf das Testament entrungen habe."

„O Gott, können Sie jetzt nicht weiter gehen," rief der alte Offizier, von Folterqualen um sein Kind gepeinigt; aber Henry Adair setzte ihm auseinander, daß er nothwendigerweise nach dem Dorfe Waterloo zurückkehren müsse, um seine Pferde zu finden, und daß

es ihm kaum möglich sein werde, dem noch nicht abmarschirten Heere vorauszugehen. Oberst Adair stellte ihm hierauf tausend Fragen und erhielt mit größerer Ausführlichkeit, als es nöthig sein wird, hier wiederzugeben, einen Bericht über alles seit dem Abend des 15. mit Helenen Vorgefallenen. So verging etwa eine Stunde und hierauf versank das Gespräch in die Art von einem träumerischen konjekturalen unterbrochenen Dialog, worin die Worte, welche gesprochen worden, eher kurze Blicke auf das im Geiste der miteinander Redenden Vorgehende gewähren, als eine regelmäßige Konferenz über irgend einen Gegenstand bilden. Endlich kehrte der Wundarzt zurück; man schaffte einen Bauernwagen herbei und der Veteran wurde mit Adjutant Green und den Uebrigen, welche nicht schwer verwundet waren, nach Waterloo gebracht, wo man ihre Wunden von Neuem untersuchte und verband. Da jedoch das Dorf mit schweren Verwundeten angefüllt war, beschlossen Oberst Adair und sein Gefährte, sofort nach Brüssel zu gehen; es wurde ein leidlich bequemer Wagen für sie ausfindig gemacht und sie reisten gegen zwölf Uhr nach der Hauptstadt ab. Henry Adair hatte unterdessen seinen Diener und seine Pferde gefunden und er schrieb in der Eile ein Billet an seinen Vater, um ihm zu versichern, daß er sich wohl befinde und vertraute es Green mit der Bitte an, es sogleich nach seiner Ankunft in Brüssel an den Pair

zu senden, während er selbst in den durch die Schlacht bei Waterloo unterbrochenen Nachforschungen fortfuhr. Zugleich bat er den Oberst Adair, der Polizei der belgischen Hauptstadt mitzutheilen, daß, wie man glaube, ein gewisser Pierre Duchesne dem alten Williamson die Pferde geliefert habe und den Wunsch zu erkennen zu geben, ihm ohne Zeitverlust einen Boten mit der etwa von Jenem zu erlangenden Auskunft nach Namur zuzuschicken.

Neuntes Kapitel.

Die Siebenmeilenstiefeln, womit die literarischen Riesentödter, welche man in dem verderbten Jargon der heutigen Zeit Romanschreiber nennt, durch die Ereignisse einer Erzählung, die sie zu berichten haben, reisen, haben stets die Zeit sowohl wie den Raum mit ihrem Schritte umschließen dürfen, wie der Zirkel, welchen wir auf die Landkarte setzen und der zwischen seinen Schenkeln nicht nur Länder und Strecken, sondern auch Minuten und Sekunden aufnimmt. Ich will mir daher diese Freiheit nehmen, obgleich es für einen unerfahrenen Mann eine sehr große Dreistigkeit ist, und sofort nach Paris gehen, indem ich den ganzen Zeitraum überschreite, welcher zwischen dem 19. Juni 1815 und dem 10. Juli des gleich denkwürdigen Jahres liegt. Die Franzosen hatten zuerst bei

Meudon, Issy und andern Orten gefochten und sodann zu Montmartre, Paris und St. Cloud renommirt. Da sie hierauf aber fanden, daß weder das Fechten noch das Renommiren gegen die gentlemännische Strenge Wellingtons und die gerade Entschlossenheit Blüchers etwas nutzte, so hatten sie der großen Zwingerin Widerstrebender — der Nothwendigkeit geschmeichelt, und da ein Franzose dies stets mit guter Miene thut, den König, auf welchen sie vor sechs Monaten geschimpft und den sie drei Tage darauf nur noch gros cochon nannten, mit Hurrahruf und Freudengeschrei in Paris empfangen. Die ganze Hauptstadt war über den Einzug Ludwigs und ihre Erlösung von der Furcht vor fremden Bajonetten in einer freudigen Gährung, und da Gefühlsveränderungen stets zu Extremen hinreißen, so äfften jetzt diejenigen, welche grimmig über die Niederlage bei Waterloo gewüthet, welche mit General Drouet ausfindig gemacht, daß die Engländer die Schlacht nur durch Furchtsamkeit gewonnen, und die erklärt hatten, daß sie zur Vertheidigung von Paris ihren letzten Blutstropfen vergießen würden, jetzt die Kleidung und die Sitten der Gegner nach, welche sie auszulachen affektirten, und ließen die Straßen von Palinodieen wiederhallen, welche Beranger nicht unpassend mit den Worten wiedergegeben hat: Vivent nos amis, nos amis les ennemis.

Es war gerade während des schäumenden Auf=

brausens, als das kohlensaure Natron der Convention die Säure der Besorgniß im Geiste der Pariser neutralisirt hatte, und der König als ein Stück Zucker hinzugefügt worden war, um das Getränk zu versüßen, das Henry Adair gegen zehn Uhr Abends, d. h. etwa eine halbe Stunde nach seiner Ankunft in der Hauptstadt, plötzlich auf keine andere Person stieß, als den Fähndrich John Williamson, welcher ihm augenblicklich seine Hand hinstreckte. Nun hatte Henry Adair, welcher, wie der Leser bemerkt haben wird, der Held dieses Buches ist, was er sich auch immer früher vorgestellt haben mag, doch eine große Vorliebe dafür, seine Neigungen auf ihre unmittelbare Sphäre zu beschränken und dieselben nie in einander verlaufen zu lassen. Wenn er daher einen Menschen lieb hatte, so trug er besondere Sorge dafür, daß seine Liebe nicht zu einer Leidenschaft für alle Verwandte, Freunde und Bekannte des geliebten Gegenstandes ausartete, und wenn er gegen irgend Einen einen tödtlichen Haß hegte, so gab er sich nicht auch noch die Mühe, sein ganzes Geschlecht zu hassen. Er hielt die Maxime, welche jede reiche Alte mit einem knurrenden, bissigen Schoßhunde allen denjenigen einprägt, die sich nach ihrer dereinstigen Erbschaft sehnen, nämlich, „wer mich lieb hat, muß auch meinen Hund lieb haben," für eine sehr thörichte Maxime, und da er alle belebten und leblosen Dinge ihren eignen Ei=

genschaften gemäß zu betrachten, und nach denselben von ihnen zu denken und zu fühlen wünschte, so bemühte er sich, so viel als möglich, Mr. Philipps Alles, was er ansah, der reflektirten Farben zu berauben, welche sie, wie Sie in Ihren Vorlesungen ganz richtig bemerken, sämmtlich durch ihre Nähe bei andern Gegenständen erhalten. Er war also jetzt vollkommen und fest überzeugt, daß Mr. Williamson senior, der Advokat, in der Sache des Verschwindens Helene Adairs der alleinige, gänzliche Schuldige sei, und da er von mehreren Offizieren, mit welchen er während des Marsches der Armee auf Paris, welchem Marsche er auf dem Fuße folgte, umgegangen war, gehört hatte, daß Fähndrich John Williamson sich an jenem denkwürdigen 15. Juni mit seinem Regiment bei Nivelles befunden habe und am 16. mit ihm nach Quatrebras marschirt sei, so sprach er ihn in seinen edelmüthigen Gedanken von aller Schuld an dem Vergehen seines Vaters los und schüttelte ihm herzlich als einem alten Bekannten die Hand. Das Licht eines illuminirten Fensters, welches hingereicht hatte, um die beiden jungen Männer einander erkennen zu lassen, war nicht stark genug, um ihnen zu zeigen, daß sie Beide verstört und eingefallen aussahen, aber die Stimme, womit der junge Williamson Henry Adair begrüßte, gab auf alle Fälle kund, daß er aufgeregt war.

„Es freut mich wirklich sehr, Sie zu sehen, Adair," sagte er; „bitte, kommen Sie mit mir; ich wohne hier an der Ecke. Ich weiß nicht, was ich hätte thun sollen, wenn ich nicht mit Ihnen zusammengetroffen wäre."

„Sie wohnen hier an der Ecke?" sagte Adair; „ei, ich dachte, Ihr Regiment sei in Argenteuil. Ich wollte morgen dorthin gehen, um Sie aufzusuchen. Ich gedachte zu fragen, ob Sie mir Nachrichten von Ihrem Vater geben können, da ich ihn zu sehen wünsche."

„Er ist nicht hier," antwortete Jener; „aber ich werde Ihnen morgen mehr von ihm sagen. Ich bin bei Quatrebras gefangen worden, und befinde mich nur auf Parole hier; aber die Sache ist die — ich bin hier wegen einer Dame in Streit gerathen, auf der Straße mit der Reitpeitsche geschlagen worden und soll mich morgen duelliren. Wollen Sie mein Sekundant sein? denn alle Offiziere, die ich kenne, sind zu weit von hier, um in solcher Eile gefunden werden zu können! Ich habe die Zeit auf fünf Uhr angesetzt und als Ort den Montmartre angegeben, gerade hinter der Stelle, wo die Franzosen ihre Position hatten. Wollen Sie es thun? ich bitte Sie um alter Bekanntschaft willen darum, mein lieber Junge; ich bin überzeugt, daß ich fallen werde, aber das thut nichts zur Sache. Bitte, begleiten Sie mich."

„Nun, Williamson," erwiederte Adair; „Sie wissen recht gut, daß so etwas allen meinen Grundsätzen zuwider läuft. Ich würde denjenigen auslachen, der mich aufforderte, so etwas Einfältiges zu thun, wie mich mit ihm zu duelliren; aber Sie, als Soldat werden es wohl thun müssen und ich, als Ihr alter Schulkamerad, darf mich nicht weigern, Sie zu begleiten. Sagen Sie mir aber vorher Eins. Sie sagen, daß es ein Frauenzimmer betreffe. Wenn Sie es verführt haben, mag es nun verheirathet sein oder nicht, so will ich mit der Sache Nichts zu thun haben."

„Nein, nein," antwortete Jener; „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es nichts dergleichen ist; aber hier sind wir an meinem Hotel. Wollen Sie nicht herein kommen, und mit mir darüber sprechen? Ich weiß, daß ich fallen werde; aber das thut nichts. Ich werde ihn ebenfalls niederschießen, oder es müßte schlimm zugehen."

„Ich kann jetzt nicht mit Ihnen herein kommen," antwortete Henry Adair; „aber nehmen Sie meinen Rath an, Williamson; gehen Sie nach Hause und überlegen Sie die ganze Sache. Wenn Sie Unrecht haben, so feuern Sie nicht auf Ihren Gegner. Wenn Sie denken, daß Sie fallen werden — wovon Sie natürlich nichts wissen können — so bereiten Sie sich als muthiger Mann und Christ auf den Tod vor. Der

Tod hat nichts Furchtbares an sich, als den Namen Williamson. Er ist nur das Aufhören eines Zustandes des Daseins — weiter nichts."

„O, das weiß ich Alles," antwortete Jener ungeduldig, „und ich fürchte den Tod eben so wenig, wie irgend ein Anderer. Ich glaube das bei Quatrebras bewiesen zu haben — aber kommen Sie herein und sprechen Sie mit mir darüber."

„Ich kann es in diesem Augenblicke nicht thun," antwortete Henry Adair, „weil ich diesen Moment ein Billet an einen Freund geschrieben habe, um ihn zu bitten, mich ein Viertel nach Zehn in meinem Hotel zu besuchen. Wenn Sie wünschen, daß ich kommen soll, sobald er fort ist, so werde ich in anderthalb Stunden bei Ihnen sein, falls ich im Stande sein sollte, Ihnen Trost oder Unterstützung zu gewähren."

„O, zum Teufel, nein," antwortete Jener; „ich bedarf weder Trost noch Unterstützung! — ich werde zu Bette gehen und schlafen, damit morgen meine Hand fest ist. Ich habe das Kabriolet auf halb fünf bestellt, und bitte Sie also, nicht später zu kommen. Sie sehen das Haus — Nr. 104 im ersten Stock — aber mein Diener wird an der Thür sein — gute Nacht — ich muß einen einzigen Brief schreiben."

Hiermit trat er in das Haus und Henry Adair kehrte, eine nicht eben angenehme Bemerkung über den

Charakter seines Schulkameraden auf den Lippen, in das Wirthshaus zurück, wo er seine Wohnung genommen hatte und wo ihm ein Brief und ein Billet übergeben wurden. Der Brief kam von seinem Vater und war augenscheinlich mit schwankender Hand und in großer Aufregung der einen oder andern Art geschrieben; aber er enthielt nur zwei Dinge von Wichtigkeit, nämlich erstens, die Nachricht, daß die Polizei in Erfahrung gezogen hatte, daß der alte Mr. Williamson bestimmt nach England gegangen sei, wenn auch auf einem Umwege, und zweitens eine Aufforderung der dringendsten Natur an Henry Adair, ihm zu folgen, und jedenfalls Miß Adair seinen Händen zu entreißen. Einige Worte, mit denen der alte Lord seinen Brief schloß, fielen dem Sohne jedoch mehr auf als alle übrigen. Es waren die: „Ich bin überzeugt, daß der Mann an mir zum Verräther werden will."

„An mir zum Verräther werden!" rief Henry Adair; „an mir zum Verräther werden! kann es möglich sein?" Und nachdem er ein Paar Minuten lang den Brief mit einem Auge, welches nichts erblickte, betrachtet hatte, warf er ihn auf den Tisch und öffnete das ihm zugleich mit demselben übergebene Billet. Es lautete:

Mein lieber Adair,

Es thut mir leid, daß ein Geschäft mir nicht gestatten wird, heute Abend mit Ihnen in Paris zusammen zu treffen, wie Sie es wünschen; wenn sich aber nichts ereignet, was mich an der Ausführung meiner gegenwärtigen Absichten verhindert, so werde ich morgen um ein Uhr zu Ihnen kommen.

Der Ihre

Charles Lacy.

Henry Adair's Geist wendete sich augenblicklich wieder dem andern Briefe zu, und nachdem er mehr als einmal gemurmelt hatte: „An mir zum Verräther werden! an mir zum Verräther werden?" setzte er sich nieder, bedeckte seine Augen mit den Händen und blieb länger als eine Stunde in dieser Stellung. Endlich stand er auf, klingelte seinem Diener, ertheilte demselben den Befehl, ihn den folgenden Morgen um Vier zu wecken, und warf sich sodann nur halb entkleidet auf sein Bett. Es bedurfte jedoch keines Andern, um Henry Adair am folgenden Morgen zu wecken, denn seine Augen waren nicht vom Schlafe heimgesucht worden, und gegen drei Uhr erhob er sich, da er den Versuch, Ruhe zu erlangen, völlig nutzlos fand, zündete eine Lampe an und machte Toilette. Ein Viertel nach Vier schritt er mit, die That, an welcher er zum Theilnehmer werden sollte, trübe

verdammendem Herzen durch die Rue de la Paix, und ehe er noch die Thür der Wohnung seines frühern Schulkameraden erreicht hatte, rollte ein Miethkabriolet mit einem hochausgreifenden Pferde und einem französischen Diener davor an. Er trat hinein — denn die Thür stand jetzt offen — stieg in das erste Stockwerk hinauf, wo er einen Diener fand, der ihm die Wohnung der von ihm gesuchten Person zeigte, und war einen Augenblick darauf bei dem jungen Offizier, den er mit auf die Hand gestütztem Kopfe und nicht geringen Spuren von Spannung und selbst Seelenpein auf einem Gesichte, das die Natur nie zum Ausdruck starker Bewegungen bestimmt hatte, und welches durch die es jetzt erfüllende um so furchtbarer verändert wurde, am Tische fand.

„Ich habe auf Sie gewartet, Adair," sagte er aus seinen Träumen emporschreckend, sobald Jener eintrat. „Kommen Sie, wir wollen auf alle Fälle die Ersten auf dem Kampfplatze sein. Stand das Kabriolet schon an der Thür?"

Henry Adair antwortete bejahend und Jener ging ohne weitere Worte auf die Treppe zu; als er aber die andere Seite des Zimmers erreichte, blieb er stehen und warf einen fragenden Blick in demselben umher, als ob er die verschiedenen darin enthaltenen Gegenstände zähle. Es war leicht möglich, daß er fühlte, daß dies vielleicht das letzte Mal sei, daß er einen

davon wieder erblicken würde. Im nächsten Momente ging er jedoch weiter und stieg, da er gegen seinen Sekundanten kein Ceremoniell anwenden zu müssen glaubte, die Treppe vor ihm hinab und näherte sich dem Kabriolet. Der Diener hielt das Pferd und der junge Williamson war mit den Worten: „Fahren Sie, Adair, ich muß dafür sorgen, daß meine Hand fest bleibt!" so eben im Begriff, mit dem Fuße auf dem Tritte hineinzusteigen, wendete sich aber vorher plötzlich zu dem Diener um und rief: „Was Teufel soll das bedeuten, daß Du den Pistolenkasten auf den Sitz gestellt hast? Wer kann darauf sitzen? Stelle ihn darunter."

Der Mann sprang vor, um zu gehorchen, wobei er den Kopf des Pferdes frei ließ. Das feurige, muthige Thier schoß vorwärts, ehe der junge Engländer noch ganz hineingestiegen war, Henry Adair eilte herbei, um es zu halten, aber vergebens. Williamson selbst bemühte sich zwei Mal, die Zügel zu erfassen; ehe es ihm aber noch gelang, sprang das Pferd wie der Blitz um die Ecke und schleuderte das Rad gegen das Haus. Das Kabriolet schnellte zurück und der unglückliche junge Mann wurde vorwärts und auf seinen Kopf geschleudert. Seine Füße verwickelten sich in die Zügel, das Pferd setzte den Hinterhuf auf seine Brust, das Kabriolet ging über ihn, und wenn nicht noch glücklicherweise die Zügel=

schnalle aufgegangen wäre, so würde er durch mehrere Straßen geschleift worden sein, durch welche das Pferd lief, ehe es zum Stehen gebracht werden konnte.

Henry Adair, die Diener und einige Zuschauer liefen augenblicklich heran, aber das Gesicht und der Kopf des unglücklichen jungen Mannes waren furchtbar entstellt und mit Blut bedeckt. Die Spur des Pferdehufs war in Koth und Blut auf seiner Brust abgedrückt, und er gab kein Lebenszeichen von sich, außer daß er zwei Mal mit einer Art von schwacher, zitternder, krampfhafter Bewegung die Hand erhob. Es wurde ohne Zeitverlust nach einem Wundarzt geschickt, und einer von den Dienern lief über die Straße nach dem Hause des guten alten Monsieur de C — x, während die übrigen versammelten Personen Williamson in sein Zimmer hinaustrugen und zu Bett brachten.

Der gute alte Arzt kam sofort mit blos über seine Nachtkleider geworfenem Schlafrocke herüber, untersuchte den Kopf des Verunglückten, worauf er mit Zufriedenheit bemerkte, daß er nicht denke, daß der Schädel verletzt sei. Als er aber seine Hemdbrust öffnete, schüttelte er mit einem ernsten Blicke den Kopf, indem er sagte:

„Das Sternum ist hineingetrieben wie von einer Kanonenkugel — der Puls läßt sich indessen noch fühlen, wenn auch nur schwach. Geben Sie mir

einen Schwamm und etwas Weinessig!“ Und er wusch das Blut und den Schmutz vom Gesicht und Kopf des Patienten ab. Das kalte Wasser belebte ihn augenblicklich wieder und er öffnete seine Augen, indem er verstört unter der ihn umgebenden Gesellschaft umherblickte. Dann winkte er plötzlich mit einer schwachen Bewegung Henry Adair zu sich, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, zu sprechen. Henry Adair senkte seinen Kopf zu ihm hinab und hörte ihn nach einigen vergeblichen Anstrengungen murmeln:

„Montmartre — gehen Sie! gehen Sie! — sagen Sie ihnen Alles!“ Er verstand sofort, was Williamson meinte, aber er zauderte noch einen Moment, bis ihn ein ungeduldiger Blick des Andern zeigte, daß er durch das Dableiben mehr schade, als irgend ein Beistand, welchen er zu gewähren vermochte, nützen konnte, und er bat den alten Wundarzt, bis zu seiner Rückkehr bei seinem Patienten zu bleiben, und eilte hinweg.

Er rief einen von den Fiakern, die sich jetzt auf den Straßen zu sammeln begannen, an, befahl dem Kutscher, so schnell wie möglich nach dem Montmartre zu fahren, und da er bei ihrem ersten unglückseligen Aufbruch Etwas vor der bestimmten Zeit mit Williamson fortgegangen war, so erreichte er die Höhe nur wenige Minuten nach der angesetzten Zeit. Er kannte die genaue Stelle jedoch eben so wenig wie

die Personen, welche er aufsuchen sollte, da er aber beim Vorüberkommen an der kleinen Schenke auf der Höhe eine Gruppe von drei Männern in einiger Entfernung müßig auf einem offenen Raume stehen sah, schritt er zu ihr hin. Beim Näherkommen schien ihm die Gestalt des Einen davon bekannt und im nächsten Momente wendete sich derselbe um und ließ ihn die Züge Charles Lacy's wahrnehmen. Er bezweifelte Anfangs, daß er auch die richtige Gesellschaft getroffen habe, ein Blick auf die übrigen Mitglieder der Gruppe zeigte ihm aber die bekannte Gestalt eines Regimentsarzts und dicht dabei auf der Erde ein offenes Pistolenfutteral mit dem Hammer und andern Mitteln, um diese abscheulichen Instrumente zu laden.

„Ei, Adair," rief Lacy auf ihn zukommend und seine Hand schüttelnd, „weshalb stellen Sie sich hier ein? Wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach hier ein ernstes Geschäft haben, wenn uns nicht einer von meinen Bekannten in unsern Erwartungen täuscht."

„Wenn Sie damit den jungen Williamson meinen," antwortete Henry Adair; „so wird er Sie sicherlich täuschen."

Lacy's Lippe kräuselte sich.

„Ich wußte nicht," sagte er, „daß er sowohl ein Feigling, wie ein Schurke sei."

„Nein, nein, Sie thun ihm Unrecht," erwiederte Henry Adair; „er kann nicht kommen, obgleich er den

Wunsch hatte, mit Ihnen hier zusammenzutreffen," und er gab mit wenigen Worten Lacy und den andern beiden Herren, welche jetzt herbeigekommen waren, einen kurzen Bericht über den dem jungen Williamson zugestoßenen Unfall und dessen Folgen.

Lacy hörte ihn schweigend an; aber sein Herz war keins von denen, welche unbewegt die Leiden eines Nebenmenschen vernehmen können, selbst wenn sich seine Hand erst den Augenblick vorher noch bewaffnet hatte, um demselben Wesen im tödtlichen Kampfe entgegen zu treten. Er wollte allerdings seine Gefühle nicht ausdrücken und hörte die Geschichte, so weit sie den Sohn des Advokaten betraf, ohne Antwort an; aber die Miene des Schmerzes und der Pein, welche über sein Gesicht zog, als der Zustand, worin der unglückliche junge Mann aufgehoben worden war, berichtet wurde, legte hinlängliches Zeugniß für seine Gefühle ab.

„Nun," sagte er, sich zu den beiden Herren, welche Adair bei ihm gefunden hatte, wendend, „ich habe Ihnen nur noch für Ihre bisherige Gesellschaft und für Ihre guten Wünsche zu danken, meine Herren. Ich leugne nicht, daß ich sehr froh darüber bin, daß mir die Züchtigung eines Schurken erspart worden ist, denn ich sehne mich sicherlich nicht nach der Ausführung einer solchen Aufgabe. Sagen Sie mir aber, Adair, wie es kommt, daß Sie, den ich

mit so entgegengesetzten Gefühlen verlassen hatte, in einer Sache, wie diese, jetzt den Sekundanten dieses Burschen spielen?"

„Ich habe keine Idee davon, was diese Sache ist," antwortete Henry Adair, „oder habe wenigstens keine gehabt, bis ich Sie hier sah, was mich auf die Vermuthung gebracht hat, daß sie sich auf meine Cousine Miß Adair beziehe. Ich bin erst gestern Abend mit Williamson zusammengetroffen und er bat mich, sein Sekundant zu sein; aber ich habe nicht daran gedacht, mich zu erkundigen, wer sein Gegner sei oder welche Veranlassung der Streit habe."

„Mein lieber Adair, Sie sollten sich wirklich mehr in Acht nehmen," antwortete Lacy, worauf er sich zu seinen beiden Begleitern wendete und sagte: „Meine Herren, wenn Sie mit dem Wagen zurückkehren wollen, so werde ich Ihnen in ein Paar Stunden folgen, aber unterdessen, Oberst, versuchen Sie mir wo möglich auf einen Monat Urlaub zu verschaffen. Ich weiß, daß es sehr schwer sein wird, dies zu bewirken; wenn aber der Herzog alle Umstände erfährt, so glaube ich, daß er jetzt, wo der ernsthafte Kampf vorüber ist, sicherlich einwilligen wird."

„Wir müssen ihn bewegen, Ihnen Depeschen zu geben," antwortete Jener; „verlassen Sie sich darauf, das ist die einzige mögliche Art, es einzurichten. Er

giebt uns keinen Urlaub, so lange er noch sechzigtausend Mann vor sich hat.“

„Nun, nun, die Depeschen werden schon gut sein, da mein einziges Ziel London ist,“ antwortete Lacy. „Jetzt aber will ich Ihnen guten Tag wünschen und mit meinem jungen Freund hier den Hügel hinabgehen.“ Hiermit schob er seinen Arm durch den Henry Adairs und ging eine Strecke weit schweigend neben ihm hin; endlich aber sagte er: „Sie wußten also nicht, was der Grund des Streites zwischen mir und dem jungen Williamson war. Ich hatte Ihnen gesagt, ehe ich Brüssel verließ, daß ich ihn stark im Verdacht hatte, daß er die Person sei, von welcher Ihre Cousine Miß Adair entführt worden war, und da ich gegen sie die Ihnen bekannten Gefühle hege und in meiner Lage zu ihr bin, so konnten Sie sich leicht vorstellen, daß meine erste Handlung, sobald ich ihn erblickte, die gewesen sein würde, ihn gehörig zu reitpeitschen.“

„Ganz richtig,“ antwortete Henry Adair; „das war das Benehmen, welches ich unter solchen Umständen von irgend einem von Euch Weltmännern hätte erwarten können; aber ich hatte vergessen, daß Sie vielleicht nicht wußten, was ich erfahren habe, nachdem ich sie gesehen hatte, nämlich daß dieser junge Mann nicht die Person ist, welche die Schuld an der Sache trägt, sondern vielmehr sein Vater, den

ich für den größten Schurken auf Erden halte. Ich glaube, daß er meinen Vater betrügen würde, wenn so etwas möglich wäre; aber, wie gesagt, er war es, der Helenen entführt hatte und nicht sein Sohn. Ich habe Beweise sowohl für die Handlung, wie für den Beweggrund, und ich kann Ihnen dieselben mittheilen."

Lacy schüttelte zweiflerisch den Kopf; aber das Zeichen war mehr an ihn selbst gerichtet, wie an Henry Adair, denn wenn auch Charles Lacy ein Mann von eben so starken Gefühlen, wie irgend ein Anderer, und eben so schnellen Veränderungen der Empfindungen unterworfen war, so hatte er sie doch einigermaßen in der Gewalt und gestattete ihnen nur bei sehr seltenen Gelegenheiten, eine Geschichte, von der er nicht mehr als den Anfang gehört hatte, zu unterbrechen. Er hörte daher aufmerksam zu, während Henry Adair mit seiner gewöhnlichen geraden, rücksichtslosen Offenheit nicht nur erzählte, was er in Hal und was er von dem Polizeiagenten in Brüssel erfahren, sondern auch die ganze Geschichte, welche ihm Adjutant Green auf dem Schlachtfelde mitgetheilt hatte, so wie die Bestätigung des Argwohns gegen den alten Williamson, welchen der letzte Brief seines Vaters andeutete.

Er verheimlichte bei dem Ganzen nur Eins, nämlich die Worte, welche beim Lesen jenes Briefs einen so großen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Der

Mann will an mir zum Verräther werden! Er hatte sich sogar beinahe schon überredet, daß sie eigentlich von gar keiner Bedeutung seien. Der Edelmuth seines Herzens wollte es nicht für möglich halten, daß sich sein Vater durch irgend einen Grund habe können bewegen lassen, von der Beraubung eines Andern Vortheil zu ziehen — schon die Offenheit und Geradheit seines Geistes ließ ihn die Idee, daß sein Vater an den dunkeln, schmachvollen Plänen, in die sich der Advokat verwickelt zu haben schien, betheiligt sein könnte, bezweifeln, kurz er war entschlossen, nicht zu glauben und mit diesem Vorsatze ging er über alle Beweise hinweg, welche sonst überzeugend gewesen sein würden, und schluckte Unwahrscheinlichkeiten hinab, die sonst seinem vorgefaßten Glauben hätten verderblich werden müssen. Er vergaß über dem Eigensinn der kindlichen Liebe, daß sein Vater die Person war, welche aus der Handlung Vortheil zog, deren Schuld er einem Andern zuschrieb, und daß dieser Andere dem Anscheine nach nur geringes Interesse an dem Betruge hatte. Da dies der Fall war, benutzte er mit einem natürlichen Verfahren, ohne es zu wissen, den gleichen Kunstgriff, um Lacy zu täuschen, welchen er angewendet hatte, um sich selbst hinters Licht zu führen, ging über Vieles, was seinen Vater angeschuldigt haben würde, in allgemeinen Ausdrücken hinweg und erzählte die ganze Geschichte dreist und

unverblümt gegen Williamson. Es ist jedoch nicht mehr als billig, zu sagen, daß er, wenn er überzeugt gewesen wäre, daß sein Vater ebenfalls einer von den wahren Schuldigen sei, die ganze Geschichte mit eben so großer oder noch größerer Freimüthigkeit erzählt haben würde, denn es waren nur die Folgen seiner Selbsttäuschung, welche seiner Aufrichtigkeit gegen Andere schadeten.

Lacy ließ sich dagegen nicht täuschen; aber er begriff vollkommen die innere Natur Henry Adairs — er besaß eine Art von intuitiver Wahrnehmungskraft für seine Gefühle und Beweggründe, denn die seinen waren ihnen, die Wahrheit zu gestehen, sehr ähnlich und wurden nur durch den Besitz größerer Ruhe, die er vielleicht durch die Erziehung erlangt, und stärkerer, beherrschenderer Geisteskräfte veränderk. Er sah daher, daß Henry Adairs kindliche Liebe wie ein Schild vor seinem Vater stand, und jeden Pfeil, den die Vernunft gegen ihn abschoß, ablenkte, aber Lacy erkannte ebenfalls sofort, daß der Advokat John Williamson ohne das Wissen und die Einwilligung Lord Adairs nie eine That tiefer Schlechtigkeit, welche Lord Adair allein Nutzen bringen sollte, begangen haben würde. Er drückte natürlich diese Ueberzeugung nicht aus und in der That strömten seine Gefühle auch in jenem Momente stärker nach einer andern Richtung, denn wenn auch die Vermögensfrage zu einer spätern Periode auf

seine Hoffnungen in Betreff Helenens Einfluß haben konnte, indem sie auf Lord Methwyns Ansichten von der Verbindung ihre Wirkung übte, so galt doch seine erste Besorgniß ihrer jetzigen Lage und er antwortete auf Henry Adairs Versicherung, daß der Advokat die einzige tadelnswerthe Person sei, mit den Worten: „Sie irren sich wirklich, mein lieber Adair; wenn auch der Bericht, den Sie ertheilen, ein höchst merkwürdiger ist und der Schein sehr stark gegen den alten Schurken spricht, so habe ich doch positive Beweise gegen den Sohn. Eine Abtheilung der jungen Garde unter einem Kapitän oder Bataillonschef Marc ergab sich mir nach der Schlacht bei Waterloo, und da ich ihm alle mögliche Freundlichkeit zu zeigen wünschte, ließ ich ihn mit mir zu Abend essen, was er mit dem größten Appetite that. Er war von zweierlei Dingen völlig ausgefüllt, natürlich der letzten Schlacht zuerst und sodann von einem kleinen, romantischen Abenteuer, welches sich, wie er mir erzählte, zu Quatrebras ereignet hatte. Er sagte, daß eine junge Dame in einem Wagen mit vier männlichen Begleitern und einer Begleiterin in der Nacht des 15. auf einen ihrer vorgeschobenen Posten gestoßen sei. Er befehligte den Posten, welcher stark war und fand auf seine Erkundigungen, daß die junge Dame, — welche, wie er sagte, schön wie der Tag sei — kurz keine Andere, als Helene — gegen ihren Willen von Brüssel ent=

führt worden war. Er hatte augenblicklich die Leute, welche dies gethan, die jedoch behaupteten, daß sie nur die Befehle eines Monsieur Williamson ausführten, in Verhaft nehmen lassen und darauf ihr und ihrem Mädchen ein Zimmer in dem Hause gegeben, wo er sein Quartier besaß."

„Aber wie können Sie sicher sein, daß dieser Monsieur Williamson nicht der Vater war?" fragte Henry Adair.

„Das sollen Sie hören," antwortete Lacy. „Am folgenden Tage begann die Schlacht, ehe die junge Dame aufgestanden war, und er hatte, wie er sagte, das Glück, im Garten jenes Hauses, — in welchen sie sich geworfen, da sie nicht mehr in das Quarré kommen konnte — einen Theil einer Kompagnie des — Regiments zu fangen. Nur ein einziger junger Offizier war am Leben geblieben und als er nach seinem Namen fragte, antwortete Jener „Williamson."

„Eh voila l'auteur de lavènement!" rief mein Gefangener, kurz er klagte den jungen Williamson der Sache an," fuhr Lacy fort, „denn, was denken Sie hatte der Schurke die Unverschämtheit zu sagen? — er behauptete, daß Helene seine Frau sei, daß sie ihm wegen eines thörichten Zanks entwichen sei und daß er sie habe entführen lassen, um sie ihren Verwandten, die sie gegen ihn hetzten, aus dem Bereich ihres Einflusses zu bringen. Er hatte die Unverschämtheit,

zu verlangen und Jene die Thorheit zu versprechen, daß sie nach Calais weiter geschickt werden solle, wo, wie der junge Schuft sagte, einige Mitglieder seiner Familie mit ihr zusammentreffen, oder sie abholen lassen würden, falls sich der Krieg in die Länge ziehen sollte. Der französische Offizier konnte mir jedoch nichts weiter sagen, außer, daß man die Gefangenen über Mons hatte nach Paris marschiren lassen, um natürlich Napoleons angebliche Siege, mit denen er die armen Pariser täuschte, als wahr zu erweisen. Kapitän Marc glaubte, daß die Dame auf den Wunsch ihres Mannes nach Mons weiter gesendet worden sei, aber er konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen, da er selbst den Befehl zum unverzüglichen Abmarsch erhalten und weiter nichts hatte thun können, als die ganze Gesellschaft der Fürsorge eines Mitglieds des Generalstabes Neys zu empfehlen. Sobald ich konnte begab ich mich nach Paris und suchte den jungen Schurken gestern den ganzen Tag über auf, fand ihn aber erst um drei Uhr, und nachdem ich mich dann vergeblich bemüht hatte, ihn zu dem Geständniß zu bringen, wo Miß Adair zu finden sei, trieb ich ihn mit der Reitpeitsche halb durch das Palais Royal. Die Folgen davon kennen Sie und ich fühle mich überzeugt, daß Sie sein Benehmen in demselben Lichte betrachten, wie ich, aber dessen ungeachtet denke ich, daß Sie am besten thun werden, den unglücklichen

jungen Mann in seiner jetzigen Lage nicht zu verlassen, denn nach Allem, was ich gehört habe, besitzt er hier keine Freunde, und sein Regiment, in dem er natürlich einige genaue Bekannte hat, ist in der Ferne. Es versteht sich von selbst, daß ich keine Notiz von ihm nehmen kann und überdies wünsche ich über Calais nach London zurückzukehren. Oberst Adair befindet sich wohler und geht nach London, wenn er nicht schon aufgebrochen ist; aber mein armer Freund Kennedy ist todt, oder liegt doch an seinen Wunden, dem Tode nahe, in Brüssel darnieder, so daß ich Keinen habe, der mir in meinen Nachforschungen beistehen, oder meine Stelle ersetzen könnte."

„Ich wollte, ich könnte Eins davon für Sie thun," antwortete Henry Adair, „aber ich darf, wie Sie sagen, den unglücklichen jungen Mann nicht verlassen. Vielleicht wird ihm selbst das furchtbare Unglück, welches er gehabt hat, und die Annäherung des Todes, der, wie ich leider glaube, unvermeidlich ist, seine Thorheit und Schlechtigkeit zeigen, und ihn bewegen, etwas zu thun, um das von ihm begangene Unrecht wieder gut zu machen. Ich werde keine Ueberredung unversucht lassen und verfehlen Sie unterdessen nicht, mir alle Ihre Bewegungen mitzutheilen."

Lacy versprach dies und nachdem er bis an die Thür des Hotels, wo Fähndrich John Williamson lag,

mitgegangen war und erfahren hatte, daß er einige Linderung fühle und vollkommen bei Verstande sei, überließ er Henry Adair die Aufgabe, welche er übernommen, auszuführen und kehrte zu seinem Regimente zurück.

Ende des dritten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

